UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 693 037 8

LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA
SAN DIEGO

Historische Bibliothek

Herausgegeben von der

Redaktion der Historischen Zeitschrift

---

31. Band:

Machiavellis Geschichtsauffassung und sein Begriff virtù

Von

EDUARD WILHELM MAYER

München und Berlin
Druck und Verlag von R. Oldenbourg
1912

41213

Machiavellis Geschichtsauffassung und sein Begriff virtù

Studien zu seiner Historik

von

EDUARD WILHELM MAYER
Dr. phil.

München und Berlin
Druck und Verlag von R. Oldenbourg
1912

D 556

Vorwort.

Die Literatur über Machiavelli weist bereits so reiche Bestände auf, daß die Berechtigung einer jeden neuen Arbeit mit besonderer Strenge zu prüfen ist. Die vorliegende Untersuchung geht vor allem zwei noch nicht begangene Wege, um da und dort dem Ziel des Verstehens näher zu kommen. Einmal ist nach der genauen Quellenanalyse, die Villari und Fiorini an den »Istorie fiorentine« vorgenommen haben, nun die Frage zu stellen, wie diese Quellen verwandt worden sind, und welche Eigenarten der Auffassung Machiavellis sich beobachten lassen. Wichtiger noch ist die Analyse der für Machiavelli charakteristischen Begriffe seiner Sprache, weil sie für die Bestimmung des inneren Zusammenhangs seiner Lehren einen festeren Leitfaden an die Hand geben können, als ihn eine bloße Aneinanderreihung seiner Lehren aufzuweisen hat.

Beide Aufgaben werden im folgenden nur insoweit in Angriff genommen, als sie für die Frage nach Machiavellis Auffassung der geschichtlichen Welt von Bedeutung sind. Gerade mit Hilfe bestimmter Begriffe ist es vielleicht möglich, auf methodisch gesichertem Wege in dies Gebiet der Motive und Voraussetzungen seiner politischen Lehren vorzudringen. Dabei wird die Interpretation jener Begriffe um so eingehender sein, je mehr sie sich mit der Problematik der modernen, entwickel-

teren Geschichtstheorie erfüllt, und je tiefer sie Machiavellis Eigenart im Vergleich mit ähnlichen Anschauungen seiner Zeitgenossen erfaßt. Auch war es mein Bestreben, Machiavellis geschichtsphilosophische Gedanken und seine historiographische Technik in ihrem Zusammenhang zu beobachten. In einem diese beiden Gebiete umfassenden Sinn hat J. G. Droysen das Wort Historik verstanden.

Die vorliegende Arbeit gibt in erster Linie eine Reihe von Einzeluntersuchungen, die in der angegebenen Richtung geführt sind. Die Einheitlichkeit der Darstellung mußte auch unter dem Wunsche leiden, von Anderen schon oft Gesagtes nicht ausführlich zu wiederholen. Ihren inneren Zusammenhang finden aber diese Beobachtungen in dem Versuch, den Wirkungsbereich jener Anschauung des Menschen und des Lebens zu umschreiben, als deren charakteristischer Ausdruck Machiavellis Begriff der »virtù« schon immer gegolten hat. Damit soll nur eine besonders betonte Linie des Gesamtbildes herausgehoben, nicht eine alle Rätsel lösende Formel geliefert werden. Wir werden nie vergessen dürfen, daß wir bestimmte Gedankenreihen isolieren.

Von den verschiedensten Seiten habe ich Förderungen für die Arbeit erfahren und bin dafür mannigfach zu Dank verpflichtet. Dieser gilt in ganz besonderem Maß Herrn Professor Friedrich Meinecke, der uns den Sinn für das eigentümliche Leben der Gedanken und das Wesen politischer Denker zu wecken suchte; ihm verdankt auch diese Arbeit wesentliche Anregungen. Für die Behandlung geschichtsphilosophischer Fragen habe ich von Herrn Professor Heinrich Rickert bestimmende Eindrücke empfangen dürfen.

Die Einleitung und das erste Kapitel der Arbeit sind als Freiburger Dissertation gedruckt unter dem Titel: Studien zur Geschichtsauffassung Machiavellis.

Straßburg i. E., 2. Juni 1912.

Inhaltsangabe.

Seite

Einleitung: Biographische Voraussetzungen. Ethische Grundbegriffe . . . . . 1—25

Die Geschichte in Machiavellis Leben 1

Der didaktische Wert der Geschichte: Regeln des zweckmäßigen Handelns. — Der realpolitische Utilitarismus unterliegt bei Machiavelli sehr oft einer Beurteilung im Sinn der christlichen Ethik und diese zwiespältige Bewertung verschärft den »machiavellistischen« Eindruck seiner Lehren 6

Machiavellis eigenes Menschenideal und der Begriff virtù. Dessen Verwendung vor und bei Machiavelli. Verwandte Begriffe. — Die »antica virtù« und Machiavellis Verhältnis zur römischen Geschichte . . . 14

Erstes Kapitel. Zur Auffassung des geschichtlichen Menschen . . . . . 26—53

Beobachtungen an dem Individualitätsbegriff in Burckhardts Kultur der Renaissance. Die typisierende Umformung historischer Gestalten bei Machiavelli. Sie ist zu verstehen aus einer Geringschätzung des bloß Individuellen. Das Wesen des uomo virtuoso. 26

Die Menschen werden rationalisiert, aber dadurch wird auch eine größere Objektivität ermöglicht. Die Geschichte wird nur aus Zwecksetzungen einzelner begriffen. Moralischer Einfluß führender Persönlichkeiten 37

Seite

Unhistorische Auffassung des Menschen. Machiavelli fragt nur danach, ob das große Individuum das Milieu findet, in dem es seine Kräfte entfalten kann (forma — materia). Die Menschen selbst entwickeln sich nicht. In der »Geschichte von Florenz« steht eine Erklärung der Ereignisse aus Motiven einzelner und eine solche aus einer in sich notwendigen Entwicklung unvermittelt nebeneinander 42

Der einzelne bleibt unverändert, das Milieu wechselt. Die Einsicht in den Gang der Geschichte kann die Anpassung an diesen Wechsel erleichtern 52

Zweites Kapitel. Die Ansätze zu einem natürlichen System des geschichtlichen Lebens . . . . . 54—82

Das Motiv dieser Gedanken ist der Wunsch nach einer politischen Prognose. Aber der Gesetzmäßigkeit des geschichtlichen Lebens steht die »fortuna« entgegen 54

Die Wiederkehr in der Natur. Die Gleichartigkeit der Menschen. Die Wiederkehr der geschichtlichen Vorgänge 60

Die Theorie vom Kreislauf der Verfassungen und der politischen Kraft. Ihr Einfluß auf die Komposition der Istorie fiorentine 65

Das ridurre al segno«; enthält noch nicht den Gedanken der Staatspersönlichkeit. — Die Auffassung der Universalgeschichte. — Geschichtsphilosophische Gedanken Guicciardinis 76

Drittes Kapitel. Die virtù im Völkerleben . . 83—125

Die virtù als Zusammenfassung der Lebenskräfte eines Volks. Die Analyse der »potentia« eines Staats in den diplomatischen Berichten. Die virtù als sozialpsychologischer Begriff und als personifiziertes Abstraktum. »vita und »nervo«. Virtù und Volksgeist. Die Geschichte als ein Erziehungsprozeß (educazione) 83

Auf die virtù eines Volkes haben Einfluß: Recht und Religion. Hemmend kann wirken: die wirtschaftliche und die geistige Kultur. Idealisierung des Naturzustandes. Wirksam wird die virtù vor allem im Kriege 93

Seite

Verhältnis zwischen innerer Kraft und äußerer Macht. Wechselbeziehung von innerer und äußerer Politik in den Istorie fiorentine 104

Das Substrat der »florentinischen Geschichte«. Der abstrakte Begriff »Staat« existiert noch nicht. »stato« in der florentiner Historiographie. Die Ansätze zu einem überpersönlichen Staatsbegriff in dem Begriff virtù 107

Auch die Formen staatlicher Gliederung beurteilt Machiavelli unter dem Gesichtspunkt der Krafterzeugung. — Die Christenheit. — Das Weltreich. Biondos und Machiavellis Auffassung des Mittelalters. — Der Vorzug der Kleinstaaten. — Die Parteien. — Die Nation 113

Wortregister.

Abgekürzt zitierte Bücher.

Op. = Opere di Niccolò Machiavelli, Italia 1813. 8 Bde. (Nach dieser Ausgabe zitiert Villari.)

Opere (P. M.) = Opere di N. Machiavelli. Per cura di (Fanfani), Passerini e Milanesi. Firenze 1873—1877.

Kommentierte Ausgaben des Principe von Burd (Oxford 1891) und von Lisio. Die letztere (Firenze 1909) hat den relativ besten Text.

Kommentierte Ausgabe der drei ersten Bücher der Istorie fiorentine von Fiorini (Firenze 1907).

Pasquale Villari, Niccolò Machiavelli e i suoi tempi, 2ª edizione Milano 1895—1897. 3 Bde.

Oreste Tommasini, La vita e gli scritti di Niccolò Machiavelli. Vol. II, Roma (Loescher) 1911.

Richard Fester, Machiavelli, Stuttgart 1900 (Politiker und Nationalökonomen, Bd. 1).

Francesco Guicciardini, Opere inedite (ed. Canestrini), Firenze 1857—67.

Berichtigung:
Auf Seite 13, Textzeile 9 v. u. muß es heißen: »Reaktion« statt »Reaktien«.

Einleitung.

Biographische Voraussetzungen. Ethische Grundbegriffe.

Am Eingang seiner beiden Hauptwerke hat Machiavelli die politische Erfahrung und geschichtliche Studien als die beiden Wege bezeichnet, auf denen er zu seiner Auffassung der Welt und des Menschen gelangt sei. Dieses Selbstzeugnis lehrt uns seinen Bildungsgang aus der Durchdringung jener beiden Erkenntnisquellen verstehen.

Der Humanismus hat die Geschichte nie in so unmittelbare Beziehung zum politischen Leben gesetzt. Aber ohne das reiche Erbe des Humanismus ist Machiavelli (1469—1527) nicht denkbar. Unter humanistischem Einfluß hat sich sein klassisches Ideal und, wie wir sehen werden, auch seine Begriffswelt ausgebildet. Nur in dieser geistigen Atmosphäre konnte sich die Neigung zu dem »beständigen Studium der Vergangenheit« entwickeln. Eine gelehrte humanistische Bildung hat er aber nicht erhalten.

Mit 29 Jahren kam Machiavelli in die Florentiner Staatskanzlei. Während der nächsten 14 Jahre hat er einen Teil der Staatskorrespondenz geführt und auch diplomatische Aufträge erhalten. So wurde er 1502 zu Cesare Borgia geschickt. Damals hat er bei der Beobachtung der souverän berechnenden Handlungsweise des Borgia jenes Ideal des Machtpolitikers konzipiert, das er

später im Principe zur Darstellung brachte. Gleich zu Anfang seines Aufenthalts kam ihm das Verlangen nach den Lebensbeschreibungen des Plutarch; die Geschichte der großen Männer des Altertums sollte ihm deuten helfen, was er unmittelbar vor Augen sah.

Bestimmte politische Situationen wecken in ihm die Erinnerung an ähnliche Vorfälle der Vergangenheit, und die Erzählungen der Alten beleben sich ihm durch Analogien der eigenen Zeit. 1503 kritisiert er die Politik der Florentiner gegen die rebellischen Untertanenstädte, indem er sie vergleicht mit dem energischen Vorgehen der Römer gegen die aufständischen Latiner. Hier wie dort sei die Aufgabe die gleiche, und man solle doch lernen aus der Geschichte. — 1510 bekam Machiavelli den Auftrag, am französischen Hofe darauf hinzuwirken, daß der kriegerische Zusammenstoß mit Julius II. unterbliebe. In einem Gespräch mit Roubertet appelliert er an die historische Einsicht, die lehre, wie man Päpste zur Räson bringe: man fange sie mit List oder hetze den römischen Adel auf. Diesen geschichtlichen Parallelen mißt er eine besondere Überzeugungskraft zu. »Er gab mir alles zu, und es wäre nicht unmöglich, ihnen diese Vorbilder in ihre Köpfe einzuprägen, wenn sich hier mehr als ein angesehener Italiener darum bemühte«[1]).

In seiner diplomatischen Tätigkeit hat Machiavelli gelernt, die europäisch-italienische Politik in ihrem universalen Zusammenhang zu begreifen. Den Italienern, die das leidende Objekt der gesamteuropäischen Politik waren, wurde ja eine solche Auffassung durch den unmittelbaren Augenschein aufgezwungen. Für Machiavelli war es noch besonders wichtig, daß er in Rom, am französischen und am deutschen Hof gleichsam an den Knotenpunkten gestanden hatte, von denen aus das Gewebe leichter zu überschauen war. In Rom hatte er selbst

[1]) Op. VII, 357.

diese Empfindung. »Wer die augenblickliche Lage in Rom betrachtet, sieht, daß alle wichtigen Dinge, um die es gegenwärtig geht, dort ausgetragen werden«[1]). In den Darstellungen der Zeitpolitik, die er in jenen Jahren verfaßte, den beiden Decennali, überträgt sich diese universale Betrachtungsweise bereits auf die Geschichte. Die politische Bewegung wird aus einem System entgegenstehender Tendenzen begriffen[2]).

Mit der Rückkehr der Medici im Jahre 1512 verlor Machiavelli sein Amt und blieb bis zu seinem Tode von seinem eigentlichen Element, der praktischen Politik, so gut wie abgeschnitten. In diesen letzten 15 Jahren sind nacheinander der Principe, die Discorsi über die Dekaden des Livius — Aphorismen zur Staatstheorie und zur praktischen Politik, zu denen er die Anregung bei Livius findet, — die Bücher über die Kriegskunst, schließlich die Geschichte von Florenz entstanden. Die Ereignisse seiner Zeit hat er, wie sein Briefwechsel, vor allem der mit Vettori und mit Guicciardini, zeigt, noch immer mit Leidenschaft verfolgt. In den späteren Jahren hat er auch wieder »ein wenig Erfahrung« sammeln dürfen. So wurde er 1521 zum Generalkapitel der Minoriten geschickt. Es war ein recht subalterner Auftrag, über den er und Guicciardini sich unter allerhand Tollheiten lustig machten. Aber inmitten des Scherzes verrät Guicciardini sein kluges Verständnis für die geistige Organisation des Freundes: »In diesen ruhigen drei Tagen habt Ihr ohne Zweifel die ganze Verfassung der Holzschuher durchstudiert und werdet Euch dieses Modells bei Gelegenheit bedienen, indem Ihr es zusammenstellt und vergleicht mit irgendeiner Eurer Formen«[3]). Einen Minoriten, den Machiavelli als Prediger für Florenz gewinnen will, beruhigt er über die Unbeständigkeit

[1]) Op. VI, 402.
[2]) Vgl. vor allem Op. V, 373.
[3]) Guicciardini an Machiavelli 18. Mai 1521, Op. VIII 160.

der Florentiner durch den Hinweis, daß dieser Fehler »in allen großen Städten Brauch« sei; »dazu führte ich ihm Rom und Athen an, so daß er sich schließlich ganz zufrieden gab und mir so gut wie zugesagt hat«[1]).

Machiavellis Leben in diesen letzten 15 Jahren, wie es sich in seinen Briefen darstellt, zeigt ein ständiges Schwanken zwischen den Höhen politischer Spekulation und den Niederungen einer massiven Sinnlichkeit. Aber — meint Machiavelli — damit ahme er nur die Natur nach, die auch ewig wechsle; und wer der Natur folge, verdiene keinen Tadel[2]). Eine solche Schrankenlosigkeit der Lebensäußerung, die nur durch die Berechnung des Nützlichen gezügelt wird, charakterisiert auch Machiavellis Ideal des politischen Menschen, wie es Principe und Discorsi zeichnen. Aber im Guten wie im Schlimmen hält sich sein eigener Lebensgang in viel kleineren Dimensionen. Die beherrschende Energie — sein höchstes Postulat — ist ihm selbst durchaus versagt geblieben. Wenn man bei anderen Denkern wohl versuchen kann, ihr Menschenideal aus ihrem eigenen Wesen zu verstehen, so wird bei Machiavelli diese Einheit von Charakter und Denken schwerer zu gewinnen sein.

Aber wir haben auch mit Entwicklungen bei ihm zu rechnen. Seitdem die Machiavelliforschung den Zwiespalt zwischen dem Absolutismus des Principe und den republikanischen Idealen der Discorsi nicht mehr aus einem Wechsel der politischen Ansichten zu erklären sucht, sondern den einheitlichen Zusammenhang beider Schriften betont, hat sie vielleicht die Frage vernachlässigt, ob in diesen letzten 15 Jahren bei Machiavelli keinerlei Wandlungen zu konstatieren sind. Dahin wirkte auch eine z. T. sicher berechtigte Auffassung seines Charakters, die am eindrücklichsten Heinrich Leo

[1]) Machiavelli an Guicciardini 18. Mai 1521, Op. VIII 162.
[2]) Machiavelli an Vettori 31. Januar 1515, Op. VIII 144.

vertreten hat: seine innerste Persönlichkeit bilde einen »harten Kern«, der im Grunde frei bleibe von allem, was ihn äußerlich berühre, und daher auch keinen Veränderungen unterliege.[1]) Für uns wird die Beobachtung wichtig, daß der schneidende Zynismus, der dem Principe eigen ist, später in demselben Maße zurücktritt, als Machiavelli seine politischen Ideen aus einer eigenen moralpolitischen Überzeugung heraus verkündet. Diesem stärkeren Zug zum Reformatorischen geht parallel eine Steigerung der klassischen Autorität des Römertums.[2])

Denn inmitten einer zuweilen etwas groben Lebensführung erhielt sich Machiavelli geweihte Stätten des Geistes. Wenn er sich mit den Alten beschäftigt, kommt etwas wie heilige Ehrfurcht über ihn. Er liest die antiken Schriftsteller stets in Beziehung auf konkrete politische Fragen. Er übt keine historische Kritik und keine Quellenvergleichung[3]), ist sich aber einer vertieften Kunst der Interpretation bewußt: leggere bene, leggere sensatamente[4]). Seine Lektüre ist ein ständiger persönlicher Austausch zwischen ihm und den Alten. »Was ich in der Unterhaltung mit ihnen gewonnen habe, habe ich aufgeschrieben und daraus ein Schriftchen de principatibus verfaßt«[5]). Es wird bei Machiavelli nie möglich sein,

---

[1]) Heinrich Leo, Die Briefe des Florentiner Kanzlers und Geschichtschreibers Niccolò di Bernardo dei Machiavelli an seine Freunde, Berlin 1826, S. VIII f. und S. XXII.

[2]) Hier möchte ich mit besonderem Dank erwähnen, daß Herr Dr. J. Bernays mir seine Auffassung von der zeitlichen Entstehung der Hauptschriften Machiavellis mitgeteilt hat.

[3]) Über Machiavellis Einsichten in die Lückenhaftigkeit der historischen Tradition vgl. Fester S. 180ff.

[4]) Discorsi, libro I, cap. 23: Chi leggerà sensatamente tutte le istorie. — III, 30: E chi legge la Bibbia sensatamente, vedrà Moisè essere stato sforzato ... ad ammazzare infiniti uomini.

[5]) Machiavelli an Vettori 10. Dez. 1513, Op. VIII 96.

die praktisch-politische Tendenz und das Interesse an einer allgemeinen Theorie der Politik zu scheiden.

Die Istorie fiorentine (Anfang 1525 in der heutigen Gestalt beendet) sind Machiavellis letztes Werk. Die Gedankenarbeit der vorangehenden Schriften konnte für die Geschichtschreibung fruchtbar werden. Auf diesen Zusammenhang zwischen der Geschichtstheorie und der Technik der Istorie fiorentine werden wir im folgenden zu achten haben. Wir sind in der glücklichen Lage, den Formungsprozeß des Werkes verfolgen zu können, da uns außer den Quellen auch Vorarbeiten Machiavellis erhalten sind.

Die geschichtliche Erinnerung war bei Machiavelli mit besonders starken Fäden verwoben in den gesamten geistigen Organismus. Das Geschichtsbild konnte seine tragenden Prinzipien aus den innersten Tendenzen und Idealen der Persönlichkeit gewinnen. Werden wir aber bei dem Manne, der die Zweckmäßigkeit zur obersten Richtschnur des Handelns machte, solche Kräfte suchen dürfen?

Jene starke Lebensbedeutung, die die Geschichte bei Machiavelli gewann, gibt den Worten Historia vitae magistra bei ihm einen tieferen Sinn. Eine einseitig ästhetisch genießende Betrachtung der Geschichte, wie sie dem Humanismus nahe lag, hat er weit von sich gewiesen: Er wolle die Menschen lehren vom Reichtum des Geschehens nicht nur »mit Genuß zu hören, sondern Nutzen zu ziehen«, die Taten der Vorfahren »nachzuahmen«, nicht nur sie zu »bewundern«[1]). Den didaktischen Wert der Geschichte steigerte bei ihm noch der antike Glaube, daß zwischen der Erkenntnis des Guten und seiner Ausführung für den Menschen keinerlei inneren Hindernisse bestehen. »Wenn die heuti-

[1]) Discorsi, proemio.

gen Fürsten von den männlich kriegerischen Taten Cäsars und Alexanders läsen, wäre es unmöglich, daß sie ihren Charakter nicht änderten«[1]). Deswegen ist es Pflicht eines jeden Politikers, die Lehren der Geschichte in sich aufzunehmen, und Machiavelli sieht seine erzieherische Aufgabe darin, ihm diese Lehren zu vermitteln. Denn nach seiner Meinung hat diese geringe Einsicht in den wirklichen Hergang des Lebens seine Zeitgenossen verweichlicht und geschwächt.

Die didaktische Bedeutung der Geschichte wird erst voll verständlich, wenn wir den Satz hinzunehmen, daß das geschichtliche Leben gewisse Gesetzmäßigkeiten aufweist, aus deren Beobachtung wir bestimmte Regeln des politischen Handelns gewinnen. Diese sucht Machiavelli in der Erfahrung der Gegenwart und der Vergangenheit aufzufinden, unter ausdrücklichem Verzicht auf alle transzendenten Normen. Die Wirklichkeit selbst wird normativ; der Staatsmann hat den Weg zu gehen, der sich in der Praxis der Geschichte als z w e c k m ä ß i g erwiesen hat. Vorbildlich ist nur, was sich durchgesetzt hat in der Welt. Insofern über Wert oder Unwert einer Handlung nur ihre Wirkung entscheidet, geschieht jene Regelgebung in ganz utilitaristischem Sinn. Man beobachte, wie in dem Kapitel über die Verschwörungen[2]) d i e Handlungsweisen, die sich in einer Reihe von Fällen als erfolgreich erwiesen haben, sofort zur Vorschrift werden. »Das Gesetz« Machiavellis ist zugleich allgemeine Tatsache und Maxime.

Aber dieser realpolitische Utilitarismus ist nicht der einzige Maßstab, an dem Machiavelli das politische Leben mißt. Er scheidet durchaus das Nützliche und das Gute. Die t r a d i t i o n e l l e n s i t t l i c h e n F o r d e r u n g e n, deren B e f o l g u n g nach seiner An-

[1]) Arte della guerra, Op. IV, 421. — Vgl. F e s t e r S. 147.
[2]) Discorsi III, 6.

sicht den Politiker zum Untergang führen muß, behalten als Norm der Beurteilung vollauf ihre Gültigkeit für ihn. Wenn er in jenem bekannten programmatischen Kapitel des Principe[1]) auf die tiefe Kluft hinweist, die den empirischen vom idealen Menschen trennt — da come si vive a come si dovrebbe vivere —, so ist seine Meinung, daß für den Fürsten nur der tatsächliche Hergang der Welt maßgebend sein darf, daß er lernen muß, böse sein zu können; aber daneben ist doch das Bewußtsein der sittlichen Minderwertigkeit dessen, was ihm als Tatsächlichkeit erscheint, in schärfster Form vorhanden.

Wir stoßen hier auf einen Dualismus des Urteils, der für die Entstehung des »Machiavellismus« von Bedeutung ist. Er begegnet uns auch sonst in dieser Zeit[2]). Wir gewinnen eine gute Folie für Machiavellis Auffassung, wenn wir ähnliche Gedanken bei demjenigen der florentiner Historiker des 16. Jahrhunderts verfolgen, der unter allen der spekulativste Kopf ist, bei Benedetto Varchi, in den Vorreden zu seiner Storia fiorentina.[3]) Auch er will durch seine Geschichtschreibung belehren, wenn auch weniger politisch als moralisch, und es ist nur ein alter humanistischer Satz, wenn er sagt, dieser Zweck werde durch die Geschichte besser erfüllt als durch philosophische Tugendlehren. Origineller ist die Begründung: die Philosophen, die nicht sagen, wie die Menschen sind, sondern wie sie sein sollen, richten zuweilen großes Unglück an, »weil

[1]) Principe Cap. XV.

[2]) Die von Burd als Parallele zu Principe XV angeführte Stelle aus Guicciardini, Ricordi politici e civili, 128, bezieht sich nicht auf jenen ethischen Gegensatz von Sein und Sollen, sondern auf den Unterschied von vernünftigem und unvernünftigem politischen Handeln.

[3]) Benedetto Varchi Storia fiorentina, 1721 bei Pierre Marteau, Widmung an Cosimo und proemio.

zu allen Zeiten zwischen dem, was die Menschen tun, und dem, was sie tun sollten, ein großer Unterschied besteht, und nur die Geschichtschreiber zeigen klar und zum großen Nutzen, nicht sowohl, wie allgemein von allen gelebt werden sollte, als wie im einzelnen von jedem gelebt wird«. Freilich, wenn Varchi die Bodenständigkeit der geschichtlichen Erkenntnis gegenüber den unwirklichen Träumen der Philosophie rühmt, mißt er doch selbst das Leben an diesem Ideal. »Ich will nicht leugnen, daß ich bei der Lektüre jener Historiker fand, daß, was von den Menschen im allgemeinen getan wird, von dem, was nicht nur nach den christlichen Theologen, sondern auch nach den heidnischen Philosophen getan werden sollte, so verschieden ist und ihm sogar widerspricht, daß ich in Zweifel geriet und geneigt war, zu glauben, daß die menschlichen Geschicke nicht von Vernunft und Gerechtigkeit, sondern von Schicksal und Zufall gelenkt werden.« Da die Geschichte zeigt, daß die Welt stets den Lehren der Philosophen widersprach, möchte man eher der Erfahrung so vieler Jahrhunderte glauben. Zum mindesten täuscht man sich weniger oft, wenn man die Menschen zunächst für schlecht hält. Es finden sich nur die »Namen« des Guten in der Welt, nicht aber sein »Inhalt«. Dem, der diesen Pessimismus nicht erträgt, weiß Varchi nur einen Rat: »Wer von der Wirklichkeit, wie sie ist, nicht befriedigt ist und sie durch seinen Einfluß und aus eigener Macht nicht verbessern kann, der muß sich von ihr als den falschen und vergehenden Dingen abkehren und den wahren und ewigen zuwenden.«

So vermag sich Varchi seiner trüben Geschichtsbetrachtung schließlich nur durch eine Art Weltflucht zu entziehen. Dieser Sprung ins Transzendente ist Machiavelli unmöglich. Er glaubt nur an die Welt, die er sieht. Aber er sieht sie in dem tiefen Schatten, der doch nur das Widerspiel war gegen jene Welt des Lichts, die für ihn vorbei und vergangen ist. Es ist bei ihm eine ähnliche

Spannung vorhanden zwischen einer als durchaus sündhaft aufgefaßten Wirklichkeit und dem Ideal sittlicher Vollkommenheit; nur daß sie nicht in einem Jenseitsglauben ihre Lösung findet, und daß Machiavelli jenen ethischen Forderungen nicht den geringsten Einfluß auf praktische Entschließungen verstattet. Er hält die Menschen für schlecht, folgert aber daraus nur, daß man unter Schlechten schlecht sein müsse[1]). Die ethischen Werte indessen bleiben dieselben; die Begriffe von gut und böse, an denen Machiavelli so häufig seine eigenen Lehren beurteilt, sind von den traditionellen nicht verschieden. Er sucht seine Vorschriften nie sittlich zu rechtfertigen, sondern charakterisiert ihre Unsittlichkeit mit den schärfsten Ausdrücken — schärfer oft als wir den gleichen Fall beurteilen würden[2]). Gewiß hat er an solchen Zuspitzungen leicht eine zynische Freude; aber, mag ihn auch die Skepsis hellsichtig machen, so darf man doch seinen unbestechlichen Blick für die Reinheit der überkommenen sittlichen Forderungen nicht verkennen. Wo der Humanismus — wie in Giovanni Gioviano Pontano — sich einer realpolitischen Auffassung des Staatenlebens näherte, suchte er etwa notwendige Verstöße gegen das Sittengesetz als durch die Tugend der prudentia vollkommen gedeckt hinzustellen[3]),

[1]) Principe XVIII (Lisio S. 103).

[2]) Burd S. 235: If we substitute for »cruelty« some such word as »severity«, we shall be nearer the modern equivalent of Machiavellis thought.

[3]) Johannes Jovianus Pontanus, De obedientia (Opera (Basel 1584) tomus I), l. IV, cap. XII: Si mendacio utitur, non statim mendax videtur, cum prudentis hoc sit et utilitatem necessitatemque cum vero falsoque pensitantis. — Quinetiam nunc simulare nunc dissimulare prudentis est, ut in rebus dubiis atque adversis et ubi fortuna variat. — Über eine ähnliche Auffassung der prudentia bei Justus Lipsius vgl. W. Dilthey, Die Funktion der Anthropologie in der Kultur des 16. und 17. Jahrhunderts. Sitzungsberichte der Kgl. preußischen Akademie der Wissenschaften, 1904, S. 22.

und auch Guicciardini schilt Machiavelli, daß er »Betrug« nenne, was doch nur »Klugheit« sei[1]). Machiavelli verschmäht jeden Tugendmantel. Was er unter dem »Leben, wie es sein sollte« versteht, ist nicht weniger unpolitisch gedacht als das christlich-kirchliche Menschenideal. Er »trennt« Politik und Moral so wenig, daß er »auch die politischen Handlungen der Staatsregenten aus denselben Gründen, wie wenn private Ziele in Frage ständen, einerseits gütige, milde, liebevolle, anderseits grausame, hartherzige, verräterische, schändliche« nennt[2]). Er wendet die bestehenden unpolitischen Normen auf das politische Handeln, wie er es mit verschärftem Wirklichkeitssinn erkennt, an, und macht nur selten den Versuch, auch in den harten Notwendigkeiten des staatlichen Lebens den sittlichen Kern zu entdecken.

Deswegen ist auch Machiavellis Beurteilung politischer Handlungen keineswegs antik. Man beobachte, wie er auf die Erzählungen antiker Autoren reagiert. Wenn Xenophon die freundschaftliche Diplomatie schildert, mit der Cyrus seinen Oheim Kyaxares seinen Zwecken dienstbar zu machen versteht, sagt Machiavelli, er habe damit lehren wollen, der Staatsmann müsse lügen und trügen können[3]). Hinweise auf eine sittliche Rechtfertigung der Staatsnotwendigkeiten machen ihm keinen Eindruck. Justin erzählt von Philipp von Mazedonien, er habe seine Völker wie Herden von einem Ort an den andern verpflanzt[4]), und schildert das Elend der von dieser Maßregel betroffenen Stämme.

---

[1]) Guicciardini, Considerazioni sui discorsi del Machiavelli, Op. ined. I, 66f.

[2]) Knies, Der Patriotismus Machiavellis. Preußische Jahrbücher 27, 693.

[3]) Discorsi II, 13. — Xenophon, Cyropaedie L. II c. 4 und L. V, c. 5.

[4]) Disc. I, 26. Auf Justinus, Historiae philippicae VIII, 5, führt der Vergleich, der von Machiavelli übernommen wird.

Machiavelli beurteilt den Vorgang sofort unter ethischen Gesichtspunkten: »Solche Maßregeln sind überaus grausam und widersprechen jedem sittlichen Prinzip, nicht nur dem christlichen, sondern dem menschlichen überhaupt.« Und man könnte glauben, die Regung eines zu feinen Gewissens zu vernehmen, wenn er sagt: »Jeder Mensch muß lieber als Privatmann leben wollen, denn als König zum Schaden so vieler Mitmenschen.« Dem antiken Historiker war das Große an jener brutalen Tat nicht entgangen: Atque ita ex multis gentibus nationibusque unum regnum constituit. Für Machiavelli sind solche Handlungen auch eine selbstverständliche Notwendigkeit, aber er motiviert so: Wer nicht den guten Weg geht und sich vom Staatsleben fernhält, muß, wenn er sich halten will, auch die Sünde auf sich nehmen[1]).

Hier wird eine Ethisierung des politischen Lebens schon durch eine ganz individualistische Auffassung des Staats vereitelt. Aber auch da, wo Machiavelli eine Handlung mit dem Hinweis auf das Wohl der Allgemeinheit rechtfertigt, bleibt die sittliche Bewertung nicht minder scharf: »Wo es sich um das Heil des Vaterlandes handelt, darf nichts in Betracht kommen, sei es gerecht oder ungerecht, human oder grausam, löblich oder schimpflich«[2]). Aus diesem Satze spricht ein ganz anders zwiespältiger Geist, als aus jenen von Machiavelli so gern zitierten Worten des Livius: Justum est bellum quibus necessarium[3]).

Diesen häufigen Zusatz eigener sittlicher Beurteilung wird man in Rechnung setzen müssen, wenn man das »Machiavellistische« an den Theorien Machiavellis erklären will. Denn diese Wirkung seiner Sätze läßt sich nicht völlig daraus erklären, daß er eine ausschließlich nach dem Prinzip der Zweckmäßigkeit orientierte Real-

[1]) Vgl. Principe XIX: mantenerti. (Lisio S. 113.)
[2]) Disc. III, 41.
[3]) Vgl. die bei Lisio, S. 143, angeführten Stellen.

politik fordert. Der eigentlich satanische Eindruck entsteht erst durch die Kreuzung einer rein utilitarischen und einer in ethischem Sinne pessimistischen Wertung des Handelns. Dieselbe Handlung wird mit pointierten Ausdrücken als böse charakterisiert und doch im Interesse des Erfolgs gefordert. Machiavelli sagt »vom Schlechten Gutes«[1]). Er macht den Hergang des wirklichen Lebens zum unbedingten Gesetz; aber diese Wirklichkeit bleibt nicht nur völlig entsittlicht, sondern ihre Unsittlichkeit wird scharf beleuchtet.

Die historische Bedingtheit dieser Auffassung ist nicht zu verkennen. Die geschichtliche Erklärung des Machiavellismus setzt nicht erst an dem Zustand des Objekts der politischen Betrachtung, den korrumpierten staatlichen Sitten der Zeit, ein[2]). Aber jener Pessimismus hat auch nicht bloß in einer »ganz subjektiven Verbitterung« seine Ursache. Ererbte Denkgewohnheiten sind mit im Spiel: Unbewußt übernimmt Machiavelli die sittlichen Kategorien einer geistigen Macht, der er sonst so völlig fremd gegenübersteht, des Christentums. Es liegt hier einer jener Fälle historischer Beeinflussung vor, durch die ein Mann auch in der Reaktien gegen die Anschauungen anderer doch ihre Voraussetzungen übernimmt.

Dieses Abhängigkeitsverhältnis finde ich in Treitschkes Politik mit folgenden Sätzen charakterisiert, die wohl die am meisten universalgeschichtliche Würdigung Machiavellis enthalten[3]): »Es wird immer Machiavellis Ruhm bleiben, daß er den Staat auf seine eigenen Füße gestellt und von der Sittlichkeit der Kirche frei gemacht hat, und dann vor allem, daß er zum ersten Male klar

---

[1]) Principe VIII. Crudeltà bene usate . . . si possano chiamare quelle (se del mal è lecito dir bene) che si fanno ad un tratto.

[2]) Vgl. Eduard Fueter, Guicciardini als Historiker, Historische Zeitschrift Bd. 100, bes. S. 503 ff.

[3]) H. v. Treitschke, Politik, Leipzig 1897, I. Bd., S. 90.

ausgesprochen hat: Der Staat ist Macht. Trotzdem steht Machiavelli doch selber noch mit einem Fuße auf der Schwelle des Mittelalters. Wenn er versucht, den Staat von der Kirche loszulösen, und mit der Kühnheit des modernen italienischen Patrioten sagt, daß der Stuhl von Rom Italien in Fluch und Elend gestürzt habe, kommt er doch nicht los von der Vorstellung, daß die Sittlichkeit überhaupt eine kirchliche ist, und indem er den Staat von der Kirche losreißt, reißt er ihn los vom Sittengesetz überhaupt ... Machiavelli versucht, als antiker Mensch zu denken, und kann es doch nicht, weil er vom Baum der Erkenntnis gegessen hat, weil er ein Christ ist, ohne es zu wissen und zu wollen.«

So hat sich Machiavelli oft unwillkürlich in gewohnten Gedankengängen bewegt, bewußt ist er aber doch ein Revolutionär, der dem überkommenen sein eigenes Bild und Ideal vom Menschen entgegenstellte, wie er es aus der geschichtlichen Wirklichkeit abzulesen meinte. »Es war eine neue Auffassung des Menschen in ihm. Der Mensch war ihm eine Naturkraft, lebendige Energie«[1]). Er bleibt nicht stehen beim reinen Utilitarismus, sondern begreift das zweckmäßige Handeln als Ausdruck einer seelischen Verfassung von eigener Größe. Auch sein, scheinbar so unpersönliches, realpolitisches Denken wurzelt in höchst individuellen Ideen.

Das steigert nun noch die dämonische Wirkung mancher seiner Sätze, daß er nicht nur dieselbe Handlung als schlecht und nützlich, sondern auch als schlecht und doch in der Willenskraft, die sie verrät, bewunderswert bezeichnen kann. Da ist es nicht erstaunlich, daß an ihm das Wort

---

[1]) W. Dilthey, Auffassung und Analyse des Menschen im 15. und 16. Jahrhundert, Archiv für Geschichte der Philosophie., IV. 633.

zur Wahrheit ward: den, der Tafeln bricht und alte Werte, den Brecher, den heißen sie Verbrecher.

»Die Menschen verstehen, selten ganz böse oder ganz gut zu sein; denn sie können nicht mit Ehren böse und auch nicht vollkommen gut sein; und wenn eine böse Tat Größe in sich trägt oder in irgendeiner Hinsicht geadelt (generosa) ist, vermögen sie sie nicht auszuführen[1]). Diese Rechnung mit zwei diametral entgegengesetzten Maßstäben fällt uns zuerst im 8. Kapitel des Principe auf. Dort heißt es von Agatokles, daß er sein »Verbrechertum mit viel Kraft des Geistes und des Körpers verband«, die sich in Gefahren und widrigen Schicksalsfällen bewährte. Wir gewinnen hier den Begriff, der der charakteristischste Ausdruck für Machiavellis Menschenideal ist: die Kraft, die virtù. Nach diesem Beispiel vermag die virtù durchaus mit scelleratezza zusammen zu bestehen. Aber noch ist ihm dieser Gebrauch des Begriffs ungewohnt und er nimmt ihn nachträglich wieder zurück. Doch bereits im zweiten Teile des Principe stellt er dieselbe »Grausamkeit und Unmenschlichkeit«, die ihn dem Agatokles die wahre virtù absprechen ließ, bei Hannibal in eine Reihe mit »seinen andern guten Eigenschaften« (altre sue virtù)[2]). Späterhin hat er virtù und scelleratezza[3]), virtù und cattività onorevole[4]) denselben Personen zugeschrieben ohne irgendwelche Einschränkung oder nähere Erklärung. Er hatte der Münze sein eigenes Gepräge gegeben.

Die zunächst so erstaunliche Verwendung des Tugendbegriffes bei Machiavelli wird verständlicher, wenn wir bedenken, daß »virtus« von alters her einen Doppel-

[1]) Disc. I, 27.

[2]) Princ. XVII. Der Versuch Lisios (S. 100), der Stelle einen anderen, weniger schroffen Sinn unterzulegen, scheint mir vergeblich und angesichts der Parallelstellen unnötig.

[3]) Disc. I, 10, Op. III 46.

[4]) Arte della guerra; Op. IV, 201.

sinn hatte, der auch nach Machiavelli in der Geschichte der Ethik noch eine Rolle spielen sollte[1]). Außer der eigentlich ethischen Bedeutung hat das Wort seit seiner Entstehung eine andere, naturalistische, in der es die dem einzelnen nützlichen Eigenschaften, wie Mut und Klugheit, bezeichnet. Es ist bald mit »Tugend«, bald mit »Tüchtigkeit« wiederzugeben. Den tiefsten Gehalt hatte die Stoa dem Begriff gegeben. Für sie umfaßte er alle Kräfte, die dem einzelnen Selbständigkeit und Unabhängigkeit geben gegenüber der Außenwelt und den Wechselfällen des Schicksals. Hier vollzieht sich auch schon die Verbindung intellektualistischer und voluntaristischer Auffassung der Tugend: sie ist »auf vernünftiger Einsicht beruhende Willenskraft«[2]).

Die Doppelseitigkeit des Begriffs wirkt nun auch im italienischen Sprachgebrauch nach. Dante bezeichnet mit »virtù« seltener die Tugend als die gegebene geistige und physische Kraft[3]); beim Menschen den animalischen Trieb ebensogut wie den Willen[4]). Als göttliche Kraft regiert die virtù die Welt[5]); aber — und das ist symptomatisch — auch der Satan hat virtù[6]).

---

[1]) Vgl. W. Windelband, Geschichte der neueren Philosophie, 5. Aufl., 1911, I, S. 234: Es ist eine höchst eigentümliche Verknüpfung der Gedanken, durch welche Spinoza den Begriff der Tugend zu formen vermocht hat. Sie knüpft zunächst in echt naturalistischer Weise an den antiken Wortgebrauch an, wonach »virtus« vor seinem ethischen Sinn nur erst die Tüchtigkeit bedeutet, und sie bringt diesen Begriff in Verbindung mit dem Selbsterhaltungstriebe. — Vgl. S. 353 über Hume.

[2]) E. Zeller, Philosophie der Griechen III, 1, 4. Auflage, 1909, S. 242.

[3]) Inferno 2, 11. — Purgatorio 17, 54. — Kräfte, die die Himmelskörper bewegen: Paradiso 10, 17; 2, 68 und 127.

[4]) Purg. 25, 41 und 52; 21, 105: Non può tutto la virtù che vuole.

[5]) Purg. 3, 32 und 7, 24.

[6]) Purg. 5, 114.

Wenn ich recht sehe, werden unter dem Einfluß der neu belebten stoischen Philosophie die ethischen Qualitäten des Begriffs wieder stärker betont. Dahin weist auch die in der späteren Literatur, namentlich von Machiavelli, so oft wiederholte Antithese virtus—fortuna[1]). Petrarca, Salutati und Lionardo Bruni haben es verkündigt, daß nur ratio und virtus jene stolze Selbständigkeit gegen die Welt gäben[2]). Poggio spricht um so häufiger über die Unabhängigkeit von allem äußeren Glück, je weniger er diese Lehre selber wahr macht. Demgegenüber wirkt es befreiend, wenn ein humanistischer Politiker wie Pontano dem strengen Tugendbegriff seine opportunistische Auffassung entgegensetzt: virtutem lenem, mansuetam facilemque pro tempore, ac patientem aliquando nos paulum via deflectere et per calles incedere[3]). Hier wird der Weg gebahnt für Machiavellis Deutung des Begriffs.

In der Sprache des 15. und 16. Jahrhunderts hat »virtù« einen sehr wandelbaren Inhalt, und man wird nur die formale Bestimmung festhalten können, daß das Wort die höchsten Vorstellungen umfaßt, die der einzelne vom Menschenwert hat. Bei manchen Schriftstellern wird eine genauere Analyse des Begriffs virtù ein ziemlich adäquates Bild ihres Menschenideals ergeben. Vespasiano da Bisticci versteht unter dem Terminus, soweit er ihn individuell verwendet, das, was ihm, dem Halbgebildeten, der die Leistungen des Huma-

---

[1]) Die Gegenüberstellung von »virtù« und »fortuna« begegnet im Principe 12mal, in den Discorsi 16mal.

[2]) Vgl. Dilthey, a. a. O. IV, 631f. — Bracciolini Poggio (Opera, Basel 1538), De nobilitate: Sapienter igitur stoici qui virtuti nulla re extra se posita opus esse iudicaverunt. — De miseria humanae conditionis: qui vero suorum operum ducem ac moderatricem rationem et virtutem habent eiusque praeceptis obtemperent, sunt ab omni fortunae temeritate et miseria tuti.

[3]) J. Jovianus Pontanus, De obedientia, (a. a. O.) lib. IV, cap. XVII.

nismus nur aus der Ferne bewundert hatte, am höchsten stand: die humanistische Bildung und das literarische Talent[1]). Guicciardinis Denken über den Staat ist durch die Tendenz bestimmt, »den uomini valenti e virtuosi« die nötige Bewegungsfreiheit zu sichern; er meint damit die politischen Begabungen in einem ganz aristokratischen Sinn[2]). Zuweilen ist virtù mit unserm modernen Begriff »Kultur« identisch. So sagt Giorgio Vasari, daß nach dem Barbareneinfall Italien »ogni sorte di virtù« verlor oder daß die Christen die Bilder der heidnischen Götter nicht aus Haß »per le virtù« vernichteten[3]).

Wir haben also einen Begriff vor uns, der ebensogut einen ganz allgemeinen wie einen höchst individuellen Inhalt haben kann[4]). Auch bei Machiavelli wird er

---

[1]) Vite di uomini illustri (ed. Frati 1892/93) I, 28: Firenze madre degli studi e d'ogni virtù. Vgl. II, 208; III, 295.

[2]) Vgl. Barkhausen, F. Guicciardinis politische Theorien in seinen Opere inedite (Heidelberg 1908, S. 36 und 67.

[3]) Giorgio Vasari, Le vite de' più eccellenti Pittori, Scultori e Architettori (ed. Milanesi 1878) I, 229f.

[4]) J. Burckhardt, Kultur der Renaissance, 2. Auflage, Leipzig 1869, S. 12: Dieser Verein von Kraft und Talent ist es, was bei Machiavelli virtù heißt und auch mit scelleratezza verträglich gedacht wird. — Villari, II, 280: La parola virtù significa per lui sempre corraggio, energia così nel bene, come nel male. — Die von Burd S. 178 vorgeschlagene Deutung »habiletè« gibt nur eine Seite des Begriffs. — Willkürlich ist die Zurückführung des Begriffs auf Galen bei Tommasini II, 39. — Figgis, Studies of political Thought. From Gerson to Grotius, Cambridge 1907, S. 97: It is impossible to understand Machiavelli without comparing him with Nietzsche, whose »Übermensch« is but Machiavelli's man of virtù stripped of those public ends which make even Cesar Borgia less odious. — Nietzsche hat sich selbst für die »virtù im Renaissancestile« interessiert; er hat den Begriff aber nicht nur dem Übermenschen vindiziert, sondern jedem triebhaften, urwüchsigen Schaffen, das durch Forderungen und Ideale in keiner Weise gehemmt ist. Vgl. Ecce homo, Werke (Leipzig 1911) XV, 27. — Wille zur Macht XV, 197, besonders

mehrdeutig verwandt und geht von einer farblosen, allgemeinen zu einer ganz spezifischen Bedeutung über. Häufig bezeichnet er bloß die »Eigenschaft« oder die »gute Eigenschaft«[1]), dann, schon charakteristischer, die »Kraft« die in der Natur und in den Menschen wirkt[2]). Als gesteigerte Kraft ist die virtù das Kennzeichen des Menschen höherer Geltung, des Charakters von besonderer Begabung. Hannibals Gewaltmenschentum und Scipios Hingebung und Begeisterung weckendes Wesen haben jedes in seiner Art Teil an ihr[3]), und wie dem Cesare Borgia wird sie wohl auch dem Savonarola zugesprochen[4]). Aber in der Anschauung, daß alle Größe auf Kraft und Willen beruhe, liegt doch eine schärfere Begrenzung des Ideals eines uomo virtuoso. Die virtù findet ihren Gegensatz in der »viltà«, der Schwäche und Energielosigkeit, die uomini virtuosi in den »verweichlichten und zu kräftiger Tat unfähigen Männern«[5]). Es ist ein in eminentem Sinn diesseitiges Ideal: die ungebrochene männliche Kraft, die über alle Hemmungen hinweg sich durchsetzt in der Welt und nur danach bewertet wird, inwieweit sie durchdringt. Ungewollt und naturwüchsig wirkt sie im Menschen, wie in der Pflanze. Sie ist die höchste Steigerung der körperlichen und geistigen Lebenspotenz[6]). »Leben,

378: »Es ist ein Maß der Kraft, wie weit man sich der Tugend entschlagen kann; und es wäre eine Höhe zu denken, wo der Begriff so unempfunden wäre, daß er wie virtù klänge, Renaissancetugend, moralinfreie Tugend.«

[1]) Z. B. Op. V, 415: Prudenza, eccellente virtù. . . . . — Og. IV, 282: la virtù di questo ordine.

[2]) Asino d'oro, Op. V, 417: Noi a natura siam maggiori amici e par che in noi più sua virtù dispensi. — Disc. II, 3: Rimasa quella virtù nel piede di quella pianta. — Disc. I, 56: Intelligenze, lequali per naturale virtù prevedendo le cose future . . .

[3]) Disc. III, 21.

[4]) Disc. I, 45; Op. III, 133.

[5]) Disc. I, 1; Op. III, 10.

[6]) Virtù di animo e di corpo: Principe VIII; Op. II, 81 und 402; Disc. III 8.

Kraft, Mut, Macht!«[1]) Die ungebändigte Wildheit, die »ferocia«, und die virtù sind wesensverwandt[2]). Aber blinde Leidenschaft hat auch der Barbar; erst die Erziehung und Organisation des Kulturvolks führt diese Kräfte in die richtigen Bahnen[3]). Der Machttrieb des Menschen muß durch Vernunft und Willen beherrscht sein. Die Klugheit ist neben der Kraft das zweite Element der virtù[4]). Die virtù ist organisierte Kraft[5]). Aber diese Leitung durch die Vernunft bezweckt auch nur die Steigerung der nach außen gewandten Kräfte. Von einer sittlichen Autonomie ist keine Rede. Der Gedanke des vernunftbestimmten Willens ist depraviert. Der Principe gibt, nicht ohne zynische Verzerrung, die Symbole für dieses Menschenideal: Löwe und Fuchs[6]). Einsicht und Wille behalten ihre stolze Bestimmung, den Menschen frei und unabhängig zu machen vom Schicksal, aber nicht weil sie ihm in seiner Innerlichkeit einen befriedeten Ort eröffnen, sondern weil die beherrschende Energie die Außenwelt gestaltet. Je größer die virtù, desto geringer die Macht der fortuna.

Die Gedanken, die wir hier am Begriff virtù entwickelt haben, ließen sich zum Teil auch aus anderen Begriffen gewinnen. Synonym mit virtù wird zuweilen »bontà« gebraucht, aber das Wort hat einen milderen, gewohnteren Ton[7]). An Männern, wie Agatokles, Manlius Torquatus,

---

[1]) Op. I, 253.

[2]) Principe VII: Era nel duca tanta ferocia e tanta virtù.

[3]) Disc. III, 36. — Arte della guerra, Op. IV, 380.

[4]) Prudente e virtuoso, Principe VII und Disc. I, 9; II, 19.

[5]) Disc. III, 36; Op. III, 424: Dove è la virtù ordinata usa il furor suo coi modi e co' tempi. — Vgl. Principe XXV: la fortuna . . . dimonstra la sua potenzia dove è ordinata virtù, a resisterle.

[6]) Principe XVIII.

[7]) Mit »pacienza e bontà« wird Soderini charakterisiert! Disc. III, 3. — Vgl. Villari, II, 280: Alla virtù cristiana, nel più comune significato dà piuttosto il nome di bontà.

Cesare Borgia, deren brutale Energie für Machiavelli einen besonderen Zauber hatte, weiß er die grandezza dell'animo oder fortezza d'animo zu rühmen[1]). Ihr entspricht die letzthin auf Aristoteles' *μεγαλοψυχία* zurückgehende magnanimità, eine Eigenschaft, aus der auch sonst die Renaissance sich die großen Menschen verständlich zu machen suchte[2]). Eine wichtige Ergänzung findet die virtù in der generosità, die zuweilen unser »Ehrgefühl« wiedergibt. Das Bewußtsein der eigenen Kraft gibt auch die Verpflichtung sie im gegebenen Moment einzusetzen[3]). Ehre als Anerkennung großer Stärke kann für Machiavelli aber auch die verbrecherische Tat bringen[4]).

Auf der entgegengesetzten Seite der Wertskala stehen die Begriffe: Weichlichkeit (ozio), Schwäche (debolezza) Kleinmütigkeit (pusillanimità), Feigheit (viltà) weibisch (effeminato), verzärtelt (delicato)[5]).

Die Ideale, die jene meist aus antiker Wurzel entspringenden Begriffe umschreiben, haben nun nach

[1]) Principe VIII. — Disc. III, 22 (Op. III, 384); III, 23 (Cammillus).

[2]) Magnanimo, Principe VII (Lisio S. 55). — Häufiger kommt die gegensätzliche Entsprechung vor, die pusillanimità; Principe ed. Lisio S. 65, 93. — Vgl. Oskar Schütz, Der große Mensch der Renaissance (Jenaer Diss. 1905); hier wird der Begriff magnanimitas durch Antike und Renaissance verfolgt.

[3]) Disc. II, 28 u. 30, Op. III, 283 und 290. — Es ist vor allem der Adel, der dies Motiv der Ehre im Staat zur Geltung bringt. Istorie fiorentine, lib. III, proemio: Quella virtù d'armi e generosità d'animo che era nella nobiltà.

[4]) Vgl. oben S. 15. Dazu Op. III, 97: usare termini violenti eche abbiano in se l'onorevole.

[5]) Ein paar statistische Angaben über das sprachliche Material sind vielleicht nicht ohne Interesse. Ich habe mir notiert: Ausdrücke wie grandezza dell' animo etc. im Principe 5, in den Discorsi 8 mal, generoso und generosità je 5 mal, onorevole 1 und 4 mal. — ozio, ozioso 4 mal im

Machiavelli auch ihre vollkommenste Verwirklichung in der Antike gefunden. Die Kanonisierung der Antike hatte für ihn, der transzendente Autoritäten nicht mehr kannte, eine besondere Bedeutung. Wer nun die Discorsi und die Bücher von der Kriegskunst schrieb, um römische Politik und Kriegführung als vorbildliches Muster hinzustellen, dem konnte ein naiver Dogmatismus gefährlich werden, der Zug um Zug zu erfüllen suchte, was von den Alten geschrieben stand. »Ich sage abermals, daß die Alten alles klüger und besser machten als wir.«[1]) Diese Neigung, in jedem Falle römischen Gepflogenheiten den Vorzug zu geben, macht Machiavelli leicht zum Doktrinär, und ihren Einfluß wird man überall zu vermuten haben, wo er den Sinn für das Wirkliche und in seiner Zeit Mögliche verliert. Guicciardini dachte geschichtlicher, wenn er die Verbindlichkeit des römischen Beispiels für ganz anders geartete Verhältnisse bestritt[2]).

Aber Machiavellis Klassizismus darf nicht bloß als tote Buchstabengläubigkeit aufgefaßt werden, sondern als ein Ergreifen und eine Neuschöpfung antiken Geistes. Für alle Einzelfragen der Verfassung, der äußeren Politik, des Heerwesens, der individuellen Lebensführung des Politikers sucht er das Vorbild in der römischen Geschichte. Aber er hat das deutliche Bewußtsein, daß alle Erscheinungen des römischen Wesens ein gemeinsames Band haben, daß ihre Institutionen und Taten von der gleichen Gesinnung getragen sind. Seine Forderungen faßt er in der einen zusammen, daß man im Geiste

---

Principe, 14 mal in den Discorsi; vile, viltà 3 mal und 23 mal; effeminato 4 und 7 mal; pusillanime, pusillanimità 3 und 1 mal.

[1]) Arte della guerra, Op. IV, 391; ebenda 275: avendo tolto ad imitare la milizia romana.

[2]) Ricordi politici e civili 110. Op. ined. I S. 125.

der virtù romana handle[1]). Es sind letzten Endes die inneren seelischen Kräfte des willensgewaltigen Römertums, die er seiner Zeit wieder zuführen möchte: »die Tugenden ehren und belohnen, die Armut nicht verachten, die Gesetze und Ordnungen der militärischen Zucht wahren, die Bürger zwingen, sich gegenseitig zu lieben, ohne Parteiungen zu leben und das öffentliche Interesse ihrem eigenen Nutzen vorzuziehen.«[2]) All das ist für Machiavelli einbeschlossen in der antica virtù. Deren Wiedererweckung — das sagen uns die Vorreden der Discorsi und der Arte della guerra — ist das Ziel seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Staat und Heer will er »in die alten Formen zurückführen und die alte Tüchtigkeit wieder beleben«[3]).

Mag der Begriff sich auch hier unwillkürlich mehr dem Sinn der altrömischen virtus nähern, als dies sonst in Machiavellis Sprachgebrauch der Fall ist, so deutet er doch noch auf jene innere Wahlverwandtschaft, die Machiavelli mit dem Römertum verbindet. Dieser Zug ist für den Klassizismus der Hochrenaissance bedeutsam: eine kräftige Spontaneität bemächtigt sich des recipierten antiken Gedankenguts. Manches, was Machiavelli, scheinbar nur der äußeren Autorität sich beugend, aus der Antike übernimmt, ist die Erfüllung seines eigensten Strebens[4]).

---

[1]) Disc. II, 19: Che gli acquisti nelle repubbliche non bene ordinate e che secondo la romana virtù non procedono, sono a rovina, non a esaltazione d'esse. Dieser allgemeinen Forderung gibt Machiavelli dann eine sehr inhaltreiche Ausführung.

[2]) Mit diesen Worten beantwortet Machiavelli, Op. IV, 196, die Frage: Quali cose sono quelle che voi vorreste introdurre simili alle antiche.

[3]) In den Discorsi findet sich 6 mal antica virtù, 4 mal virtù Romana.

[4]) E. Cassirer, Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit, Berlin 1906, I, 158f.: Nur in ihren ersten Phasen erscheint der Renaissance die Antike noch wie ein geistiger Urstand, den es einfach zu wiederholen und

Dieser Zusammenhang wird an einem Beispiel besonders deutlich. Dem Nachlebenden ist die Kurzsichtigkeit auffallend, in der Machiavelli die Bedeutung der eben aufkommenden Feuerwaffen verkennt [1]). Es mischen sich hier in die kühle Abwägung von Nützlichkeit oder Unbrauchbarkeit der Artillerie ganz irrationale Motive. Wenn Machiavelli zugäbe, daß das Geschütz die modernen Schlachten wesentlich anders gestalte als die der Alten, würden die römischen Heeresordnungen ihre Geltung verlieren. In den Discorsi wie in der Arte della guerra behandelt er die Frage als einen Einwurf gegen die Tauglichkeit des antiken Heerwesens in seiner eigenen Zeit. Um des Dogmas willen muß er beweisen, daß die Artillerie nicht hindert, die »alten Kampfesweisen zu benutzen und die antica virtù zu bewähren«. Das Letztere liegt Machiavelli besonders am Herzen. Die technischen Mittel der Kriegskunst dürfen keinen Vorwand dafür bieten, der körperlichen und geistigen Kraftanstrengung des einzelnen Mannes geringeren Wert beizumessen; denn gerade in der Energielosigkeit der Kriegführung sieht Machiavelli einen Krebsschaden seines Volkes. »Was die Behauptung betrifft, daß man nicht mehr ins Handgemenge kommt, und daß der Krieg sich ganz auf die Artillerie beschränken wird, so halte ich diese Meinung für ganz falsch, und jeder wird so denken, der sein Heer im Geiste der Alten (seconda l'antica virtù) einrichten will.« Machiavelli nimmt ein ganz persönliches Interesse daran, daß Mut und Willenskraft des einzelnen den Ausschlag behalten. Das dogmatische Bekenntnis zur römi-

in seinen einzelnen Zügen nachzuahmen gilt, während sie ihr später zur Trägerin und Hüterin der allgemeinen geistigen Werte wird, die wir in uns selbst zu ergreifen und wiederherzustellen haben.

[1]) Disc. II, 17. — Arte della guerra, Op. IV, 294 bis 299. — Die objektiven, in der Zeit liegenden Gründe für diese Geringschätzung der Feuerwaffen führt Villari III, 84 ff. an. Mir kommt es hier nur darauf an, die subjektiven Ideenzusammenhänge, in denen jene Auffassung steht, aufzuzeigen.

schen Autorität wirkt hier zusammen mit viel unmittelbareren Tendenzen.

Am Schluß der Arte delle guerra sagt Machiavelli, er habe in dieser Schrift keine genaue Darstellung des römischen Kriegswesens geben, sondern nur an der Hand des Vorbildes zeigen wollen, wie sich in seiner Zeit ein Heer schaffen ließe, das mehr virtù besäße als das bestehende[1]). So ist Machiavellis geschichtliches Interesse nie antiquarisch, sondern immer auf praktische Aufgaben bezogen. Die Geschichte des römischen Volkes hat für ihn klassische Geltung, weil sie Ideale veranschaulicht und im einzelnen verwirklicht, die in ihm selbst lebendig sind. Diese geben ihm Selbständigkeit gegen die Tradition und erfüllen sie doch mit einem einheitlichen Geist. Die Willenskraft hat Machiavelli als den Kern des Römertums empfunden und ist darum der Verkündiger römischen Wesens geworden.

[1]) Op. IV, 415. — Vgl. Op. IV, 361.

Erstes Kapitel.

Zur Auffassung des historischen Menschen.

Die Betrachtungen über die Dekaden des Livius beginnen mit einer Naturlehre des Staats, in der der geschichtliche Prozeß als ein mechanischer, gesetzmäßiger Ablauf bestimmter Staatsformen begriffen wird; sie schließen mit einem Buche, das zeigen will, daß Rom seine Größe einzelnen großen Männern verdankt, und damit die Triebkraft des politisch-sozialen Lebens in große Individuen verlegt[1]). Die Ansätze zu einer naturalistischen Betrachtung der Geschichte sind bei Machiavelli vereinigt mit einer eminent individualistischen. G. B. Vico, als dessen Vorläufer er gerne angesehen wird, führt zwar den Gedanken der Gesetzmäßigkeit konsequenter durch; aber damit verliert hier auch das Individuum seinen Eigenwert und wird ein Produkt seiner Zeit[2]).

Wir werden zunächst ein paar Züge herausheben, die Machiavellis Auffassung der Individualität charakterisieren, und dann jene naturalistischen Gedankenreihen verfolgen. Dabei wird unsere Fragestellung vielfach

[1]) Disc. III, 1; Op. III 307.

[2]) Vgl. Klemm, G. B. Vico als Geschichtsphilosoph und Völkerpsycholog (Leipzig 1906), S. 125.

von folgenden Gesichtspunkten beherrscht sein: In einer voll geschichtlichen Auffassung der Welt wird gerade der Mannigfaltigkeit des historischen Lebens ein besonderer Wert beigemessen und für das Verständnis seines individuellen Geschehens ein möglichst feines Organ entwickelt. Wenn die denkende Betrachtung des Völkerlebens immer wieder auf Analogien führt und typische Lebensformen und Zusammenhänge zu ermitteln strebt, so wird damit vielfach erst eine tiefere Erfassung der Eigenart ermöglicht; aber es wird im Einzelfall zu prüfen sein, ob unter dieser Tendenz auf das Systematische nicht das bunte geschichtliche Leben verblaßt.

Ein paar Beobachtungen an dem Individualitätsbegriff der Renaissance, wie ihn Burckhardt faßt, seien vorangestellt, weil sie bestimmten Sätzen Machiavellis und Guiccardinis einen allgemeineren Zusammenhang geben. Für Burckhardt ist ein wesentliches Charakteristikum des modernen individuellen Bewußtseins, dessen Ausbildung der höchste Ertrag jener Zeit sei, die Befreiung von der Gebundenheit an »Rasse, Volk, Partei, Korporation oder sonst irgendeine Form des Allgemeinen«[1]), die »Entwicklung der auf sich gestellten Persönlichkeit«[2]). Vom Standpunkt eines späteren Individualitätsbegriffs aus werden wir fragen, bis zu welchem Grade die Renaissance, über diese Lösung und Anerkennung der individuellen Kraft hinaus, dem Einzelnen in seiner Besonderheit, als einem Unersetzbaren und Unvertauschbaren, Bedeutung zugemessen hat. Das hängt wesentlich davon ab, welche Weite und Mannigfaltigkeit der Ausprägungen ihr Lebensideal zuläßt. Das Bildungsziel der Renaissance, wie es Burckhardt aufzeigt, gibt nun der Entfaltung der Kräfte den denkbar weitesten

[1]) Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien. 2. Aufl. (Leipzig 1869). S. 104.

[2]) S. 105.

Spielraum. Fordert sie doch die »völlig ausgebildete«[1]), »in jeder Hinsicht vollendete Persönlichkeit«[2]), die ihre höchste Verwirklichung im uomo universale findet. Das bedeutet dem Fachmenschentum anderer Zeiten gegenüber eine eminente Bereicherung der Individualität. Aber die Forderung der Universalität kann auch die selbständige Wertung des Individuellen bedrohen, wenn nicht in gleicher Stärke der Begriff der Einzigartigkeit entwickelt ist. Universalität der Bildung wollte auch die Romantik, aber nur damit in dieser Auseinandersetzung mit allem Menschlichen der einzelne seine Art um so kräftiger ausprägte; jeder sollte »die Menschheit« in sich darstellen, aber »auf eigene Art«. In Burckhardts Darstellung ruht der Hauptton auf der Steigerung des Individuums zum Mikrokosmos, auf dem »harmonischen Ausrunden des geistigen und äußeren Daseins«[3]), auf der Überwindung aller »Unvollständigkeit« und »Einseitigkeit«[4]), und diesem Interesse gegenüber tritt die Freude an den eigentümlichen Formen des Einzellebens ein wenig zurück. Das lebhafte Gefühl, daß jede »Unvollständigkeit« der menschlichen Natur einen Makel anhefte, hemmt sogar die Entwicklung des Sinns für das principium individui, des Sinns für den positiven Gehalt auch des Begrenzten. Die Vielgestaltigkeit der Charaktere hat geringen Wert, wenn es sich um ein Mehr oder Weniger an »Vollkommenheit«, um eine abgestufte Annäherung an den »Normalmenschen« handelt[5]). Burckhardt zeigt an dem

[1]) S. 108 und 265.

[2]) S. 314. — Ebenda: »ein völlig harmonisches Ganzes.«

[3]) S. 108. — S. 364: »Harmonie des Persönlichen.« — S. 109: über Ariosto: »Bis zu welchem Grade sind da ausgeglichen der Stolz des Menschen und des Dichters, die Ironie gegen die eigenen Genüsse, der feinste Hohn und das tiefste Wohlwollen.«

[4]) S. 265. — Vgl. Burckhardt, Weltgeschichtliche Betrachtungen (Berlin u. Stuttgart 1905) S. 243.

[5]) S. 237.

Buche, das uns das Bildungsideal der Renaissance am lebhaftesten vergegenwärtigt, am »Cortegiano« des Castiglione, wohin ein solcher »allgemeiner, beinahe abstrakter Begriff der individuellen Vollkommenheit« führt: »aus der gegenseitigen Neutralisierung des Vielen entsteht eben das absolute Individuum, in welchem keine Eigenschaft aufdringlich vorherrscht«[1]). Dieses »absolute Individuum« Castigliones ist geradezu eine Antithese zu der »heiligen Eigentümlichkeit«, die die Romantik im Menschen suchte.

Burckhardt mag diese auf ein universales Menschenideal gehenden Tendenzen etwas zu stark unterstreichen, weil sie seiner eigenen Denkrichtung entsprechen[2]). Die ergänzende Gedankenreihe fehlt auch bei ihm nicht. Und man braucht nur an Nicolaus von Cues und an Giordano Bruno zu denken, um zu sehen, daß gerade die Renaissance die Denkvoraussetzungen für ein Sichversenken in den Reichtum seelischen Geschehens geschaffen

[1]) S. 307. — Man beachte, wie oft Burckhardt in dem Abschnitt, der »der Darstellung des Menschenreichtums in Literatur und Kunst« (S. 105) gewidmet ist, auf die Grenzen der Fähigkeit zur Charakterisierung hinweist. In der Tragödie, wo »Charakter, Geist und Leidenschaften tausendgestaltig zur Anschauung zu bringen« waren, seien die Italiener unfruchtbar geblieben (S. 249). Die einzig volkstümliche Maskenkomödie arbeite mit wenigen feststehenden Figuren. Auch im Heldengedicht sei »Haltung und Durchführung der Charaktere« die »allerschwächste Seite« (S. 254f). Tasso wird gerade seiner eingehenden Charakteristik wegen einer späteren Epoche zugewiesen (S. 260). Aber »außerhalb des Gebiets der Poesie« hätten die Italiener zuerst auf die Eigenarten des historischen Menschen geachtet.

[2]) Vgl. Karl Joël, Jakob Burckhardt als Geschichtsphilosoph (Festschrift zur Feier des 450 jährigen Bestehens der Universität Basel, 1910) S. 122: Burckhardt, der Individualist, läßt die individuelle Entwicklung nicht zum Ganzen auswachsen, sondern hält sie in schöner Buntheit unter dem Typus. — S. 51: Burckhardt sucht, was stets der Philosoph gesucht hat: das ewig Gleiche, Typische, und er verwirft die Geschichtsphilosophie, weil sie geschichtlich verfährt.

hat, und Cardano gibt uns ein lebendiges Beispiel, wie sich aus der Freude an der varietas mundi die Fähigkeit zur Selbstbiographie in ihrer höchsten Form entwickelt[1]).

Machiavelli hat sich die Menschenschilderung in den »Istorie fiorentine« bewußt als Aufgabe gesetzt. Er sagt, er hätte die Reden als ein Stilmittel zur Charakterisierung der Persönlichkeiten benutzt[2]). Von den Gestalten der Medici, auf die sich diese Äußerung vor allem bezieht, wird man aber sagen müssen, daß sie nicht eigentlich plastisch hervortreten. Guicciardini hat Cosimo und Lorenzo — wie später Leo X. und Clemens VII. — kontrastiert und dadurch ihre Eigenart kräftig herausgearbeitet[3]). Einen solchen Vergleich hat Machiavelli nirgends gebracht. Überhaupt liegt seine psychologische Kunst weniger in der differenzierenden Charakteristik als darin, daß er in wenigen elementaren Trieben wiederkehrende Grundzüge politischer Naturen erschlossen hat[4]).

Man hat schon immer beobachtet, daß Machiavellis Sprache und Phantasie lebendig werden, wenn er auf Gestalten stößt, die seinem Ideal des politischen

---

[1]) Vgl. Dilthey, Die Funktion der Anthropologie in der Kultur des 16. und 17. Jahrhunderts. Sitzungsberichte der kgl. preußischen Akademie der Wissenschaften. 1904. S. 2 f.

[2]) Istorie fiorentine, Widmung an Clemens VII.: Wie weit ich von jeder Schmeichelei entfernt bin, ersieht man aus meinem ganzen Werk und besonders aus den Reden und den privaten Unterhaltungen, in denen ich nach Wort und Zusammenhang den Charakter (il decoro dell' umore) des einzelnen treu gewahrt habe.

[3]) Storia fiorentina, Op. ined. III, 92f. — Storia d'Italia lib. XVI, c. 5.

[4]) Vgl. Fueters Urteil über die Porträts in der florentiner Historiographie: »Abstrakt, politisch einseitig« (Geschichte der modernen Historiographie, München und Berlin 1911, S. 179). — Unzulänglich ist die Arbeit von Kemmerich, Die Charakteristik bei Machiavelli. Leipziger Diss. 1902.

Menschen zu entsprechen scheinen. Da kennt seine Einbildungskraft keine Schranke mehr und er verändert das Bild historischer Persönlichkeiten nach freier Willkür. Eine solche Idealisierung hat Machiavelli schon mit dem Manne vorgenommen, der seine Auffassung vom Menschen am nachhaltigsten bestimmte, mit Cesare Borgia. Er hat die kleinen Umrisse des wirklichen Valentino erweitert und aus ihm das Idealbild eines Usurpators gemacht; so jedoch, daß er die Differenz von Ideal und Wirklichkeit nie ganz vergaß, und daß Cesare Borgia in Machiavellis Bewußtsein eine eigentümliche Doppelexistenz führte[1]). Noch viel suveräner hat Machiavelli in der »biographischen Novelle« Castruccio Castracani (1520) mit der Wirklichkeit geschaltet[2]). Er will den lucchesischen Tyrannen als das Vorbild eines Mannes schildern, der sich aus eigener Kraft einen Staat schafft, und um den politischen Helden, wie er sich ihn denkt, zur Anschauung zu bringen, scheut er auch willkürliche Einfügungen und Erdichtungen nicht.

Es verdient nun stärkere Beachtung, daß solche Typisierungen auch in den »Istorie fiorentine« sich finden. Theoderich der Große wird bei Machiavelli zum Staatengründer, der Italien von den Barbaren befreite[3]). Giano di Bella hat sich nach Villani, der Quelle Machiavellis, aus Florenz entfernt, weil er die eigene Partei für zu schwach hielt; in den »Istorie fiorentine« lesen wir, er habe sich ausgeschaltet, um seiner Vaterstadt den Bürgerkrieg zu ersparen[4]). Michele di Lando, der Führer im Aufstand des Proletariats, hätte die Alleingewalt erringen können, wenn er ein schlech-

---

[1]) Über den »Valentino immaginario« Villari, I, 434. — Fester, S. 58ff.

[2]) Villari, III, 69. — Fueter, a. a. O., 63f.

[3]) Istorie fiorentine, ed. Fiorini, pag. 25.

[4]) Fiorini, pag. 162. — Giovanni Villani, Cronica VIII 8.

terer Bürger gewesen wäre[1]). Ähnlich wird in der Darstellung Machiavellis Vieri di Medici zum Helden republikanischer Gesinnung, der alle Versuchungen von sich weist, und Benedetto Alberti wird aus freier Hand gezeichnet als der Typus eines Mannes, der in dem Wechsel seiner politischen Stellungnahme sich immer nur durch das Interesse der Volksfreiheit bestimmen läßt.[2])

An der Verschiebung der Tendenz, in der diese Stilisierungen erfolgen, machen sich auch jene Wandlungen der Denkweise Machiavellis bemerkbar, von denen wir oben sprachen. Cesare Borgia ist — auch noch im »Principe« — der nur auf die Befriedigung des eigenen Interesses bedachte Gewaltmensch. In das Bild Castracanis werden Züge eingefügt, die ihn als ein Vorbild für den ersehnten Volksbefreier erscheinen lassen. Jene Männer der florentinischen Geschichte ordnen den eigenen Ehrgeiz höheren Zwecken unter. — Aber der Reformator und der Tyrann sind ja für Machiavelli aus dem gleichen Holze geschnitzt, wenn sie auch ihre Macht verschieden gebrauchen[3]).

Weil das Ziel ein ähnliches ist, weisen nun auch die Umformungen, die Machiavelli in diesen Fällen vornimmt, gemeinsame Züge auf. Zuweilen könnte man meinen, daß ihm nur Willkür und Doktrinarismus die Feder führen; z. B. wenn er eine Rede des Neri Capponi, die er von diesem selbst überliefert fand, einschneidend verändert, weil sie ihm zu undiplomatisch und zu offenherzig scheint[4]). Aber es

[1]) Fiorini pag. 329.

[2]) Pag. 353 und pag. 338.

[3]) Disc. I, 18; Op. III, 74.

[4]) Neri di Gino Capponi überliefert in seinen Kommentarien (Muratori XVIII, col. 188) seine Rede vor dem venetianischen Senat: Die Lage der Venezianer mache die florentinische Hilfe nötig. Diese sei für die Florentiner selbst gefährlich. Aber Gefahr sei ohne Gefahr nicht zu überwinden. — Machiavelli läßt Capponi sagen (Op. II, 38—40): Ihr seid nur deshalb jetzt

wirken auch feste Prinzipien. Machiavelli sucht den Zusammenhang der Ereignisse möglichst als ein von beherrschenden Persönlichkeiten berechnetes Kunstwerk zu begreifen. In ihrem Bereiche, so ist sein Glaube, hat der bloße Zufall, die fortuna, geringere Macht. Ein Ereignis, das er selbst als eine Cesare Borgias Plänen ungünstige Schicksalswendung erlebt hat, wird ihm hinterher zu einem klugen Schachzug seiner Politik[1]). In seinen Quellen fand Machiavelli, daß 1378 der florentiner Pöbel an einem gewissen Ser Nuto ein Lynchgericht vollzog; das erscheint in seiner Darstellung als ein Manöver Michele di Landos zu dem Zweck, der Wut der Menge ein Opfer zu geben und sie dadurch zu beruhigen[2]). Geschichtlich ist, daß Pistoja durch Verrat an Castracani kam; bei Machiavelli bringt er es durch eine Kriegslist in seine Hände. — Weil Machiavelli den einzelnen Menschen sehr leicht nur als Exemplar einer allgemeineren Gattung auffaßt, ist es ihm möglich, Berichte über verschiedene Persönlichkeiten, die ihm einander verwandt scheinen, zu verschmelzen. Florentiner Chronisten berichteten als von einem geringfügigen Ereignis, daß 1343 ein »einfältiger« Adliger, Andrea Strozzi, das Volk durch vage Versprechungen in Aufstand gebracht habe; dem Machiavelli schiebt sich hier bei seiner Schilderung das Bild des Spurius Maelius unter, und er übernimmt willkürlich Tatsachen aus dessen Geschichte: Die Nachricht, Andrea Strozzi habe den Florentinern Reichtum und Korn in Hülle und Fülle versprochen, verwandelt sich bei ihm in die Erzählung, er habe um das Volk zu gewinnen,

---

in dieser Lage, weil ihr uns früher nicht geholfen habt. Jetzt könnten wir ruhig zusehen. Auch wenn der Visconti Herr über Euch und die Lombardei würde, wäre er uns noch nicht gefährlich. Aber aus Liebe zu Euch wollen wir zu Hilfe kommen.

[1]) Villari, I, 436f.

[2]) Ist. fior. ed. Fiorini, pag. 324.

Getreide zu niederen Preisen verkauft[1]). In die »Vita di Castruccio Castracani« hat er weite Partien der Lebensbeschreibung des Agatokles verwoben, z. B. die Jugendgeschichte des lucchesischen Tyrannen ganz nach diesem Muster umgestaltet und aus den Erzählungen über die beiden Männer den Normaltypus des politischen Emporkömmlings geschaffen.

Die Vita di Castruccio Castracani verwendet — freilich in besonderer Ausdehnung — Prinzipien der Stilisierung, die sich auch sonst bei Machiavellis Menschendarstellungen geltend machen. Man kann auch auf andere Charakteristiken ausdehnen, was Leibnitz von »Castruccio Castracani« gesagt hat: daß Machiavelli »mehr die Idee eines Helden (heroicam quandam ideam) als wahre Geschichte« geben wollte, um die »alte Tüchtigkeit« bei den Italienern wieder zu erwecken[2]). Jene Umformungen des Wirklichen sind noch nicht ganz verstanden, wenn man die einzelnen Einfügungen auf bestimmte Lehrsätze zurückführt und aus einer »didaktischen Absicht« erklärt. Wir haben immer einheitliche Gestalten bestimmten Gepräges vor uns. Machiavellis psychologisches Interesse haftet vor allem an denen, die er uomini rari oder uomini virtuosi nennt, und schon mit dieser Bezeichnung gewinnen diese Menschen für ihn eine ihnen gemeinsame eigenartige Struktur. Er ist wie ein Maler, dessen Figuren eine ähnliche Linienführung zeigen. Er hat ein ganz anderes Verhältnis zum Partikulären, Tatsächlichen, als es uns geläufig ist. Man wird an die Worte erinnert, die Burckhardt von der griechischen Geschichtsschreibung gebraucht hat: »Wenn wir durch unsere Schulung auf das Exakte angewiesen sind und außerhalb

---

[1]) Ebenda pag. 261.

[2]) Zitiert bei Tommasini II, 428 (aus dem Codex iuris gentium diplom.).

desselben kein Heil sehen, so schauen die Griechen dafür Typen«[1]).

In die Auffassungsweise, aus der solche Schilderungen zu verstehen sind, lassen uns von einer ganz anderen Seite her ein paar Kapitel der Discorsi einen Einblick tun, an denen auch jene Entwertung des Individuellen zugunsten des Typischen zutage tritt. Es handelt sich da um Gedanken über das Wesen des hervorragenden Menschen und seine bloß akzidentiellen Charaktereigenschaften, die wir ähnlich, aber jeweils in charakteristischer Eigenart bei Machiavelli und bei Guicciardini finden, und zwar bei letzterem in seinen Bemerkungen zu den Discorsi Machiavellis[2]).

Es fällt diesen politischen Denkern an der Individualität deswegen zunächst die Begrenztheit auf, weil sie den Blick auf den Wechsel der politischen Aufgaben gerichtet haben, von denen jede mit verschiedenem Temperament behandelt sein will. In einer bestimmten Lage sind Eigenschaften nötig, die in einer anderen gefährlich werden können. Scipios Art war nur in Spanien, die Hannibals in Italien am Platz[3]). Friedrich II. mußte mit den Deutschen ganz anders umgehen als mit den Italienern[4]). Daher wird erörtert, ob ein bedächtiges oder ein stürmisches, ein liebenswürdiges oder ein grausames Naturell vorteilhafter und wie den Gefahren solcher Einseitigkeit zu begegnen sei. Ein Vergleich der Gedanken beider Politiker über die Überwindung dieser Schwierigkeiten läßt die eigenartige Funktion des virtù-Begriffs bei Machiavelli deutlich hervortreten.

[1]) Griechische Kulturgeschichte III, 430.

[2]) Discorsi III, 19 bis 22. — Guicciardini, Op. ined. I, 75f.

[3]) Vgl. Machiavelli an Soderini, Op. VIII, 150.

[4]) Guicciardini, Op. ined. I, 76.

Guicciardinis Ideal ist jenes »absolute Individuum«, das die »Unvollkommenheit« (imperfezione) der Individualität überwindet und aus der Verbindung entgegengesetzter Eigenschaften eine »wol abgestimmte Harmonie« (armonia temperata) gewinnt, in der für jede Lage das richtige seelische Verhalten zu finden ist. Aber er verzweifelt daran, daß diese »Ausgeglichenheit« zu erreichen, daß ein so vollkommener, »göttlicher« Mensch auf Erden möglich ist.

Machiavelli sucht die Beschränkungen des Charakters weniger dadurch auszugleichen, daß er die Eigenschaften »neutralisiert«, als dadurch, daß er diese Eigenart bedeutungslos erscheinen läßt gegenüber dem Besitz von virtù. Die Einseitigkeit der Veranlagung zu überwinden, die Gegensätze zu vermitteln, versagt uns die Natur: die »via del mezzo«[1]) ist nicht gangbar; die μεσότης der Griechen, die Harmonie der Kräfte, ist ein utopisches Ideal. Die Gefahren zu großer Härte oder zu großer Weichheit verschwinden aber, wenn diese Eigenschaften mit großem Talent (virtù) verbunden sind, das die Extreme mildert (mitiga, condisca). Weil bei jeder Handlung Kraft und Können den Ausschlag geben, erreichen auch Männer entgegengesetzten Temperaments oft das gleiche Ziel. »Es kommt für einen Feldherrn wenig darauf an, welchen dieser Wege er beschreitet, wenn er nur ein uomo virtuoso ist und diese virtù ihm Achtung verschafft unter den Menschen«; »wenn nur große Kraft in ihm ist, die den einen oder den anderen Charakter (modo del vivere) mäßigt. Denn der eine wie der andere hat Mängel und Gefahren, wenn er nicht von besonderer Kraft (virtù) beherrscht wird.« Hier wird nicht eigentlich die Individualität zum Universalmenschen erweitert, sondern sie wird aufgehoben in einem Vermögen, das ihr mit anderen gemeinsam ist. Was das Individuum bedeutsam macht, ist weniger seine Einzig-

[1]) Disc. III, 21; Op. III, 381.

artigkeit als die gesteigerte Kraft, die es wohl über die Masse emporhebt, aber von seinesgleichen nur dem Grade nach unterscheidet. Dadurch wird auch verständlicher, daß diese Individuen gleichsam vertauschbare Personen werden können und das Bild des einen in das des anderen übergeht.

Man hat darauf hingewiesen, daß bereits an Cesare Borgia dem florentiner segretario »das Irrationale, jeder Erklärung Spottende« entgeht[1]). Die Rationalisierung der Menschen läßt Vorzüge und Mängel der Historiographie der Aufklärung schon deutlich sichtbar werden: auf dem Boden der Vernunft werden die Möglichkeiten des Verstehens erweitert und die Grenzen von Tradition und Abstammung überwunden. Gleichzeitig verflüchtigen sich aber wesentliche Stücke des lebendigen Menschen.

Wo immer nach klaren Zwecken gehandelt wird, vermag sich Machiavelli in fremde Pläne und Absichten einzudenken. Das gibt auch seiner Menschenauffassung eine gewisse Weite und Vorurteilslosigkeit. Weil er jedes politische Problem um seiner selbst willen behandelt, kann er den verschiedensten Standpunkten gerecht werden. In seinen Briefen an Vettori sucht er das spanisch-französische Bündnis von 1513 zunächst aus dem Gesichtswinkel der spanischen Politik zu verstehen; späterhin will er »sich in die Person des Papstes versetzen« und darüber reflektieren, wie dieser sich zu der Situation stellen soll[2]). Bei solchen Überlegungen prüft er sich ängstlich, ob nicht irgendein Gefühl der Zuneigung oder Abneigung das reine politische Urteil trübt[3]). In der Geschichtschreibung Machiavellis finden sich Analogien zu

[1]) Fester S. 60.

[2]) 20. Juni 1513, Op. VIII, 56.

[3]) 20. Dez. 1514, Op. VIII, 140: Io m'ingegnai sempre di tenere il giudizio saldo.

diesem Verhalten. Als ein besonderes Zeugnis seiner Objektivität gilt die Rede, die er einen Bürger von Lucca halten läßt in dem Augenblick, in dem Florenz einen Gewaltkrieg gegen die Stadt eröffnet. Was ihm, dem Florentiner, diese Vorurteilslosigkeit möglich macht, deutet er selbst in der Rede an. »Die Florentiner wollen euch die Freiheit nehmen, ihr sie verteidigen; über das, was sie und wir zu diesem Zwecke tuen, kann sich ein jeder von uns nur beklagen, nicht verwundern«[1]).

Aber anders als durch feste Zwecksetzungen vermag Machiavelli die Handlungen der Menschen nicht zu motivieren. Er hat uns geschildert, mit welchen Fragen er an die Helden der antiken Geschichte herantrete: er spreche mit ihnen und frage sie nach dem Grunde ihrer Handlungen[2]). Das Impulsive und Irrationale wird zwar nicht übersehen, aber als ein die glatte politische Rechnung störender Faktor empfunden, der in den Zusammenhang nur dadurch eingeordnet werden kann, daß er zweckvoll gedeutet wird. Machiavelli und Vettori sind sich vollauf bewußt, daß sie bei ihrem politischen Kalkül stets die Voraussetzung machen, daß die Menschen sich nur durch kluge Erwägungen bestimmen lassen, und sie wissen, daß diese Voraussetzung keineswegs immer gilt[3]). Aber sie können die Dinge nicht anders begreifen und Vettori bezeichnet es als ihre Leidenschaft, die ratio in die Welt zu bringen, »die Welt in Gedanken zu ordnen« (rassettare . . . nella fantasia)[4]). Ein Mensch, dessen Wirken unmöglich in dieser Weise zweckvoll gedeutet werden kann, ist »fortunato«; der fortuna

---

[1]) Op. II, 21.

[2]) Machiavelli an Vettori 10. Dez. 1513.

[3]) Op. VIII, 49: Die Voraussetzung, daß die spanische Politik klug berechnet sei, sei unwahrscheinlich. Ma lasciamo questa parte e facciamolo prudente, discorriamolo come partito da savio.

[4]) Vettori an Machiavelli, Op. VIII, 63.

wird alles auf Rechnung geschrieben, was wir Wille, Temperament, Instinkt nennen würden[1]).

Vielleicht ist Guicciardini der erste, der vor den Gefahren einer solchen alles vernünftig erklärenden Psychologie gewarnt und wenigstens theoretisch verlangt hat, daß der volle Mensch in die Rechnung des Politikers eingestellt würde: man dürfe den Gang der französischen Politik nicht aus allgemeinen Erwägungen des für sie Zweckmäßigen zu erschließen suchen, sondern aus dem besonderen Charakter der Franzosen[2]). Ansätze zu einer solchen Betrachtungsweise finden sich auch bei Machiavelli. Als er einst Julius I. beobachtete, hat er seine Mutmaßungen auch auf sein »Ehrgefühl« und seine »cholerische Natur« gegründet[3]). Aber letzthin sieht er doch nur Willkür, keine Notwendigkeit in seinen Entschlüssen[4]). So hat er des Papstes stürmische Leidenschaftlichkeit wohl in einer Rede anschaulich machen können[5]), aber er hat den Mann nie eigentlich aus den Zielen seines Wollens begriffen, trotzdem diese den seinen so nahe lagen[6]).

---

[1]) Derselbe Op. VIII, 118: Chi considera bene le azioni sue lo giudicherà fortunato. — Vgl. über die »fortunati« J. Jovianus Pontanus, De Fortuna (Opera (Basel 1584) tom. I) I, 37: Itaque inesse animis eorum videtur a natura, ut instinctu quidem atque impulsu tantum illo, ratione vero ac consultatione nulla adhibita ad ea ferantur raptim atque ex incogitato, ad quae natura ipsa trahit vel raptare potius cernitur. — Über die Tendenz zur Rationalisierung in der Menschenschilderung der venetianischen Diplomaten vgl. Willy Andreas, Die venetianischen Relationen und die Kultur der Renaissance, Leipzig 1908, bes. S. 58ff.

[2]) Op. ined. I, 195.

[3]) Op. VI, 428.

[4]) Op. VII, 79: Chi conosce il Papa dice che non si può fermare una cosa in un luogo per trovarvelo l'altro dì.

[5]) Op. VII, 119.

[6]) Vgl. Fester S. 80f.

Auch an Maximilian ist Machiavelli mit der Frage herangetreten, inwieweit seine Handlungen berechenbar seien[1]), und gerade weil Maximilian seinem eigenen Politikerideal so sehr widersprach, konnte er die Irrationalität seines Wesens so lebhaft schildern; aber es ist doch eine Charakterisierung durch bloße Negationen, die positiven Inhalte entgehen ihm. Der Venetianer Quirini, der ein paar Jahre vorher Maximilian beobachtete, hat ihn wohl tiefer erfaßt, wenn er die psychologischen Voraussetzungen der Unstetigkeit des Königs in seinem Ideenreichtum sucht, der ihm verschiedene Auswege aus jeder Lage sehen, aber keinen zu Ende gehen läßt[2]).

Gerade das rationalisierte Individuum ist aber nun für Machiavelli ein geeigneter Träger historischer Kausalität. Wo eine Wirkung nicht von einem nach bewußter Absicht handelnden Einzelwillen ausgeht, vermag er kausale Verhältnisse schwer zu denken und sieht in ihr ein Werk des Zufalls. Die anonyme geschichtliche Arbeit entzieht sich seinem Blick. Cicero nannte einmal Rom im Vergleich zu den griechischen Städten, die ihre Staatsordnung einzelnen Männern verdanken, das »Werk von Jahrhunderten und von aufeinanderfolgenden Generationen«. Machiavelli fühlt den Gegensatz auch, gibt ihm aber einen matteren Ausdruck: Rom hatte keinen Lykurg; »das was dort ein Staatengründer nicht geleistet hatte, tat der Zufall«[3]). Die Venetianer empfingen ihr aristokratisches Regiment mehr

---

[1]) Op. IV, 174f.

[2]) Relazioni degli ambasciatori veneti, ed. Albèri VI, 27. — In diese Reihe gehört auch Machiavellis Auffassung der Persönlichkeit Savonarolas. Vgl. Fester S. 45, Burd, S. 378, über Machiavelli: the edge of his mind was very sharp, but it only cut one way.

[3]) Disc. I, 2; Op. III, 18.

vom »Zufall als von der Klugheit dessen, der ihnen das Gesetz gab«.[1])

Aber es ist für Machiavelli beinahe eine logische Notwendigkeit, die Staaten als eine zweckvolle Schöpfung eines Staatengründers zu denken. Obwohl er es an der eben besprochenen Stelle ausdrücklich verneint hatte, daß das römische Staatswesen seine Form aus der Hand eines einzelnen empfangen habe, spricht er später doch von dem »ihm eigenen und durch seinen ersten Gesetzgeber geschaffenen Charakter«[2]). Die gleiche Fiktion eines Staatengründers nimmt Machiavelli für Frankreich vor, und er weiß von ihm und den Zwecken, die er mit seinen Einrichtungen verband, wie von einer geschichtlichen Tatsache zu reden)[3]. Wo er an der Schwelle historischer Kunde von Völkern hört, die Großes geleistet haben, feiert er die namenlosen Helden, die sie zu dieser Größe geführt haben; denn die Chronisten preisen nur deshalb die Kraft der Völker im allgemeinen, weil sie von den besonderen Leistungen einzelner keine Nachricht haben[4]).

Große Menschen wirken nicht bloß durch das, was sie in Staat und Heer schaffen. Ihre persönliche Wirkung wird von Machiavelli hoch veranschlagt. Die mitreißende Kraft hervorragender Persönlichkeiten hat für die Erziehung der Völker dieselbe Bedeutung wie das Recht und die Institutionen[5]). Denn die Menge ist durch Vorbilder leicht zu beeinflussen und folgt auf dem Wege, den man ihr weist. Starke Charaktere geben durch ihre

---

[1]) Disc. I, 6; Op. III, 27.

[2]) Disc. II, 1; Op. III, 180.

[3]) Principe XIX (Lisio S. 110). — Disc. I, 16; Op. III, 67.

[4]) Arte della guerra Op. IV, 272 (Samniten). — Vgl. Disc. I, 1 (Egypter); Op. III, 11.

[5]) Disc. III, 1.

Lebensführung den übrigen »e s e m p i rari e virtuosi«[1]). Freilich kann auch ein einziger Mann ein ganzes Volk korrumpieren[2]). Tarquinius Superbus hat, indem er ein Vorbild der Grausamkeit und Gesetzlosigkeit gab, in den Herzen der Römer den Sinn für die Revolution bereitet[3]). Der moralische Einfluß, durch den einzelne Individuen die geistige Verfassung ihrer Volksgenossen bestimmen, ist hier als ein bedeutsamer Faktor des geschichtlichen Lebens erkannt.

Die Formen des öffentlichen Lebens bilden sich unter dem Einfluß großer Individuen. So häufig Machiavelli diese Beziehung aufzeigt, so gering ist sein Interesse für das umgekehrte Verhältnis, für die Frage, wie der einzelne aus der Zeit und ihrem Milieu hervorgeht. Der Mensch wird von Machiavelli noch n i c h t h i s t o r i s c h a u f g e f a ß t. Die großen Erzieher der Völker werden aus der geschichtlichen Entwicklung gleichsam herausgehoben; sie werden nicht selber von ihr ergriffen, sondern stehen über ihr und leiten sie. Der Politiker hat am Staatskörper die Funktionen des Arztes: er sieht die Schäden von weitem kommen und sucht sie abzuwehren[4]). Den bezeichnendsten Ausdruck für diese scharfe Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt der Geschichte hat Machiavelli in a r i s t o t e l i s c h e n Kategorien gefunden: er spricht zuweilen von den Staatsbildnern, die dem M a t e r i a l d i e F o r m geben wie der Künstler dem Stein. Die Übertragung des Gegensatzes

[1]) Vgl. Disc. III, 8; Op. III, 345: rinfrescata di buoni esempi o con nuove leggi ritirata verso i principi suoi. — »e s e m p i« auch Op. III, 22, 305, 384. Principe VI (Lisio S. 39). — Ist. fior. Op. I, 16, 28: Die christliche Religion fand Verbreitung durch das »Beispiel« ihrer ersten Bekenner; ähnlich die Kreuzzugsbewegung.

[2]) Disc. III, 8; Op. III, 344.

[3]) Disc. III, 5; Op. III, 313: »e s e m p i crudeli e superbi.«

[4]) Disc. III, 49.

von wirkender Kraft und aufnehmendem Substrat, von Akt und Potenz auf das geschichtliche Leben hatte ja schon Aristoteles selbst vorgenommen und damit den wirklichen Zusammenhang aufgelöst[1]).

Die Menge ist unfähig zur Selbstbestimmung, sie ist Stoff. Aber als solcher hat sie doch eine bestimmte Eigenart, und man kann ihr nicht jede Gestalt aufzwingen. Jeder Staat stellt in seinem geschichtlich gewordenen Zustand dem staatsmännischen Wirken eine Substanz von bestimmter Qualität entgegen: materia oder sogetto. An ihr vollzieht sich jener Wechsel von Gesundheit und Krankheit, der das Leben eines Volkes ausmacht, und diese Stadien bezeichnet Machiavelli gerne als »bontà della materia« und als »materia corrotta«[2]). Mit dem Zustand des Stoffs muß die Form harmonieren

---

[1]) Disc. I, 11; Op. III, 50: Quelli uomini ... 'gli dettono facilità grande a conseguire i disegni suoi, potendo imprimere in loro facilmente qualunque nuova forma. — Vgl. Arte della guerra, Op. IV, 419f. — Principe VI und XXVI (S. unten). — Discorso sopra il Riformare lo stato di Firenze; Op. IV, 109: tale che considerata questa disformità di tempi e d' uomini, non può essere maggiore inganno che credere in tanta disformità di materia potere imprimere una medesima forma. — Aristoteles, Politik VII c. IV, 2: »Ebenso wie andere Werkmeister, der Weber und der Schiffsbaumeister z. B., den zu ihrer Arbeit geeigneten Stoff benötigen (und je besser sie damit versorgt sind, um so besser muß auch ihr Werk ausfallen), muß auch der Staatsmann und der Gesetzgeber mit dem geeigneten Stoff in genügendem Maß versehen sein.« — Vgl. zu diesem Satze Dilthey, Einleitung in die Geisteswissenschaften, Leipzig 1883, S. 292: »Hier aber verschwindet, wie in gewissem Grade für den griechischen Menschen überhaupt, das historische Bewußtsein vom Naturwachstum ganz hinter dem Machtgefühl des politischen Menschen, der den Staat wie ein bildender Künstler zu kneten beansprucht.«

[2]) Disc. I, 16; Op. III, pag. 64. — I, 17; Op. III, 69. — III, 8: Dove si conosce la perfezione di quella città e la bontà della materia sua. — Promiscue mit materia steht soggetto. Principe, ed. Lisio S. 36, 65 und 122: varia secondo el subietto.

und seinen Veränderungen folgen. Verschiedene Zeiten und Menschen brauchen verschiedene rechtliche Verfassungen[1]). Damit wird der handelnde Politiker zwar nicht in seinem eigenen Wesen, aber in seinem Erfolg abhängig von der geschichtlichen Situation. Machiavelli würde der Meinung Napoleons nicht beipflichten, daß die Masse so widerstandslos sei wie Wasser, das man in jedes Gefäß gießen könne. Er warnt den Politiker: »Wer eine Republik umgestalten will, muß ihre Substanz (il soggetto di quella) genau untersuchen«. Denn an sie ist er gebunden wie der Bildhauer an die Gestalt seines Steins[2]).

So geartet sind nun die Fragen nach dem Verhältnis von Individuum und Milieu, die Machiavelli immer wieder beschäftigen: wie die besondere Begabung und die passende Zeit sich zusammenfinden, wie das Glück eines Mannes davon abhängt, daß der Moment seinem Wesen Raum läßt. Jeder Mensch ist ihm in seinem bestimmten Charakter zu jeder Zeit denkbar; fraglich ist nur, ob die Zeit gerade seiner Eigenart keine Schranke entgegensetzt. Es ist ein von Machiavelli mehrfach geübtes Gedankenspiel, denselben Charakter in verschiedene geschichtliche Lagen zu versetzen und sich auszudenken, wie es ihm da ergangen wäre. »Wenn Manlius zur Zeit des Marius und des Sulla gelebt hätte, wo die »Materie« schon verdorben war, und wo er ihr die »Form« seines Ehrgeizes hätte aufdrücken können, hätte er die gleichen Erfolge gehabt wie Marius und Sulla«[3]). Rinaldo degli Albizzis Eigenschaften hätten in einer nicht von Parteiungen zerrissenen Stadt segensreich gewirkt, nicht so in dem uneinigen Florenz[4]).

---

[1]) Disc. I, 18.

[2]) Disc. III, 8.

[3]) Ebenda.

[4]) Ist. fior. Op. II, 66. — Vgl. Op. II, 432 über Castracani: Er wäre größer geworden als Philipp und als Scipio, se in cambio di Lucca egli avesse avuto per sua patria Macedonia o Roma.

»Ein schlechter Bürger kann nur in einem korrumpierten Staat Schlechtes ins Werk setzen«.

Dabei klingt auch wohl einmal der Gedanke an, daß gerade die Schlechtigkeit des Bürgers in seiner Zeit bedingt sei, daß nur die Versuchung, die in depravierten Zuständen liegt, die bösen Gedanken keimen läßt. »In einem unverdorbenen Staat, in dem kein schlechtes Prinzip Raum gewinnen kann, können auch in keinem Bürger solche Gedanken kommen«[1]). So steht auch das Talent unter dem moralischen Einfluß seiner Zeit: die Männer von vorbildlicher Tüchtigkeit, die »esempi di virtù«, sind das Produkt guter Erziehung, die gute Erziehung wird erreicht durch gute Gesetze[2]).

Aber Machiavellis Aufmerksamkeit ist doch nur ganz gelegentlich auf dieses Hervorgehen des Menschen aus seiner Zeit gerichtet; viel tiefer hat ihn die Frage nach jenem zufälligen Zusammentreffen der Bedürfnisse einer Zeit mit dem Können einer starken Persönlichkeit beschäftigt. Diese Gedanken stehen auch im »Principe« an bedeutsamer Stelle[3]): die große Kraft braucht große Aufgaben, sonst bleibt sie unbenutzt und unerkannt. Die Großen der Geschichte fanden eine »Gelegenheit (occasione), die ihnen den Stoff lieferte, dem sie die Form aufprägen konnten, die ihnen gut schien«. Moses, Theseus und Cyrus sind in Zeiten geboren, wo ihre Völker große Not litten; ohne das hätte ihr Wille kein ebenbürtiges Schaffensgebiet gefunden. Aber ebenso kann auch die große Gelegenheit vorübergehen, ohne einen Helden zu finden. Der Zusammenbruch Italiens bietet der Kraft eines Befreiers eine großartige Aufgabe dar. Machiavelli zweifelt keinen Moment daran, daß dasselbe Italien, dessen Kraftlosigkeit er sonst nicht genug geisseln kann, fähig ist, einen solchen Mann hervorzubringen.

[1]) Disc. III, 6; Op. III, 336. — Vgl. III, 22, über Publicola.
[2]) Disc. I, 4.
[3]) Principe VI und XXVI.

Die Individualität ist bei Machiavelli noch nicht voll einbezogen in den geschichtlichen Zusammenhang; die Zeit entscheidet wohl über die Bedingungen für die Entfaltung der Fähigkeiten eines Menschen, bedingt aber noch nicht in berechtigtem Maß ihn selbst[1]).

Das Individuum ist auch insofern noch nicht historisch aufgefaßt, als es selber keiner Veränderung unterliegt. Machiavelli kennt nicht eine Entwicklung des Charakters. Seine späterhin noch mehrfach zu beobachtende Neigung, überall das Konstante und Wiederkehrende zu suchen, läßt ihn auch im Menschen nur das Unbewegliche sehen[2]). Ebenso mußte die Forderung seelischer Unerschütterlichkeit, die Machiavelli im Geiste der Alten stellt, seine Aufmerksamkeit von den Entwicklungen der Seele abwenden. Kam es ihm ja doch vor allem darauf an, daß die Lebensform eines Menschen, der modo del vivere, in allen Schicksalslagen fest und gleichmäßig bleibe[3]). Aber der modo del vivere bezeichnet auch die Begrenztheit des Menschen

---

[1]) Ähnliche Gedanken bei Guicciardini, Ricordi politici e civili 31 und 274, Op. ined. I.

[2]) Diese starre Geschichtsbetrachtung hat Heinrich Leo aus Machiavellis eigenem entwicklungslosen Charakter erklären wollen: »Seine Seele ist ein harter, keiner inneren Entfaltung fähiger Kern; diese Gemütsbeschaffenheit ist es auch, welche Machiavelli so oft darauf zurückkommen läßt, daß auf der Welt nichts neues geschehe und alles nur Wiederholung sei.« (Die Briefe des Florentinischen Kanzlers und Geschichtsschreibers Niccolò di Bernardo dei Machiavelli an seine Freunde, Berlin 1826, S. XXII.)

[3]) Disc. III, 31: »Die großen Männer bleiben bei jedem Schicksal die gleichen; wenn es wechselt, indem es sie erhebt oder erniedrigt, ändern sie sich nicht, sondern bewahren ihren Sinn stets fest und so in Übereinstimmung mit ihrem Charakter (modo del vivere), daß man bei einem jeden leicht erkennt, daß das Schicksal keine Gewalt über sie hat.«

und ist keiner Neubildungen fähig[1]). Zumal wenn Machiavelli den einzelnen dem Wechsel der Zeitverhältnisse gegenüberstellt, kommt er zu der Überzeugung: »die Menschen ändern ihre Gedanken und ihre Handlungsweisen nicht«[2]).

Eine Auffassung des Menschen, die geschichtlich ist in dem doppelten Sinne, daß sie die Veränderungen an ihm beobachtet und ihn aus seiner Zeit heraus begreift, hat man für das 16. Jahrhundert auch sonst vermißt[3]). Aber Vasari z. B. fällt es auf, daß ein so barbarisches Zeitalter wie das Mittelalter einen Maler wie Giotto hervorbringen konnte[4]). Machiavellis Vorgänger in der florentiner Historiographie, Lionardo Bruni, fragt nach der Vergangenheit der Männer, die in Florenz Geschichte machen: der Herzog von Athen habe in Frankreich das Volk als untertänige Masse anzusehen gelernt und daher kein Verständnis gezeigt für die freie Zunftverfassung von Florenz; Michele di Lando sei in der Welt

[1]) Vgl. die oben S. 36 citierte Stelle aus Disc. III, 21; Op. III, 382 und den Gebrauch des Worts an anderen Stellen dieses Kapitels.

[2]) Machiavelli an Soderini Op. VIII, 149. — Principe XXV: se e' tempi e le cose si mutano, rovina, perchè non muta modo di procedere.

[3]) Dilthey (Beiträge zum Studium der Individualität; Sitzungsberichte der Kgl. preußischen Akademie der Wissenschaften 1896, S. 321) über Shakespeare: »Diese Person ist bei ihm nicht von Umständen formiert, sie entwickelt sich nicht, Umstände scheinen ihren ungestümen Lauf nirgend zu hemmen .... Er kennt noch nicht den geschichtlichen Menschen, die Bedingtheiten des Lebens scheinen für ihn nicht da zu sein.« — Von den venetianischen Relationen sagt Willy Andreas a. a. O. S. 123, daß in ihnen die »Empfindung für die Wandlungen der Seele« fehlt.

[4]) Vasari, Le vite de' più eccellenti Pittori, Scultori e Architettori (ed. Milanesi 1878) über Giotto (I. S. 369): E veramente fu miracolo grandissimo che quella età e grossa e inetta havesse forza d'operare in Giotto si dottamente ...

viel herumgekommen und habe sich dabei seine politische Gewandtheit erworben[1]). Machiavelli geht an solchen Bemerkungen vorbei, ohne sie aufzunehmen[2]).

Die Menschen sind bei Machiavelli isoliert und bleiben unberührt von den Tendenzen und der Entwicklung ihrer Umgebung. Diese Beobachtung macht auch gewisse Eigentümlichkeiten der Istorie fiorentine verständlicher. Der Geschichtschreibung Machiavellis hat man vorgeworfen, sie überschätze den Einfluß einzelner Menschen und leite die größten Wirkungen aus ihren, oft kleinlichen Motiven und Gegensätzen ab. Aber unmittelbar neben solchen pragmatischen Erklärungsversuchen stehen häufig Hinweise auf kompliziertere Voraussetzungen, freilich so, daß beide Ursachenreihen unverbunden nebeneinander stehen. Der erste Kreuzzug erscheint zunächst nur als ein Manöver Urbans II., der sich dadurch seinen italienischen Verlegenheiten entziehen will. Aber der Ausdruck der Verwunderung über die Macht, die die Religion damals über die Gemüter hatte, deutet auch eine tiefere Auffassung an[3]). Der Völkerwanderung geben zwar die Kaiser die »Gelegenheit« und die Stilicho, Bonifacius, Narses im einzelnen die Richtung, aber die ersten Sätze der Istorie fiorentine führen die ganze Bewegung auf die Übervölkerung Germaniens zurück.

---

[1]) Historia florentina (Argentorati 1610) S. 139 und S. 190.

[2]) Daß im zweiten Buch der Istorie fiorentine auch Lionardo Bruni benutzt ist neben Villani, den Villari als einzige Quelle annahm, hat Fiorini gezeigt. Eine Stelle, für die Fiorini keine Quelle anzugeben weiß: »Beneficò pertanto assai gli aretini e tutti gli altri sottoposti ai fiorentini« (S. 243) geht auch auf Bruni, S. 140, zurück: Existimavit enim velut beneficium se conferre, si quae dudum Florentinis subessent, eas aequa conditione cum Florentinis redderet.

[3]) Ist. fior. Op. I, 28.

Auch für Machiavellis Geschichtschreibung gilt der Satz, daß Staaten und Parteien »Material« in der Hand des Bildners sind und eines leitenden Willens bedürfen, damit sie wirksam werden. Die allgemeineren Mächte werden durchaus nicht übersehen; aber zwischen ihnen und den Individuen besteht gleichsam eine Lücke, und es wird nie die Frage gestellt, inwieweit diese in überkommene Zusammenhänge hineinwachsen, inwieweit allgemeinere Bestrebungen in ihnen lebendig sind. Dadurch allein entsteht zuweilen der Schein, daß große geschichtliche Evolutionen der Laune weniger Menschen entsprängen.

Die Entstehung der guelfischen und der ghibellinischen Partei in Florenz hatte nach Dante und Villani ihre Ursache in dem Hochzeitsstreit der Buondelmonti und der Uberti, im Verlauf dessen ein Buondelmonte ermordet wurde[1]). Lionardo Bruni hatte diese Familienhändel übergangen und die italienischen Parteiungen auf den Gegensatz von Imperium und Sacerdotium zurückgeführt[2]). Machiavelli wird beiden Auffassungen gerecht: er bezeichnet den florentiner Streit als eine Einzelerscheinung einer durch ganz Italien gehenden Bewegung, sieht indessen die besondere Ursache der florentiner Parteiungen in jener Vendetta zweier adliger Familien[3]). Aber der Aufgabe, die Verschlingung beider Ursachen-

---

[1]) G. Villani, Cronica V, 38.

[2]) a. a. O. S. 19. — Bei der Erzählung späterer Ereignisse greift Bruni auf die Ereignisse von 1215 zurück und erzählt sie. Aber wie er den Akzent gegenüber Villani verschiebt, wird auch hier deutlich: Licet enim antea quoque studia partium ob favorem, uf supra docuimus, Imperatorum Pontificumque et divisiones civium, inde iam coeperant: tamen addidit his impetum quendam et quasi procellam nuptiarum infausta repudiatio (S. 39).

[3]) Ist. fior. Op. I, 66.

reihen aufzuzeigen und ihren Einfluß abzuschätzen, versagt er sich[1]).

Instruktiver noch ist ein anderer Fall. Im dritten Buche der »Geschichte von Florenz« stellt es sich Machiavelli als Aufgabe, den Kampf zwischen »popolo« und »plebe« zu erzählen, der sich nach der Niederwerfung des Adels entspann. Er ist sich also sehr wohl bewußt, daß im Mittelpunkt der Geschichte dieser Jahrzehnte ein sozialer Gegensatz steht, und da er es als allgemeines Princip ausspricht, daß sich die siegreichen Parteien in Florenz immer wieder in sich zerspalten, folgt dieser Kampf mit einer gewissen Notwendigkeit aus der Gesamtentwicklung[2]). Aber innerhalb dieses letzten, beinahe logischen Zusammenhangs läßt er der individuellen Willkür den weitesten Raum. Er vermag jenen Antagonismus von »popolo« und »plebe« nicht anders in die Erzählung einzuführen, als indem er von zufälligen Streitigkeiten zweier Familien, der Ricci und der Albizzi, ausgeht. Hier wird seine Technik besonders deutlich. Nach dem Plan, den er in dem vor der Ausarbeitung des Ganzen geschriebenen proemio[3]) entwickelt,

---

[1]) Vgl. Davidsohn, Geschichte von Florenz 1908 II, 1, S. 42: »Daß dieser Zwist sich von Hause aus und dann immer erneut mit den stets wieder hervorbrechenden Kämpfen der großen Mächte der Zeit enger und enger, zuletzt unauflöslich verschlang, hat ihm seine Dauer und seine schauerliche Kraft gegeben, doch seinen Ausgangspunkt bildeten persönliche Händel, die sich zu städtischem Parteihader und zum Bürgerkampf erweiterten.«

[2]) Vgl. unten S. 75.

[3]) Das proemio muß vor allem anderen geschrieben sein, weil das Programm, das Machiavelli hier entwirft, namentlich die Periodenabgrenzung, später nicht eingehalten wird. Vgl. Fiorinis Ausführungen S. 7 und S. 59. Tommasini II, 464, Anm. 5, geht an ihnen vorüber und beweist auf anderem Wege, daß das proemio vor den beiden letzten Büchern geschrieben sei. — Man beachte auch den Schluß des ersten Buches: Mi è necessario, secondo che nel principio promisi, tornare a raccontare dell' origine di Firenze.

sollte das zweite Buch bis zum Jahre 1378 reichen, also erst unmittelbar vor dem Ausbruch der proletarischen Revolution, des tumulto dei Ciompi, endigen. Während des Schreibens ändert Machiavelli den Plan und fängt das dritte Buch schon mit den 50 er Jahren an. Weshalb? Nur aus dem einen Grunde, weil er in der damals auftauchenden Rivalität der Ricci und der Albizzi den gegebenen Ansatzpunkt jenes sozialen Kampfes gefunden zu haben glaubt. In der ihm vorliegenden Quelle spielt dieser Streit keine große Rolle, aber Machiavelli macht ihn zu dem beherrschenden Gegensatz der 50 er und 60 er Jahre und dehnt ihn auch über Zeiten aus, in denen Albizzi und Ricci tatsächlich auf derselben Seite standen[1]). Die Bewegung von 1378 schildert er dann als einen Kampf der Klassen. Aber gerade hier sagt er, rückblickend, noch einmal, daß die Spaltung zwischen popolo und plebe mit der »Eifersucht« (ambizione) der Ricci und der Albizzi begonnen habe[2]).

Man wird in dieser Darstellung der Genesis der popolaren und der plebejischen Partei vergeblich eine Antwort auf die Frage suchen, welche Übergänge denn zwischen den Fehden der Geschlechter und den Kämpfen der sozialen Gruppen bestehen. Die Aufgabe, hier irgendwelche Verbindungen herzustellen, erschwert sich Machiavelli noch besonders dadurch, daß er vorwiegend mit den Motiven des Eigennutzes und der Ehre operiert. Die Vorkämpfe der Parteien benutzen den Namen der Partei nur als Deckmantel für ihre eigenen Zwecke[3]). Die Individuen werden selten als Vertreter der Inter-

[1]) Fiorini S. 281.

[2]) Fiorini S. 332. — Dieser Zusammenhang ist ihm so wichtig, daß er an späterer Stelle den Satz der ersten Redaktion: »Le parti che nacquero per le novità mosse da Salvestro de' Medici nel 1378 non si spensero« (Opere (P. M.) II, 25) verändert in »Le parti che nacquero per la discordia degli Albizzi e dei Ricci e che furono dipoi da Messer Salvestro de' Medici risuscitate«.

[3]) Ist. fior. Op. I, 147.

essen einer größeren Gemeinschaft aufgefaßt. Dadurch wird ihre Isolierung noch verschärft.

Die Eigentümlichkeit der Istorie fiorentine besteht im Grunde weniger in einer Überschätzung der Wirkungen einzelner Menschen als in dem unvermittelten Nebeneinander einer beinahe gesetzmäßigen Auffassung der Entwicklung und der tatsächlichen Ableitung ihrer Wechselfälle aus zufälligen, individuellen Motiven. Und das rührt nicht zum mindesten daher, daß Machiavelli dem Verwachsensein des Individuums mit seiner Umgebung und seinem Werden keine Aufmerksamkeit schenkt.

Das Individuum ist für Machiavelli eine feste Größe, die geschichtliche Situation aber ist fließend. Beide können wohl eine Weile aufeinanderpassen, aber ebenso schnell wieder divergieren. Daher wechselt das Glück des einzelnen so leicht. »Der ist glücklich, der in seiner Handlungsweise der Zeit entgegenkommt, und der ist unglücklich, der mit der Zeitlage und der Ordnung der Dinge disharmoniert[1]«). Die vorsichtige Art des Fabius Cunctator konnte nur in jenem bestimmten Moment der römischen Geschichte heilsam sein; Julius' II. stürmisches Vorgehen hätte seine Unternehmungen zu anderen Zeiten scheitern lassen[2]). Aber während der Mensch seiner eigenen Natur »nicht kommandieren kann«, ändert sich die Natur um ihn herum, »herrscht über ihn und hält ihn unter ihrem Joch«[3]). Nur ein Mittel gibt es, das die Anpassung an den Wechsel der Lage erleichtern könnte. »Wer so weise wäre, daß er die Zeit und die Ordnung der Dinge wüßte und sich an sie anpaßte, der würde stets Glück haben oder sich vor dem Unglück sichern und würde die Wahrheit des Satzes erkennen, daß der Weise den Sternen

[1]) Op. VIII, 149.
[2]) Disc. III, 9; Op. III, 347.
[3]) Op. VIII, 149.

und dem Schicksal befiehlt.« Aber die Menschen sind zu kurzsichtig, um die Dinge vorauszubestimmen, setzt Machiavelli resigniert hinzu.

Indeß hat Machiavelli selbst versucht dieses Dunkel zu durchdringen und die »Ordnung der Dinge« zu erkennen. Ist er doch ständig bestrebt, Regelmäßigkeiten des geschichtlichen Geschehens aufzudecken. Je größer der Bereich des Lebens ist, in dem er einen vernünftigen Zusammenhang erkennen kann, desto geringer scheint ihm der Einfluß der dem Willen des einzelnen überlegenen Mächte des Glücks, der fortuna. Deswegen muß der uomo virtuoso »Kenner des Weltlaufs« sein[1]). Die mit dieser Klugheit gepaarte Kraft herrscht über die fortuna und läßt sich nicht von ihr beherrschen[2]).

Machiavelli sieht in der Gesetzmäßigkeit der Natur eine Waffe gegen das Schicksal. Die Mechanik des gesellschaftlichen Lebens — weit entfernt die Freiheit des einzelnen zu ertöten — ist für den Weisen ein Werkzeug der Macht. Es ist der Renaissancegedanke der Naturbeherrschung durch Erkenntnis der Naturgesetze, der hier auf die Geschichte angewandt wird.

---

[1]) Disc. III, 31; Op. III, 409.

[2]) Disc. II, 30: Dove gli uomini hanno poca virtù, la fortuna dimostra assai la potenza sua .... — Arte della guerra, Op. IV, 274.

Zweites Kapitel.

Die Ansätze zu einem natürlichen System des geschichtlichen Lebens.

Zu den Zügen, die Machiavelli mit dem Positivismus gemeinsam hat, gehört auch der, daß sein Versuch allgemeine Sätze und Regeln des politisch-historischen Geschehens zu ermitteln, Bedürfnisse der praktischen Politik erfüllen soll. Dieses Interesse an den wiederkehrenden Formen und Zusammenhängen der Geschichte ist schon in der Zeit seiner eigenen Betätigung im öffentlichen Leben wach geworden, und es wurde dann ein wichtiges Motiv für sein literarisches Schaffen. Die Schreibweise des segretario der florentiner Kanzlei läßt diese Tendenz zur generalisierenden Betrachtung der politischen Vorgänge schon erkennen. Geschichtlich begründete Maximen finden sich in seinen Gesandtschaftsberichten[1]). In den politischen Denkschriften geht er gerne von einer allgemeinen geschichtlichen Beobachtung aus[2]). Den Aufstand von Arezzo hat er mit der Rebellion der Latiner parallelisiert und auf Grund früherer analoger Vorgänge prophezeit, was Florenz im

[1]) Op. VI, 158. — Op. VII, 357.
[2]) Op. IV, 428. — Opere (P. M.) VI, 279.

Fall eines feindlichen Angriffs von Arezzo zu gewärtigen hätte[1]).

Das Vorhersehen und das Vorbeugen ist für Machiavelli die erste Forderung der Staatskunst[2]). Sein politisches Räsonnement zielt immer wieder darauf ab, aus der gegebenen politischen Kombination den weiteren Verlauf der Dinge zu bestimmen und, wie er sagt, »Luftschlösser« in die Zukunft zu bauen.[3]) So soll ihm auch die Geschichte den Blick für die mögliche Weiterentwicklung schärfen und die Mittel an die Hand geben, die dazu dienen können, diesen Verlauf zu regulieren. Savoir pour prévoir! Der Wunsch nach einer politischen Prophetie wird sich uns weiterhin bei Machiavelli immer wieder als der wirksamste Trieb zur Auffindung allgemeiner geschichtlicher Prinzipien erweisen.

Aber der gleichen Quelle entsprangen gerade zu jener Zeit auch trübere Formen der Erkenntnis. Wir stoßen hier ja auf eine der kräftigsten Tendenzen der Renaissance, die in dem astrologischen Wahn der Gebildeten ebenso zur Geltung kommt wie in dem Prophetentum Savonarolas. Überall wirkt die gleiche Leidenschaft, die Zukunft vorauszubestimmen. Machiavelli ist von dem mantischen Aberglauben, den seine Zeit aus Altertum und Mittelalter zusammentrug, nicht unberührt geblieben. Seine rationalistische Skepsis hat ihn nicht abgehalten, die Möglichkeit von Prophezeiungen und Prodigien in vollem Ernste anzuerkennen[4]). Was er bei Livius las, fand er durch Erfahrungen der

[1]) Op. II, 387 ff.

[2]) Op. V, 379. — Principe (ed. Burd) pag. 192: Conoscendo discosto (il che non è dato se non ad un prudente) i mali ... si guariscono presto.

[3]) Machiavelli an Vettori 9. April 1513, Op. VIII, 36. — Op. IV, 175: La più importante parte che abbia un oratore ... si è conjetturare bene le cose future.

[4]) Disc. I, 56. — Vgl. Disc. I, 58; Op. III, 168: Per occulta virtù e' prevegga il suo male e il suo bene.

Gegenwart bestätigt. Er glaubt, daß hier »verborgene Kräfte« in den Menschen wirken. Warum, fragt er, sollte die Welt nicht von Geistern erfüllt sein, die die kommenden Dinge voraussehen und die Menschen warnen? Der Astrologie hat er nie ausdrücklich das Wort geredet; aber wenn er so oft auf den Einfluß jener Macht der Willkür, der fortuna, weist, so führte dieser Begriff in der Sprache des Humanismus nur gar zu leicht astrologische Vorstellungen mit sich[1]).

Mit Machiavellis Gedanken über Zufall und Vorsehung, mit seiner Auffassung der „fortuna" haben wir uns hier deswegen zu beschäftigen, weil sie das die Kausalität des Geschehens aufhebende Prinzip verkörpert und damit die Grenze setzt, innerhalb deren bei Machiavelli überhaupt nur von einer Gesetzmäßigkeit im geschichtlichen Leben gesprochen werden kann. Denn der Verzicht auf eine kausale Erklärung ist das konstante Merkmal dieses vielfach schillernden Begriffs. In ihm klingen verschiedene Denkmotive des Altertums an, und die Humanisten haben die fortuna sehr vieldeutig aufgefaßt; G. Gioviano Pontano hat ein ganzes System ihrer Wirkungsweisen entwickelt[2]). Auch bei Machiavelli glaubt man unter diesem Namen bald die launenhafte τύχη des Polybius, bald die zielbestimmte εἱμαρμένη der Stoiker wieder zu erkennen[3]). Häufig bezeichnet fortuna das

[1]) Das dritte Buch der Schrift des J. Jovianus Pontanus »De fortuna« (Opera [Basel] 1584 tomus I) ist der Astrologie gewidmet. — Vgl. Burds Kommentar zum 25. cap. des Principe.

[2]) Am Schluß des dritten Buchs gibt Pontanus eine Aufzählung der Spielarten der fortuna.

[3]) Für einen Begriff, der so ganz in Fleisch und Blut der Renaissance übergegangen ist, wird man bei Machiavelli keine bestimmten antiken Quellen suchen dürfen. Dilthey (Auffassung und Analyse des Menschen im 15. und 16. Jahrhundert, Archiv für Geschichte der Philosophie IV, 645) geht auf Polybius, Ellinger (Die antiken Quellen der Staatslehre Machiavellis, Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 44, S. 17) auf Curtius Rufus zurück.

blinde, sinnlose Ungefähr, das Rad des Glücks, das die Menschen auf- und abwärts trägt. Sie ist vollkommen irrational, »ohne Gesetz und ohne Vernunft«, und daher menschlichem Begreifen unzugänglich[1]). Das starke Gefühl für die Unbeständigkeit des Lebens, das diese Renaissancemenschen so oft beherrscht, ist immer auch mit einer Resignation des Erkennens verbunden, mit dem Zweifel an einer einheitlichen Weltordnung. Wo man bestimmte Ursachen nicht sah, führte man als deus ex machina die fortuna ein[2]). So ist auch Machiavelli sehr rasch bereit, Geschehnisse und Handlungen die er sich nicht erklären kann, dem Wirken jener geheimnisvollen Macht des Zufalls zuzuschreiben. Auch er stellt bei den einzelnen Menschen und Völkern die in der Renaissance so beliebte Rechnung an, wieviel sie ihrem eigenen Verdienst, wieviel dem Schicksal, das sie geführt hat, verdanken — die Bilanz von virtù und fortuna.

Aber als Inbegriff aller jener Verhältnisse, die nicht in der Macht menschlichen Willens stehen, ist fortuna keineswegs immer eine mystische Größe, sondern ein Sammelbegriff für ganz reale geschichtliche Bedingungen[3]). Sie faßt alle jene

[1]) Capitolo di Fortuna Op., V 421.

[2]) Burckhardt, Kultur der Renaissance. 2. Auflage. Leipzig 1869. S. 407. — Bemerkungen über den Einfluß der »fortuna« auf die menschlichen Geschicke wird man in der Renaissance auf Schritt und Tritt treffen. Hier seien nur noch genannt: L. B. Alberti, Della famiglia, proemio (Opere volgari, Bd. 2 S. 6 ff.): er schreibe die Geschichte seiner Familie, um zu zeigen, daß auch hier wie in der Geschichte ganzer Völker die virtù mehr vermöge als die fortuna. — Guicciardini, Ricordi polit. e civ. 30. (Op. ined. I). — Über die venetianischen Diplomaten und ihre Betrachtungen zur »fortuna« einzelner Fürsten vgl. Willy Andreas a. a. O. S. 65.

[3]) Richard Mayr, Die philosophische Geschichtsauffassung der Neuzeit (Wien 1877), S. 57: »Unter dem Begriff-Glück faßt er alle jene Umstände zusammen, die nicht in dem Um-

Hemmungen und Förderungen zusammen, die dem einzelnen Menschen und dem einzelnen Volke nicht aus dem eigenen Leben und der Organisation der eigenen Kräfte, sondern aus ihrem Milieu und der Zeitlage erwachsen. Gerade in der Antithese virtù-fortuna kommt oft eine Ahnung jenes geschichtlichen Zusammenhangs zum Ausdruck, der jedes Glied durch seine Stellung in einem größeren Ganzen bedingt. Machiavelli hat von den Alten die Frage übernommen, ob Rom seine politische Expansion mehr der virtù oder der fortuna verdanke, der inneren Kraft oder der äußeren Lage, die es nie zwei Kriege zu gleicher Zeit zu führen zwang[1]). Hier sind unter fortuna greifbare Tatsachen verstanden, und man wäre versucht, Machiavelli um einen Ausdruck zu beneiden, der alle jene weltgeschichtlichen Einwirkungen, die das Leben eines Volkes von außen bestimmen, auf einen so einfachen Nenner bringt.

An anderer Stelle wird fortuna zur transzendenten Macht. Das Zusammentreffen zufälliger Ereignisse, das zur Eroberung Roms im Jahre 390 führte, kann sich Machiavelli nur aus ihrer planvollen Leitung durch das Schicksal erklären[2]). Alle Zufälligkeit ist abgestreift und die fortuna wird zur teleologischen Notwendigkeit — einer Notwendigkeit, die für ihn härter spürbar ist als der Zwang der Kausalität. Wenn die Vorsehung große Dinge ausführen will, dann wählt sie sich einen Helden als Werkzeug ihrer Zwecke. Der einzelne kann nur »ihr Gewebe wirken, nicht es zerreißen«. Darum trifft ihn auch geringere Verantwortung; denn weil er

---

kreis der Eigenschaften, der Verfassungsverhältnisse, der kriegerischen Einrichtungen, der geistigen und materiellen Gesamtkraft eines Volkes fallen«. Er hat »ganz konkrete Potenzen im Sinne«.

[1]) Disc. II, 1. — Die Stelle knüpft an einen Dialog des Plutarch an.

[2]) Disc. II, 29. — Vgl. Principe cap. XX (ed. Lisio S. 121).

unter dem Einfluß einer höheren Macht steht, sind ihm Verdienst und Fehler nicht voll zuzurechnen[1]).

Machiavelli berührt sich hier mit dem astrologischen Naturalismus des späteren Mittelalters, der ja auch eine Notwendigkeit des Geschehens kannte, aber nicht die des kausalen Gesetzes, sondern eines Zweckzusammenhanges[2]). Es ist die einzige Stelle, wo er das Individuum zum Diener von Zwecken macht, die es sich nicht selber setzt. Was ihn dem Determinismus nahe bringt, ist weniger der Glaube an ewige, eherne Gesetze, als der an das Walten jener unberechenbaren Gewalt. Machiavelli bekennt, daß er geneigt war, an die schrankenlose Herrschaft der fortuna zu glauben als er die großen politischen Umwälzungen seiner Zeit »wider alles Vermuten« eintreten sah[3]). Aber er begegnet jedem Zweifel durch einen Machtspruch: der freie Wille d a r f nicht ausgeschaltet werden[4]). Humanistische Schriftsteller hatten den Einfluß jeder der beiden Kräfte abgegrenzt.[5]) So teilt auch Machiavelli die Welt in zwei Herrschaftsbezirke auf: die eine Hälfte aller Ereignisse untersteht dem Schicksal, die andere dem freien Willen. Aber — so dürfen wir

---

[1]) Disc. II, 29: Onde gli uomini che vivono ordinariamente nelle grandi avversità o prosperità meritano manco laude o manco biasimo. — Vgl. Vita di Castruccio Castracani, Op. II 400.

[2]) F. v. B e z o l d , Astrologische Geschichtskonstruktion im Mittelalter (Quiddes Zeitschrift VIII, S. 29ff.). — E. C a s s i r e r , Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit, Berlin 1906, I, S. 151.

[3]) Principe cap. XXV (ed. Lisio S. 137).

[4]) Die Übersetzung muß lauten: »D a m i t der freie Wille nicht vernichtet wird. . .«. Das »Weil« bei R e h b e r g u. a. zerstört die Pointe.

[5]) J. Jovianus P o n t a n u s , De fortuna am Schluß des dritten Buches: (Fortunam) coeli effectum esse ac siderum, quibus inferiora omnia sint subiecta, praeterquam ubi ratio mensque ipsa locum ac maiestatem retinet suam suoque se tuetur in solio. — M a r s i l i u s F i c i n u s : Ingenium et Fortuna divisum in nobis habent imperium. (Zit. bei B u r d S. 358.)

diese Gedanken ausspinnen — der Mensch kann nur da frei sein, wo er voraussehen und vorsorgen kann, wo Gesetz und Regel herrschen. Es geht ein Riß durch die Welt: Gesetz und Willkür machen sich in ihr den Vorrang streitig.

Das Axiom einer unverbrüchlichen Naturordnung gilt für Machiavelli noch nicht. Daß er dieses Prinzip nicht voll erfaßt habe und der Zufälligkeit so viel Platz einräume, das hat ihm von einer Auffassung aus, die den Gedanken der Naturgesetzlichkeit auch für das Völkerleben durchführte, G. B. Vico vorgeworfen und deshalb ihn zusammen mit Hobbes als Schüler Epikurs bezeichnet[1]). Diese Unvollständigkeit des Naturbegriffs Machiavellis müssen wir uns gegenwärtig halten, wenn wir im folgenden seine naturalistischen Gedanken über die Geschichte zusammenstellen.

Machiavellis Auffassung der Geschichte als einer ewigen Wiederkehr steht im Rahmen einer überall das Konstante suchenden Naturauffassung. Er hat keine Empfindung für die varietas rerum. Andere suchten gerade aus dem Wechsel der Natur die Mannigfaltigkeit menschlicher Lebensformen zu erklären. Machiavelli beruft sich auf die Gesetzmäßigkeit des Lebens der Natur, um jeden Zweifel aus dem Felde zu schlagen, daß auch das geschichtliche Leben in feste Formen eingeschlossen ist. Er spottet über die Menschen, denen es genügt, von der „varietà degli accidenti" mit Genuß zu hören, und die die Nachahmung der Alten für unmöglich halten, »wie als ob der Himmel, die Sonne, die Elemente, die Menschen

[1]) G. B. Vico, Principi di scienza nuova (Napoli 1859), S. 340: Questo che fece tutto ciò fu pur Mente perchè il fecero gli uomini con intelligenza; non fu Fato perchè il fecero con elezione; non Caso perchè con perpetuità: sempre cosi facendo escono nelle medesime cose. Adunque di fatto è confutato Epicuro, che dà il caso e i di lui seguaci Hobbes e Machiavelli.

in Bewegung, Ordnung und Kraft von ihrem früheren Wesen abgewichen wären«[1]). Die These von der Ewigkeit der Welt, die der konsequente Aristotelismus vertrat, hat ihn beschäftigt, und er hat zum mindesten einen Einwand gegen sie widerlegt [2]). Damit verbindet er Gedanken, die er von Polybius übernimmt, die aber letzlich auf die Stoa zurückgehen: Krankheit, Hungersnot und Überschwemmung vernichten periodisch alles geschichtliche Leben, und die Kultur muß dann immer wieder neu geschaffen werden[3]).

Stoisches Erbgut war auch die Lehre von der allgemeinen Gleichartigkeit der Menschen. Auf diesem Grunde ruhen die Theorie und die Technik der Politik, deren Aufbau Machiavelli mehr in Fragmenten als in einem System versucht[4]). »Wer Gegenwart und Vergangenheit überschaut, sieht leicht, daß in allen Völkern und in allen Staaten die gleichen Triebe und Gesinnungen bestehen und immer bestanden. Daher kann man durch sorgsame Beobachtung der Vergangenheit in jeder Stadt die Zukunft voraussehen und die Maßregeln ergreifen, die von den Alten getroffen worden sind, oder neue erfinden nach der Ähnlichkeit der Ereignisse«[5]). Stets mit den elementarsten Instinkten

[1]) Disc. I, proemio; Op. III 7.

[2]) Disc. II, 5.

[3]) Polybius VI, 5, 5 bis 6. — Über die stoische Lehre von der periodischen Neubildung der Welt: Zeller, Philosophie der Griechen 1909, 4. Aufl. III, 1, 81. — Vgl. Burd S. 207.

[4]) Dilthey, a. a. O., S. 640: Machiavelli »gehört zu denen, welche im 16. Jahrhundert auf Grund des Satzes von der Gleichförmigkeit der Menschen in allen Zeitaltern die Ableitung eines natürlichen Systems der Kulturformen aus der Natur des Menschen vorbereitet haben«.

[5]) Disc. I, 39. — Die gleiche Anschauung schon 1503 in der Schrift Del modo di trattare i popoli della Valdichiana ribellati, Op. II, 387: Il mondo fu sempre ad un modo abitato da uomini che hanno avuto sempre le medesime passioni. — Vgl. Disc. I, 11; Op. III, 52 und Op. VIII, 175.

rechnend, sieht Machiavelli überall die gleichen Grundtriebe der menschlichen Natur wirken. Wir beobachteten schon, wie diese Einstellung auf wenige, primitive Motive sich auch bei seinen Charakterisierungen geltend macht.

Der Gedanke, daß alle Menschen gemeinsame unveränderliche Anlagen hätten, war von der Antike bis zur Aufklärung eng verknüpft mit dem Begriff eines alle Menschen beherrschenden Naturrechts. Machiavelli hat zwar einmal aus der Gleichförmigkeit der Menschennatur demokratisch-egalitäre Forderungen, die ihm in der Geschichte von Florenz begegneten, begründet[1]). Aber er war zu sehr Empirist, um solchen Deduktionen weiter nachzugeben. Überdies waren ihm die sittlichen Begriffe und das Recht etwas Geschaffenes und Gewordenes, nichts Angeborenes[2]), und er dachte zu pessimistisch von Menschen, um in den Gesetzen seiner Natur die Grundlage eines natürlichen Rechtes gewinnen zu können. Die Gleichung Naturrecht = Naturgesetz vermochte er nicht zu vollziehen.

Aber daß es im Völkerleben Naturgesetze geben müsse, folgerte Machiavelli aus dem Satz von der Gleichheit der Menschen. Den unveränderlich wirkenden Instinkten werden immer wieder ähnliche Handlungen entspringen. »Wer die Zukunft kennen möchte, soll die Vergangenheit betrachten. Alle Ereignisse, zu welcher Zeit es auch sein möge, finden ihr Analogon in der Vergangenheit. Denn da dabei die Menschen handeln, die immer die

[1]) In der Rede, die Machiavelli beim Aufstand der Ciompi einen Demagogen halten läßt. Op. I, 166: »Euch schrecke nicht das Alter ihres Blutes, das sie uns vorhalten. Denn da die Menschen alle denselben Ursprung haben, sind sie gleich alt und von der Natur in gleicher Art geschaffen«. — Vgl. Villari II, 340.

[2]) Disc. I, 2; Op. III 15. — Daß der Begriff des Naturrechts bei Machiavelli fehlt, führt sehr gut aus: Figgis, Studies of political Thought. From Gerson to Grotius, Cambridge 1907, Chapter III.

gleichen Triebe haben, müssen diese stets die gleiche Wirkung hervorbringen«[1]). Von hier aus gesehen, wird die geschichtliche Welt zu einem Triebmechanismus, in dem unter wechselnden Namen konstante Kräfte spielen. Da das Leben immer in denselben Grundverhältnissen verläuft, würden in kaum 100 Jahren ganz identische Ereignisse vor sich gehen, wenn die handelnden Menschen noch genau die selben wären[2]).

Diese Gedanken über die Wiederkehr alles Geschehens brachte bei Machiavelli vor allem die Beschäftigung mit der Antike zur Entfaltung. Indem sich der Geist der längst vergangenen Kultur bemächtigt, wird er sich der Wesensgleichheit alles Menschlichen bewußt. Damit ist bei Machiavelli wohl vereinbar ein lebhaftes Gefühl für die einzigartige politische Kunst, mit der die Alten in jeder Situation verfuhren. Aber die Tatsachen, mit denen sie sich zu befassen hatten, die Aufgaben, die ihnen gestellt waren, scheinen ihm in ihrem Kern die gleichen zu sein wie zu anderen Zeiten auch. Beim Vergleich des Aufstandes von Arezzo mit dem der Latiner sagt er: »wenn auch in der Art der Erhebung und der Wiedereroberung große Unterschiede bestehen, so ist doch die Erhebung und die Wiedereroberung selbst ähnlich«[3]).

Auf diesem Parallelismus der politischen Ereignisse beruht die Möglichkeit, die Geschichte didaktisch zu verwerten. In seinem Kommentar zu den Dekaden des Livius will Machiavelli solche wiederkehrende und vorbildliche Züge an der römischen Geschichte aufzeigen. Die lose aneinandergereihten Kapitel der Discorsi beginnen meist mit der Inhaltsangabe einer Liviusstelle und suchen dann — häufig mit der charakteristischen

[1]) Disc. III, 43. — Antike Parallelen zu dieser Lehre von der Wiederkehr bei Ellinger a. a. O. S. 12 und bei Burd S. 208.

[2]) Prolog der »Clizia«, Op. V, 134.

[3]) Op. II, 387.

Überleitung: notasi per questo testo u. a. — an dem einzelnen Fall das Allgemeingültige zu demonstrieren. Wie bei jeder Homiletik sind auch hier starke Abstraktionen nicht selten.

Machiavelli hat kein System der Formen des politischen Lebens geben wollen. Aber einem gewissen Systemzwang hat er sich doch nicht entziehen können. Er postuliert für seine Regeln eine mehr oder minder allgemeine Gültigkeit[1]). Mit Vorliebe stellt er Beispiele aus dem Altertum und aus seiner eigenen Zeit nebeneinander. Wenn er Vorfälle findet, die seinen allgemeinen Prinzipien zu widersprechen scheinen, sucht er entweder auch da ihre Gültigkeit nachzuweisen, oder er macht die besonderen Umstände ausfindig, die eine Ausnahme bewirken. Aus seiner Tendenz, bei jeder Frage alles geschichtliche Material in sein Netz einzufangen, sind zwei scheinbar retardierende Abschnitte des »Principe« zu verstehen, die Exkurse über die Eroberung Asiens durch Alexander und über die römische Kaiserzeit[2]). Im 4. Kapitel konstruiert er zwei Staatstypen, die zentralisierte Despotie, wie er sie im alten Perserreich und in der Türkei findet, und das dezentralisierte abgestufte Régime, wie es die Römer in Gallien, Spanien und Griechenland vorgefun-

[1]) Die Frage nach der Allgemeingültigkeit der Lehren des »Principe« hat wohl zuerst R a n k e verneint. »Das Buch ist keine allgemeine Lehrschrift«; es sei »auf die Lage des Mannes, dem das Buch gewidmet war, in jenem Moment berechnet«. (Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber, S. W. 34, 171.) Von diesem Standpunkt aus hat auch R. v. M o h l die Machiavelliliteratur kritisiert. — Die Erkenntnis, daß Machiavellis Gedanken zeitlich bedingt sind, beweist noch nicht, daß er selbst in gleichem Maße ihre Gültigkeit zeitlich beschränkt hat. Eine so starke Entwicklung des historischen Sinnes bei Machiavelli bestreitet, gerade auf Grund von Machiavellis Geschichtsphilosophie, B u r d (Cambridge modern history I (1907), 213): Alles kehrt in der Welt wieder, auch die damalige Lage Italiens. Daß die Frage weder ganz mit ja noch ganz mit nein zu beantworten ist, zeigt F e s t e r S. 157 und S. 160.

[2]) Principe IV und XIX.

den hätten und wie es in Frankreich ausgebildet sei. Diese Systematik zwingt also auf völlig verschiedenem Boden erwachsene Gebilde zueinander; historisches Denken hätte Machiavelli hier zur Erkenntnis von Staatstypen führen können, deren Analogie auf gemeinsamen geschichtlichen Voraussetzungen, hier etwa dem Lehenswesen, beruht. Aber die Geschichte ist für Machiavelli noch kein organisches Ganzes; er vermag ihre Teile beliebig zu isolieren und aufeinander zu beziehen. Sie ist ihm eine Sammlung von Beispielen, die er ganz verschiedenen Zusammenhängen entnehmen und nebeneinander stellen kann.

Wie das einzelne geschichtliche Faktum in Vergangenheit und Zukunft seine Parallelen hat, so ist auch der gesamte Prozeß jedes Völkerlebens von Gesetzen bestimmt. Die Griechen hatten in der Geschichte der Staaten einen festen, wiederkehrenden Rhythmus gefunden. Machiavelli nimmt am Eingang der Discorsi die Theorie vom Kreislauf der Verfassungen aus Polybius auf[1]). Ihm folgend, stellt er die Entstehung der Staaten dar, den Ablauf von Monarchie — Tyrannis, Aristokratie — Oligarchie, Demokratie — Ochlokratie und die Vereinigung der Vorzüge der drei guten Verfassungen in der gemischten Verfassung. Nur macht Machiavelli zwei bedeutsame Zusätze: er bezweifelt, daß der Kreis von demselben Staat häufiger durchlaufen wird, da ihm vorher meist äußere Gewalten ein Ende bereiten werden. Ferner gibt er der Lehre des Polybius eine größere logische Geschlossenheit: bei diesem steht die Theorie vom Kreislauf und die von der gemischten Verfassung Roms widerspruchsvoll nebeneinander; Machiavelli sucht hier zu vermitteln: die einzelnen Verfassungsstufen seien eben

[1]) Disc. I, 2. — Polybius VI, 3 bis 11. — Vgl. Ellinger, a. a. O., S. 6ff.

in Rom nie ganz beseitigt, sondern mit der folgenden Stufe kombiniert worden.

Im weiteren Verlauf der Discorsi spielt das polybianische Schema eine geringe Rolle[1]). Der hervorstechende Eindruck, den man dort von dem geschichtlichen Prozeß gewinnt, ist ein anderer. Danach verläuft er in einem starken Wertgegensatz. Die festen Punkte der Geschichtskonstruktion Machiavellis sind die hohe Erhebung Italiens zur Römerzeit und sein jetziger Tiefstand[2]). In ähnlicher Schärfe verteilt er Licht und Schatten auf jede geschichtliche Entwicklung. Auch die Staaten sind an das Rad des Glücks geknüpft, das sie emporträgt, um sie wieder fallen zu lassen. »Da die menschlichen Dinge stets in Bewegung sind, können sie nur steigen oder sinken«. Es ist für Machiavelli unmöglich, eine Zeitspanne, die einem Volke weder Zuwachs noch Minderung an Bedeutung bringt, auch nur zu denken; er kennt keinen Stillstand[3]).

Das Substrat dieser auf- und niedergehenden Bewegung ist nicht die Staatsverfassung; es liegen ihr tiefere, geistige Mächte zugrunde. Hier macht sich die Auffassung des Volkes als eines »Materials« von bestimmter, bald mehr, bald weniger vollkommener Qualität geltend. An dieser geistigen Konstitution vollzieht sich jener Wechsel. Es handelt sich um die Wandlungen des politischen Sinnes einer staatlichen Gemeinschaft. Damit findet dann auch jene Unterscheidung gesunder und

---

[1]) Menzel, Machiavellistudien (Grünhuts Zeitschrift Bd. 29, S. 561ff.): Machiavelli sei kein Anhänger der Zyklustheorie des Polybius; denn nach seiner Meinung gebe es ohne Änderung der sozialen Schichtung des Volks und seines politischen Sinns keine Verfassungsänderung. — Freilich beschreibt auch der »politische Sinn« eines Volkes einen bestimmten Kreislauf.

[2]) Disc. II, proemio; Op. III 179.

[3]) Istorie fiorentine L. V, Op. II, 1.

korrumpierter Völker, die in den Discorsi eine so große Rolle spielt, ihre geschichtsphilosophische Begründung.[1])

Aber der Kreislauf der Verfassungen ordnet sich ein in das Bild vom Aufsteigen und vom Niedergang der staatlichen Kraft. Die Regierungsform ist abhängig von dem Grad der Gesundheit eines Staatswesens. Die Errichtung einer Republik ist nur an gesundem »Material« möglich, sie ist ausgeschlossen, wenn »das Material verdorben« ist[2]).

Eine psychologische Motivierung des Kreislaufs der Verfassungen hatte schon Polybius gelegentlich versucht[3]). Aber bei Machiavelli gewinnt diese seelische Deutung der geschichtlichen Entwicklung einen tieferen Sinn, und er führt in den Gedankengang des Polybius neben anderem auch den ihm eigenen Begriff der Volkskraft, der virtù, ein als das Lebenprinzip eines Staates. »Die virtù führt die Länder zum Frieden und aus der Ruhe entsteht Müssiggang und der Müssiggang richtet Länder und Städte zugrunde. Wenn dann aber ein Land eine Zeitlang in Unordnung versunken war, dann pflegt die virtù wiederzukehren und ein zweites Mal dort zu wohnen«[4]).

Dieser Auffassung vom Wachstum und Welken der Völker hat Machiavelli an einem bedeutsamen Wendepunkt der »Geschichte von Florenz« in einem seiner scharf geschnittenen Sätze nochmals Ausdruck gegeben:

---

[1]) Vgl. oben S. 43.

[2]) Disc. I, 16 Op. III 64.

[3]) Polybius VI 57: *ὅταν γὰρ πολλοὺς καὶ μεγάλους κινδύνους διωσαμένη πολιτεία μετὰ ταῦτ' εἰς ὑπεροχὴν καὶ δυναστείαν ἀδήριτον ἀφίκηται, φανερὸν ὡς εἰσοικιζομένης εἰς αὐτὴν ἐπὶ πολὺ τῆς εὐδαιμονίας συμβαίνει τοὺς μὲν βίους γίνεσθαι πολυτελεστέρους, τοὺς δ' ἄνδρας φιλονεικοτέρους τοῦ δέοντος περί τε τὰς ἀρχὰς καὶ τὰς ἄλλας ἐπιβολάς. ὧν προβαινόντων ἐπὶ πλέον ἄρξει μὲν τῆς ἐπὶ τὸ χεῖρον μεταβολῆς ἡ φυλαρχία καὶ τὸ τῆς ἀδοξίας ὄνειδος, πρὸς δὲ τούτοις ἡ περὶ τοὺς βίους ἀλαζονεία καὶ πολυτέλεια* etc. — Vgl. VI. 51.

[4]) Dell' Asino d'Oro (1517), Op. V, 403.

»Die Kraft erzeugt Ruhe, die Ruhe Müssiggang, Müssiggang Unordnung, Unordnung Zerrüttung; und ebenso entsteht aus der Zerrüttung die Ordnung, aus Ordnung Kraft und daraus Ruhm und Glück«[1]).

Wenn Machiavelli seine Anschauung vom Gang des Völkerlebens an programmatischer Stelle in den »Storie fiorentine« entwickelt, werden wir durch den Gedankenzusammenhang von selbst auf die Frage geführt, inwieweit Machiavellis Auffassung der Entwicklung von Florenz bedingt ist durch vorher feststehende Typologien. Gerade hier hat seine naturalistische Geschichtsbetrachtung der Geschichtschreibung den größten Dienst erwiesen.

Es ist die historiographische Hauptleistung Machiavellis, daß er über das Tatsachenmaterial der früheren florentiner Geschichtschreibung sich zum Überblick erhob, die großen Linien der Entwicklung aufzeigte und ihre Epochen schied. Wo wir bei anderen Historikern jener Zeiten überhaupt Aufmerksamkeit auf die weiteren Zusammenhänge der einzelnen Tatsachen finden, können wir beobachten, daß diese Fähigkeit in der Schulung an Politik und Geschichte der Alten erworben ist[2].) Wenn Giorgio Vasari seine Sammlung von Künstlerbiographien nach drei Epochen einer aufsteigenden Entwicklung gliedert, beruft er sich darauf, daß die gleichen Stufen nach dem Urteil der Alten in der Geschichte der griechischen Skulptur und Plastik aufzuweisen

[1]) Istorie fiorentine, libro V, Op. II, 1.

[2]) Vgl. Paul Joachimsen, Geschichtsauffassung und Geschichtschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance Heft 6, Leipzig u. Berlin 1910) S. 21f. über Lionardo Bruni: »Es ist kein Zufall, daß Bruni zugleich der Übersetzer der Staatslehre des Aristoteles ist«.

seien[1]). Was aber bei einem, doch wenig originellen, Kopf wie Vasari ein äußerlicher Schematismus bleibt, ist bei Machiavelli eng verwachsen mit dem Gang der Erzählung. Bei ihm dürfen wir keine bloße Übertragung eines Gesetzes auf den besonderen Fall erwarten, sondern ein Ineinanderwirken allgemeiner Vorstellungen und individueller Geschichte. Der Einfluß solcher prinzipieller Gedanken wird sich nur an dem gesetzmäßigen Grundcharakter des Werks und im einzelnen an seiner Entstehungsgeschichte nachweisen lassen.

Uns interessiert zunächst die Frage, wie die Grundstimmung der »Istorie fiorentine« zustande kommt, wie der Eindruck erzielt wird, daß die geschilderten $2^1/_2$ Jahrhunderte eine Periode zunehmenden Verfalls darstellen[2]). In der Vorrede, mit der Machiavelli sein Werk begonnen hat[3]), hat er einer optimistischeren Auffassung Ausdruck gegeben: trotz aller inneren Wirren sei Florenz immer stärker geworden; die Kraft und die Charakterstärke seiner Bürger hätten sich mächtiger gezeigt als die Ungunst der inneren Verhältnisse. Hiernach sollte man erwarten, Machiavelli würde eine Schilderung des Wachstums von Florenz geben. Zum mindesten denkt Machiavelli hier nicht an eine unterschiedliche Beurteilung der älteren und der jüngeren Zeiten von Florenz, wie er es ja auch in den Discorsi ausgesprochen hatte, daß die politische

---

[1]) Vasari, Le vite de' più eccellenti Pittori, Scultori ed Architettori (ed. Milanesi 1878) II, 93f. — Vgl. Brandi, Das Werden der Renaissance (Göttingen 1908), S. 9.

[2]) Nicht ohne Übertreibung bezeichnet es Gervinus als die »eigentliche Aufgabe« dieses Geschichtswerkes den Kreislauf der menschlichen Dinge, auf den schon Machiavellis übrige Werke im allgemeinen hinwiesen, an der Geschichte von Florenz noch deutlicher zu zeigen (Geschichte der florentinischen Historiographie, Neue Ausgabe, Wien 1871, S. 167).

[3]) Vgl. oben S. 50.

Organisation in Florenz von Anfang an nicht viel taugte[1]). Aber Florenz ist ein Glied Italiens und entzieht sich nicht dem »gemeinsamen Verfall« der italienischen Stadtstaaten[2]). Eine der fundamentalen Überzeugungen Machiavellis ist, daß der Niedergang des Heerwesens durch die Einführung der Söldnerheere verursacht sei, und schon im Principe findet sich der Gedanke, der dann für die Geschichte von Florenz wichtig wurde: daß die Unterdrückung des Adels in Florenz eine Entziehung des kriegerischen Blutes bedeutete[3]). Die Auffassung, daß auch Florenz sich auf der absteigenden Linie befinde, drängt sich Machiavelli auf im Hinblick auf die Entwicklung Gesamtitaliens und besonders angesichts der matten Kriegführung des 15. Jahrhunderts. So nimmt er denn zu Beginn des 5. Buches, das diese Kriege und die Anfänge des medizäischen Prinzipats erzählt, jene Lehre vom Blühen und Vergehen der Völker auf und konstruiert nach ihrem Schema die Geschichte Italiens: nach dem Fall des römischen Reichs sei zwar nicht wieder ein einheitliches Reich entstanden, aber doch so viel virtù, daß die einzelnen Staaten die Barbaren hätten vertreiben können. Seit der Zeit habe aber die Schwächlichkeit der Kriegführung die Kraft des Volkes gelähmt. Er wolle die Geschichte der jüngsten Zeiten nicht wie die der alten als vorbildliches Beispiel sondern zur Abschreckung erzählen[4]). Um diese Wirkung zu erzielen, werden die Kämpfe dieser Epoche, zuweilen der Wahrheit zuwider, möglichst kläglich geschildert, und die Weichlichkeit und Sittenlosigkeit mit taziteischer Schärfe gegeißelt[5]). Umgekehrt werden jetzt nachträglich auf das Bild der Frühzeit von Florenz hellere Farben aufgesetzt. »So viel

[1]) Disc. I, 49; Op. III, 143.
[2]) Ist. fior. Op. I, 146.
[3]) Principe XII. — Ist. fior., Schluß des zweiten Buchs.
[4]) Ist. fior. Op. II, 1 bis 3.
[5]) Ist. fior. Op. II, 190.

Kraft lag damals in diesen Menschen und sie hatten so hochherzigen Sinn, daß, während es heute als tapfer und klug gilt, den Feind zu überfallen, dies damals für schimpflich und hinterlistig gehalten wurde«[1]). So verstärkt sich im Laufe der Arbeit die Neigung, die Gegenwart als eine Zeit der Untüchtigkeit der tatenreicheren, älteren Geschichte entgegenzusetzen.

Wenn sich zu diesem Bilde in ungreifbarem Mischungsverhältnis die geschichtlichen Tatsachen, ein starker politischer Pessimismus und eine typische Vorstellung von dem Aufstieg und der Verelendung der Völker vereinigen, so ist das Verhältnis rein historischer, politischer und theoretischer Motive, die Machiavellis Auffassung der Sozial- und Verfassungsgeschichte von Florenz bestimmen, ebenso kompliziert. Aber Antizipationen sind auch hier nicht zu verkennen.

Machiavelli hat sich für die innere Geschichte von Florenz als Thema gestellt die stets erneuten Kämpfe der Parteien, die divisioni[2]). Diese will er als eine sich in drei Sätzen vollziehende rhythmische Bewegung schildern: Kampf des Adels unter sich, Kampf des popolo mit dem Adel, Kampf der plebe mit dem popolo; auf den Schultern der plebe erhebt sich das Haus der Medici.

Die entwicklungsgeschichtliche Verknüpfung des Prinzipats der Medici mit der Ochlokratie und Demokratie von 1378 bis 1381[3])

[1]) Ist. fior. Op. I, 70. Der Satz fehlt in der ersten Niederschrift: Opere (P. M.) II, 7.

[2]) Ist. fior., proemio.

[3]) Mit der Erwähnung der »effetti gravissimi«, die aus dem Streit des popolo und der plebe entstehen sollen, deutet Machiavelli schon 1378 auf die Medici hin (Op. I, 179). — Die Erzählung des Aufkommens der Medici greift auf 1378/81 zurück (Op. I, 205). — Den Gedanken, daß Ochlokratie und Tyrannis zusammenhängen, fügt Machiavelli in eine im übrigen dem Geschichtswerk des Cavalcanti entnommene Rede des Rinaldo degli Albizzi ein (Op. I, 214).

vollzieht sich offensichtlich unter der Einwirkung allgemeiner Vorstellungen. Dem Emporkommen einzelner durch die Gunst des Volkes hatte Machiavelli in den Discorsi auch außerhalb jenes polybianischen Schemas Interesse zugewandt[1]), und die Erzählung der Erhebung der Medici leitet er ein mit einer allgemeinen Betrachtung über die Aufeinanderfolge von »licenza« und »tirannide«[2]). Villari betont, daß Machiavelli zuerst den Ursprung der medizäischen Macht bis zu jener Bewegung von 1378 zurückverfolgt habe[3]). Nun hat zwar schon vorher Guicciardini in seiner Storia fiorentina die Geschichte Cosimos mit einem Überblick über die florentinische Geschichte seit 1378 eingeleitet, er weist aber nirgends darauf hin, daß zwischen der damals einsetzenden Bewegung des niederen Volks und der Erhebung der Medici eine Beziehung besteht[4]). Es ist kein Zufall, daß Guicciardini, der im Gegensatz zu Machiavelli immer eine starke Skepsis gegen allgemeine Sätze der politischen Theorie gezeigt hat, auch in der Geschichtschreibung von der durchsichtigen und farbenreichen Erzählung des einzelnen selten zu allgemeinen Zusammenhängen aufsteigt.

Noch ist aber der Prinzipat der Medici für Machiavelli keine historische Notwendigkeit. Sein Satz, daß ein verderbter Staat die starke Hand eines Monarchen brauche[5]), fand ja gerade in der Geschichte von Florenz eine Bestätigung. Aber Machiavelli, der Gegenwartspolitiker, hat diese Logik der Geschichte und seiner eigenen Theorie nie anerkennen wollen und

[1]) Disc. I, 40.

[2]) Ist. fior., libro IV, proemio.

[3]) Villari III, 250.

[4]) F. Guicciardini, Op. ined. III, 3 bis 5. — Op. ined. IX, 356 wird die Sache im Gegenteil so dargestellt, als ob die Nobilität 1434 die Medici erhoben hätte, um sich gegen das Volk einig zu halten.

[5]) Disc. I, 16 bis 18.

durchkreuzt jenen Gedanken, daß die Dekadenz die Einherrschaft nötig mache, durch den andern, daß in Ländern ständischer Gleichheit die Monarchie ein Unding sei[1]). Diese Gedankenspannung führt bei dem berühmten Vergleich der Entwicklungen von Rom und Florenz zu einem höchst abrupten und überraschenden Schluß[2]). Machiavelli hat all die Nachteile aufgezählt, die Florenz daraus erwuchsen, daß es nicht wie Rom den Adel zu fruchtbarer Mitarbeit in der Republik heranzuziehen vermochte. Dieser für Florenz so ungünstige Vergleich endet aber mit den auf Klemens VII. gemünzten Worten: während in Rom, als seine »Kraft in Übermut« ausartete, die Monarchie eine Notwendigkeit war, kann Florenz, da es keinen Adel hat, von einem weisen Gesetzgeber in jede Staatsform gebracht werden. Über die resignierte Erkenntnis, die doch hinter diesem Satze schlummert, siegt der Glaube an einen Volksbefreier, der die Allgewalt nur benutzt, um die Freiheit zu begründen.

Der medizäische Prinzipat ließ sich auf Grund von Machiavellis Schilderung des Verfalls der Republik mit seinen eigenen theoretischen Sätzen rechtfertigen. Aber es mußte erst Nerlis persönliches Interesse an der Dynastie der Medici hinzukommen, damit die Tendenz auf die Monarchie Prinzip einer Florentiner Geschichte wurde[3]).

[1]) Disc. I, 55; Op. III, 160.

[2]) Ist. fior., libro III, proemio.

[3]) Bei ihm bekam denn auch Machiavellis Vergleich der römischen und der florentinischen Geschichte den richtigen Schluß: era disposto dă' cieli che questa nostra città non dovesse mai posare, nè quietarsi, se non sotto il governo d'un solo Principe, come finalmente ha fatto, ed era ragionevole che meglio non dovesse succedere di noi, che de' nostri padri antichi, essendo come si dice discesi da' Romani, i quali ancor essi si condussero per l'insolenze della plebe e popolo loro a tale, che necessario era, secondochè di loro si legge, o che quel loro imperio rovinasse, o che venisse sotto una monarchia che lo reggesse. (Filippo Nerli, Commentari dei fatti civili occorsi dentro la città di Firenze. Trieste 1859. S. 37.)

Der Vergleich mit Nerli führt noch zu einer anderen Beobachtung. Machiavelli schildert nach der Unterdrückung des Adels im zweiten Buche die Zeit von 1343 bis 1434 unter dem Gesichtspunkt des Kampfes von popolo und plebe. Die Demokratie von 1378/81 nimmt in der Erzählung den breitesten Raum ein; die langen Jahre der Herrschaft des popolo grasso erscheinen als Vorbereitung und Nachklang dieser Zeit. Über die Jahre von 1381 bis 1420 geht Machiavelli rasch hinweg, um Demokratie und Tyrannis desto fester zu verknüpfen. — Nerli, der im übrigen ganz von Machiavelli abhängig ist, hat gerade an diesem Buche stärkere Korrekturen vorgenommen. Er akzeptiert die scharfe Cäsur von 1343, d. h. er erkennt an, daß die Unterdrückung des Adels eine Epoche in Florenz abschließt. Aber er arbeitet stärker als Machiavelli heraus, daß die Florentiner für den alten Adel nur einen neuen Besitzadel eintauschen und daß dieser jetzt den Staat beherrscht; ihm eigentümlich ist der Begriff der seconda nobiltà[1]). Im Parallelismus zur ersten Epoche will er schildern, wie dieser neue Adel sich entzweit und dadurch das Volk und an seiner Spitze die Medici hochkommen läßt. Die Ereignisse von 1378/81 treten mehr zurück als bei Machiavelli, die Zeit um 1400 mehr hervor. Von ihr urteilt Nerli, daß Florenz damals für eine gute Verfassung am meisten reif war[2]).

Hier wird klar, was es bedeutete, daß Machiavelli mit gebundener Marschroute an die Darstellung ging. Für das Schema, das er der Entwicklung von Florenz unterlegte, war eben in dieser 10 jährigen Periode nur die Auseinandersetzung von popolo und plebe, nicht die aristokratische Reaktion von Wichtigkeit.

Die Festigung der Macht interessiert ihn weniger als der Kampf um die Macht. Von Anfang an schwebt

[1]) Nerli S. III, S. 36 und 58.
[2]) Nerli S. 58.

ihm wie ein Entwicklungsprinzip von Florenz der Satz vor: »Häufig ereignete es sich, daß die Partei, die Sieger geblieben war, sich in zwei teilte«[1]). »Wenn eine Partei in Florenz keine Opposition mehr findet, muß sie sich mit Notwendigkeit in sich selbst zerspalten«.[2]) Hier wirkt ein Naturgesetz. Das Interesse an diesem Vorgang gibt für Machiavelli auch einen Maßstab ab zur Scheidung des historisch Wichtigen vom Unwichtigen. Wenn man nach Gründen sucht, warum Machiavelli die ersten Jahrzehnte des medizäischen Prinzipats so summarisch behandelt[3]), wird man an seiner eigenen Erklärung nicht vorübergehen dürfen: 1434 war Cosimos Partei Sieger geblieben, mußte aber, da die Gegner noch stark waren, lange Zeit einig bleiben; als dann die feindliche Partei zerrieben war, begannen die Zwistigkeiten innerhalb der Partei der Medici[4]), und erst diese interessieren wieder den Geschichtschreiber der divisioni. Die stets erneute Entzweiung ist das Verhängnis von Florenz; sie ist nicht auf bestimmte Perioden beschränkt, sondern ist in der »Natur« seiner Bürger begründet[5]).

Diese immanente Notwendigkeit gibt den »Istorie fiorentine« ihre großzügige Geschlossenheit. Ihre Ein-

[1]) Ist. fior. proemio.

[2]) Ebenda, Op. I, 148: Onde nasce che sempre cacciata una parte e spenta una divisione ne surge un'altra; perchè quella città che con le sette più che con le leggi si vuol mantenere, come una setta è rimasa in essa senza opposizione, di necessità conviene che intra se medesima si divida. — Op. II, 143.

[3]) Villari III, 267; Fueter, Geschichte der modernen Historiographie München und Berlin 1912, S. 69. (Rücksicht auf den Auftraggeber Klemens VII.)

[4]) Op. II, 143f.

[5]) So dürfen wir wohl einen Satz umkehren, den Machiavelli als vergebliche Mahnung Bürger von Florenz sprechen läßt: Imputate i disordini antichi non alla natura degli uomini ma ai tempi (Op. I, 150). — Vgl. Op. I, 100: perchè sia naturale ai Fiorentini che ogni stato rincresca ed ogni accidente gli divida.

heit wird konstituiert durch bestimmte Formeln, die erst die Denkarbeit der früheren Schriften ermöglicht hat; teilweise sind sie sogar von dort übernommen. Ungreifbar bleibt für uns, inwieweit unter dieser Reflexion auf die Gesetzmäßigkeit das individuelle Kolorit einer naiveren Schilderung verblaßt ist. Burckhardt hat von der florentinischen Geschichte Machiavellis gesagt, daß hier Florenz vollkommen als ein lebendiges Wesen und sein Entwicklungsgang als »individuell naturgemäß« aufgefaßt sei, — Worte, die auch charakteristisch sind für Burckhardts Neigung, an den Dingen die Koinzidenz des Besonderen und des Gesetzmäßigen zu sehen.[1]) Wer der Meinung ist, daß jene beiden Begriffe sich nicht restlos vereinigen lassen, dem wird der Zusatz »naturgemäß« eine Schranke der Individualisierung andeuten. Dieser Mangel wird freilich reichlich dadurch ausgeglichen, daß nur am Stabe eines natürlichen Systems der Staaten- und Völkerentwicklung die Geschichtschreibung sich zum zusammenfassenden Überblick erheben konnte.

Die »Geschichte von Florenz« weist auf die Gegenwart als ein Zeitalter völliger Dekadenz. Das Renaissancebewußtsein, das späterhin Giorgio Vasari seine Zeit als eine neue Epoche gegenüber dem dunklen Mittelalter verstehen läßt, ist in Machiavelli noch nicht lebendig. Aber für die künstlerische Blüte um ihn herum hat er einen offenen Blick[2]), und sie gibt ihm Hoffnung, daß die Wiederbelebung der »alten Kraft« auch auf anderen Gebieten möglich ist. Denn auch im politischen Leben fordert er eine Renaissance, und er sieht in diesem Vorgang ein allgemeines Prinzip der Staatserhaltung: das

[1]) Burckhardt, Kultur der Renaissance. 2. Auflage. S. 66.

[2]) Arte della guerra, Op. IV, 423.

ritirar verso il principio, das ridurre al segno[1]).

Dieser Gedanke ist im Zusammenhang der Lehre vom Kreislauf zu verstehen. Sie besagte, daß jedes Volk im Beginn seiner geschichtlichen Existenz schon seinen Höhepunkt erreicht, weil es da seine Kräfte aufs höchste anspannen muß. In der Erhaltung dieser Kräfte liegt die einzige Garantie seines weiteren Gedeihens. Das Schicksal des Niedergangs, das es bedroht, kann aufgehalten werden, wenn es immer wieder durch Gesetze und beherrschende Persönlichkeiten auf seine Fundamente zurückgeführt wird, wenn es sich auf seinen ursprünglichen Geist »besinnt«. Die Termini »principio«, »segno«, anderwärts auch »antica virtù«[2]) umschreiben jenes einheitliche Lebensprinzip, das jede geschichtliche Gemeinschaft zusammenhält. Nirgends hat Machiavelli so tief wie hier erfaßt, daß die Geschichte der »corpi misti«, wie er Staaten und Religionsgemeinschaften nennt, einen organischen Zusammenhang hat.

Machiavelli hat diese Gedanken auch an der Geschichte des Christentums veranschaulicht: dieses war im Verfall und hatte seinen ursprünglichen Charakter verloren; indem die Bettelorden auf das Armutsideal und andere urchristliche Ideen zurückgingen, haben sie ihm neues Leben zugeführt[3]). — Ähnlich hat sich Machia-

[1]) Diese Lehre wird Disc. III, 1 entwickelt. Bei deutschen Autoren ist für den Gedanken die Bezeichnung »ritornar al segno« üblich. Ich sehe nicht, woher sie stammt. Disc. III, 1 sind nur die oben erwähnten Ausdrücke verwandt, und das »ridurre« und »ritirare« macht auch, im Gegensatz zu »ritornar«, deutlich, daß es sich um eine bewußte Zurückführung durch Gesetz oder einzelne Persönlichkeiten handelt. — ritornar al segno finde ich nur in der Komödie Clizia, Op. V, 208: se tu vorrai ritornar al segno, ed esser quello Nicomaco, che tu eri da uno anno indietro.

[2]) Disc. III, 22; Op. III, 384: verso il principio loro e nella sua antica virtù.

[3]) Disc. III, 1; Op. III, 305.

velli einmal über die Sprachentwicklung geäußert: Durch die Berührung mit anderen Kulturen nimmt jede Sprache eine Zahl fremder Elemente auf. Wenn diese in zu großer Menge in die Sprache eindringen, entartet sie, und nur wenn man auf ihre klassischen Schriftsteller zurückgeht, kann man sie wieder reformieren, »wie das heutzutage mit der lateinischen und der griechischen Sprache geschieht«[1]).

Es gibt einen Satz Ciceros, der freilich Machiavelli kaum bekannt sein konnte, in dem aber auch jenes Prinzip des ridurre al segno formuliert ist: Omnis populus . . ., omnis civitas, quae est constitutio populi, omnis res publica, quae ut dixi populi res est, consilio quodam regenda est, ut diuturna sit. Id autem consilium primum semper ad eam causam referendum est, quae causa genuit civitatem[2]). Es charakterisiert den Gedankenzusammenhang, in dem wir hier stehen, daß Ranke diesen Satz Ciceros benutzt, um damit seine eigene Anschauung zu bewähren, daß jeder Staat eine lebendige Individualität sei[3]).

In den Begriffen »principio« und »segno« scheint auch bei Machiavelli diese Individualisierung schon in nuce gegeben zu sein. Aber noch geht er den Weg nicht zu Ende, und der Gedanke der Staatspersönlichkeit ist bei ihm nicht vollzogen. Die individuellen Prinzipien der Religionen hat er scharf erkannt: als »Fundament« der heidnischen Religion bezeichnet er einmal das Orakel-

---

[1]) Dialogo sulla lingua, Op. V, 9f. — Vgl. Villari III, 188.

[2]) Cicero, De re publica, ed. Mueller I, 26. — Was die Provenienz des Gedankens bei Machiavelli anlangt, so geht Gothein (Art.: Renaissance und Reformation im Handwörterbuch der Staatswissenschaften 2. Auflage. Bd. 6, 388) auf Polyb, Ellinger (a. a. O., 20) auf Sallust zurück.

[3]) Ranke, Über die Verwandtschaft und den Unterschied der Historie und der Politik, S. W. 24, 274f.

wesen[1]), als das der christlichen die Liebe, das Armutsideal und die Nachfolge Christi[2]). Das Bewußtsein, daß auch die Staaten auf verschiedenartigen Ideen beruhen, ist nicht in gleicher Stärke vorhanden. Zwar ist jedem eine bestimmte Verfassung eigentümlich. Aber in ihr erschöpft sich das »segno« oder »principio« keineswegs. Wenn Machiavelli als Mittel des ritirar al segno neben Gesetz und Recht, die den Menschen häufig die »Rechnung nachsehen« sollen, auch den persönlichen Einfluß von nomini virtuosi anführt, wird klar, daß auch das Recht nur dazu dient, im Volk den staatlichen Sinn zu erhalten, und daß dieser die eigentliche Quelle der Kraft ist[3]). Dabei wird nirgends fühlbar, daß Machiavelli diesen staatlichen Sinn zu verschiedenen Charakteren differenziert. Das ripigliare nuova vita e virtù, das ridurre nella antica virtù gilt für alle Völker; es sind überall die gleichen »Bürgertugenden«, die die Staaten erhalten. Wenn man Machiavellis Lehre formuliert als eine »Verjüngung der Staaten durch die Besinnung auf die ihnen zugrunde liegenden Ideen«[4]), dann wird man

---

[1]) Disc. I, 12; Op. III 52: Perchè ogni Religione ha il fondamento della vita sua in su qualche principale ordine suo. La vita della religione Gentile era fondata sopra i responsi degli oracoli.

[2]) Disc. III, 1; Op. III, 305. — Discorso morale, Op. V, 64: Sopra questa (sc. carità) è fondata la Fede di Cristo.

[3]) Villari II, 323 weist die Annahme, Machiavelli sei durch Sallust beeinflußt, mit folgenden Worten zurück: Sallustio dice che gli imperi colla virtù si acquistano o si mantengono; il Machiavelli non parla qui propriamente di virtù o di vizi, ma d'istituzioni e dei principii che le informano. — Richtiger ist das Verhältnis von virtù und staatlicher Ordnung gesehen bei Alfred Schmidt, N. Machiavelli und die allgemeine Staatslehre der Gegenwart (Freiburger Abhandlungen aus dem Gebiet des öffentlichen Rechts, Heft 11), S. 40: »Renaissance der Staatsbürgertugenden durch eine Rechtsordnung«. Vgl. unten S. 96.

[4]) Gothein a. a. O.

hinzusetzen müssen, daß diese geistigen Prinzipien noch nichts Historisch-Konkretes haben.

Die Weltgeschichte als einmaliges zusammenhängendes Drama hat geringe Bedeutung für den, der in ihr vorwiegend das Konstante und den Kreislauf sucht. Machiavelli schildert einmal die Entwicklung der Menschheit als einen Triumphzug der fortuna, die nach Willkür die Völker erhob und sinken ließ[1]). Der Begriff der Weltgeschichte als eines zweckbestimmten Geschehens, den Christentum und Mittelalter vertreten hatten, ist hier in sein Gegenteil verkehrt. Das im Mittelalter übliche Schema der vier Weltmonarchien hat Machiavelli aber in eigenartiger Weise benutzt und mit seinen eigenen Gedanken erfüllt.[2]). Wo das Mittelalter von einer Wanderung des imperium oder der Wissenschaften über die Völker gesprochen hatte, sagt Machiavelli: Die virtù wandert von den Assyrern über Medien und Persien zu den Römern, verteilt sich dann auf das Frankenreich, das Reich der Türken und des Sultans und wohnt heute bei den Deutschen und im Islam[3]). Dabei wird wie früher das imperium so hier die virtù vorgestellt als ein von seinen Trägern ablösbares Vermögen, das von einem Volk auf das andere übertragen werden kann[4]).

[1]) Capitolo di Fortuna, Op. V, 424.

[2]) Fueter, Geschichte der modernen Historiographie, sagt S. 12 über den italienischen Humanismus: »Die Theorie der vier Weltmonarchien wird auch in universalgeschichtlichen Versuchen wie den Enneaden des Sabellicus nie erwähnt.«

[3]) Disc. II, proemio; Op. III, 177.

[4]) Moriz Ritter, Studien über die Entwicklung der Geschichtswissenschaft, Hist. Zeitschrift 107, 241: »Im Spiel der Begriffe läßt sich die weltbeherrschende Gewalt von ihrer wirklichen Unterlage lösen, und eben diese Loslösung nimmt Justin vor, um die also frei gewordene Gewalt (imperium) als ein Element zu betrachten, das von dem untergehenden Weltreich auf das nachfol-

Es ist interessant, in welchem Zusammenhang diese Gedanken entwickelt werden. Machiavelli stellt sich die Frage, ob er mit Recht seine Zeit so pessimistisch beurteile und ob er nicht dem Schicksal der alten Leute verfalle, die die junge Welt benörgelten. Er antwortet darauf, daß dieser Pessimismus nur in solchen Ländern Unrecht habe, wo die virtù wohne; daß sie aber in Italien keine Stätte habe, sei sonnenklar. Eine ähnliche Frage hat in jenen Jahren Castiglione im »Cortegiano« gestellt, und er sagt, wohl in richtiger Beurteilung der Renaissance, wer die Gegenwart verdamme, weil sie so viel frevelhafte Menschen hervorbringe, dürfe nicht übersehen, daß sie auch viel tüchtigere Menschen (virtuosi) aufweise als vergangene Zeiten. Gutes und Böses stehe im Wechselverhältnis; wenn das eine zunehme, wachse auch das andere[1]). Davon kann für Machiavelli keine Rede sein: Wohl geht die virtù von Land zu Land; aber die Welt bleibt immer dieselbe. Es gibt in dem Staatenverein stets gleich viel Tüchtigkeit und Untüchtigkeit, und beide nehmen weder zu noch ab. Nur ihre Verteilung wechselt. Die virtù, die an einer Stelle verschwindet, geht auf ein anderes Volk über[2]). Die Welt kann »ihre Kraft« bald »zusammenhalten« und geschlossen an einer Stelle verwenden, bald über viele Nationen »zerstreuen«. Immer handelt es sich aber gleichsam um dieselbe Quantität.

Dieser Gedanke mutet an wie ein Gesetz von der Erhaltung der moralpolitischen Energie.

Von einer durchgeführten naturalistischen Geschichtsphilosophie kann bei Machiavelli noch keine Rede sein.

gende übertragen wird und so, von einem Reich zum anderen fortgehend, sie alle in einer geeinten Kette verbindet.«

[1]) Castiglione, Il Cortegiano (Firenze 1894) L. II, proemio.

[2]) Vgl. Principe XIII (Lisio S. 87) vom römischen Reich und den Goten: tutta quella virtù che si levava da lui, si dava a loro.

Aber wenn wir die oben entwickelten Gedanken nebeneinanderstellen — die Gleichförmigkeit der Menschennatur, die Wiederkehr derselben Tatsachen, den Kreislauf und die Renaissance im Völkerleben, die Konstanz der staatenbildenden Kraft — dann ergibt sich ein Zusammenhang von Sätzen, der zwar noch nicht ein mechanistisches System des geschichtlichen Lebens ist, aber doch die Fundamente eines solchen bezeichnet.

Guicciardini war jeder Systematik noch mehr abgeneigt als Machiavelli. Seine Kritik an den Discorsi besteht zum guten Teil in dem Nachweis, daß ihre Theorien die individuellen Verschiedenheiten zu wenig berücksichtigen. Er verzweifelt an dem Unternehmen, die heterogenen Erscheinungen der Welt unter Regeln zu bringen[1]). Aber auch er hat den Trieb zum Allgemeinen. Um die Verschiedenheit, die er sieht, und das Unveränderliche, das er sucht, zu vereinen, scheidet er zwischen Wesen und Erscheinung der Geschichte und bildet sich eine historische Metaphysik aus, die er mit ähnlichen Worten mehrfach wiederholt. »Die Dinge der Welt stehen unter diesem Gesetz (condizione) oder, sagen wir besser, Kreislauf: die Gegenwart ist ähnlich der Vergangenheit und die Zukunft ähnelt ihr auch. Nur die Oberfläche und das Aussehen ist verschieden, das Innere und das Wesen ist gleich; deswegen irrt man nicht, wenn man die Zukunft am Maße der Vergangenheit mißt«[2]).

[1]) F. Guicciardini, Ricordi VI (Op. ined. I, 89).

[2]) Op. ined. I, 359 (Ragioni che debbono distogliere Clemente dal fare accordo con l'Imperatore). — Ricordi 76, Op. ined. I, 113: Tutto quello che è stato per il passato ed è al presente sarà ancora in futuro; ma si mutano i nomi e le superfizie delle cose in modo, che chi non ha buono occhio non le ricognosce, nè sa pigliare regola o fare giudizio per mezzo di quella osservazione. — Die gleichen Gedanken in einem Brief an Machiavelli (Opere di Machiavelli VIII, 160).

Drittes Kapitel.

Die virtù im Völkerleben.

Aus den eben skizzierten Gedankenreihen ergibt sich uns eine neue Aufgabe. Wir sahen, wie bei Machiavelli der geschichtliche Prozeß mit seinem Kreislauf, seinen Renaissancen und seinem Gang über die Völker immer wieder im Stadium der virtù kulminiert. In die antike Lehre vom Kreislauf und in das mittelalterliche Schema der vier Weltmonarchien hat er diesen Begriff eingesetzt und zu verstehen gegeben, daß er in der »Kraft« das Lebensprinzip einer politischen Organisation sieht. An diese Idee knüpft sich also für Machiavelli der Inbegriff hochstehender staatlicher Kultur, in dem alles beschlossen ist, was ein Volk geschichtlich wertvoll macht. Es entsteht die Frage, wie wir dies Prinzip aufzufassen haben, wie es sich im geschichtlichen Leben äußert, und durch welche Faktoren es bestimmt wird. Mit der Beantwortung dieser Fragen gewinnen wir auch einen Überblick über Machiavellis Auffassung und Wertung der Gebiete und Formen, in denen sich die Geschichte vollzieht[1]).

[1]) Auf die geschichtsphilosophische Bedeutung des Begriffs virtù bei Machiavelli hat schon beiläufig hingewiesen: N. Marselli, La scienza della storia. Torino 1873. S. 97.

Wenn Machiavelli in der virtù den Kern des Daseins eines Volkes zu erfassen sucht, so hat diese Synthese in den Schriften seiner praktisch-politischen Periode ihre Vorläufer. Die Kunst, von komplexen staatlichen Gebilden eine geschlossene Anschauung zu geben, hat er schon in seinen Berichten über Deutschland und Frankreich zu hoher Vollendung gebracht. Er überblickt die verschiedenen Gebiete der Staatstätigkeit, Heer, Finanzen, Beamtenorganisation und wirtschaftliche Leben und schildert das Verhältnis der politisch bedeutsamen Faktoren. Aber alle Einzelheiten werden zusammengehalten durch die eine Grundfrage nach der politischen Kraft beider Länder. Weil ihm diese in Frankreich im Königtum konzentriert erscheint, geht er in den »Ritratti di Francia« von den Grundlagen der königlichen Macht aus. In Deutschland fällt ihm die Ohnmacht des Kaisers und die Unbeweglichkeit der Organisation des Reiches auf. Trotzdem hat er eine eine hohe Meinung von der latenten Kraft, die Deutschland in sich birgt: »An der Kraft (potenza) Deutschlands kann niemand zweifeln, da es an Menschen, Reichtümern und Waffen Überfluß hat«[1]). Nun sucht er die verschiedenen Faktoren dieser Macht zu umschreiben und nach ihrem Werte abzustufen[2]). Es handelt sich um die Kernfrage der rationellen Politik der Renaissance. Auch an den venetianischen Relationen kann man es beobachten, wie die Darstellung immer wieder auf die Analyse der »potentia« jedes Landes dringt[3]). Da nimmt es nicht wunder, daß in der politi-

[1]) Opere IV, 168.

[2]) Ebenda 171: E per venire ad un' altra declarazione circa alla potenza della Magna, e all' unione sua, dico questa potenza esser più assai nelle comunità, che ne' principi.

[3]) Vgl. Quirinis Bericht über Deutschland, 1507 (Relazioni degli ambasciatori veneti, ed. Albèri VI): Mi sforzerò narrar quanto ho potuto comprender della grandezza, del

schen Spekulation dieser zentrale, alle Energien des Staats umfassende Begriff der Kraft zur staatlichen Lebensmacht hypostasiert wird.

Aber die virtù hat reicheren Inhalt als die potentia. In ihr sieht Machiavelli den Kernbegriff nicht nur des politischen Lebens, sondern des gesamten Daseins eines Volks. Guicciardini hat jene Auffassung Machiavellis, daß das Maß der virtù in der Welt konstant sei und nur ihre Verteilung über die Staaten wechsle, in eigenartiger Weise kritisiert[1]): es sei oft zu einer Zeit mehr virtù vorhanden als zu einer anderen, zum mindesten in einzelnen Kulturzweigen (arte oder disciplina). Stets differenzierend, zerlegt Guicciardini auch die geschichtliche Entwicklung in Teilentwicklungen und erkennt einer jeden ihr Eigenrecht zu. Machiavelli konstruiert eine schlechthin herrschende Reihe der Entwicklung, von der alle übrigen erst ihren Wert empfangen. Der Wechsel von virtù und viltà umfaßt gleichmäßig die Gesamtgeschichte eines Volks. Guicciardini sagt: Die bildende Kunst stand zur Zeit der Griechen in höchster Blüte, das Kriegswesen bei den Römern, die Wissenschaften und die Religion wieder zu anderen Zeiten. In Machiavellis Auffassung der virtù erhalten alle diese Lebensgebiete eine moralpolitische Beziehung. Ihre Bedeutung bemißt sich danach, inwieweit sie zu der Auf-

---

governo, della potenza e dei costumi di tutta Germania; da poi la qualità e il potere della Maestà Cesarea (pag. 1). — Della potenza di tutti i principi dell' Imperio e delle terre franche, che è grande, sì per le entrate loro come per le buone genti da guerra, molte cose succintamente sono da dirsi (pag. 12). — Vgl. pag. 26. — Ganz ähnliche Sätze finden sich in Mocenigos Relation von 1548 (ed. Fiedler, Fontes rer. Austriac. 2. Abteilung XXX. S. 66—79).

[1]) Considerazioni sui discorsi del Machiavelli (Op. ined. I, 60).

gabe beitragen, ein Volk körperlich und geistig stark zu machen[1]).

Als sozialpsychologischer Begriff verdient die virtù besondere Aufmerksamkeit. Wie andere Termini, die ursprünglich mit Bezug auf einzelne verwandt werden, wird auch dieser von Machiavelli auf Gemeinschaften übertragen. Der »virtù di un uomo« tritt die »virtù dell' universale« zur Seite[2]). »Diese Tüchtigkeit (virtù) und diese Schwäche (vizio), von der ich sage, daß sie sich bei einzelnen findet, ist auch in einer Republik anzutreffen«[3]). Ihre Seelenstärke hielt die Römer nach Cannä aufrecht, die Kleinmütigkeit der Venetianer nach der Schlacht bei Agnadello führt zu völligem Ruin. Wir beobachteten schon, wie Machiavelli in der »antica virtù« den innersten Punkt des römischen Wesens zu fassen sucht und in den Taten der Römer die Manifestationen dieses Geistes findet. Wenn der Begriff auf Völker und Staaten angewandt wird, verliert er etwas von seiner spezifisch machiavellistischen Färbung; vielleicht nur, weil das schrankenlose Machtstreben, das er den Individuen zubilligt, uns bei Staaten selbstverständlicher erscheint. Aber auch hier charakterisiert

[1]) Man beachte z. B. den Hinweis auf die moralpolitischen Gefahren der wissenschaftlichen Kultur, den Machiavelli im Zusammenhang mit seiner Lehre vom Kreislauf zu Beginn des 5. Buchs der Istorie fiorentine bringt. — Moriz Ritter (Studien über die Entwicklung der Geschichtswissenschaft, Hist. Zeitschr. 109, S. 277 f.) spricht jenem »sittlichen Verdammungsurteil«, das Machiavelli über die Florentiner Geschichte fällt, besonders deswegen die volle Geltung ab, weil Machiavelli sein Forschungsgebiet beschränke und nur einen kleinen Ausschnitt des politischen Lebens, nicht die volle Entfaltung des Volkslebens beobachte. — In diesem »Ausschnitt« hatte sich eben das zu bewähren, was für Machiavelli vornehmlich »Sittlichkeit« eines Volkes ist: die politisch-militärische Tüchtigkeit. Das wirtschaftliche und das geistige Leben beurteilt Machiavelli nur unter diesem Aspekt.

[2]) Disc. I, 17; Op. III 70.

[3]) Disc. III, 31; Op. III 407.

sich die virtù als organisierte Energie: Bei den Samniten »war so viel Ordnung und Kraft (ordine e forza), daß sie unüberwindlich gewesen wären, wenn sie nicht von einer römischen Tüchtigkeit (virtù Romana) angegriffen worden wären«[1]).

Dieser Satz zeigt zugleich, wie in der virtù neben den sittlichen Kräften eines Volks leicht auch der äußere Machtapparat, Verfassung, Heeresorganisation u. a. inbegriffen ist. In dem Sinne heißt es, daß in Venedig und in seiner Verfassung (ordini) keinerlei virtù gewesen wäre[2]).

Diese doppelte Beziehung auf die Personen und die Organisation der staatlichen Gemeinschaft ist überall gegeben, wo die virtù, wie etwa in virtù Romana, als selbständige Realität erscheint. Der humanistische Sprachgebrauch mit seinen Abstraktionen hatte ja hier vorgearbeitet[3]), und so stehen Machiavelli Formen des Denkens zur Verfügung, die es ihm ermöglichen, jene staatenbildende Kraft, losgelöst von ihren Trägern, als reale Potenz vorzustellen. Wie die fortuna wird auch die virtù zur göttlichen Macht[4]). Oft genug mögen ja bei den Festen der Renaissance virtus und fortuna in allegorischen Darstellungen erschienen sein[5]).

[1]) Disc. II, 2; Op. III 190.

[2]) Disc. III, 31; Op. III, 409. — Viel zu einseitig ist aber das Urteil von Marselli (a. a. O. S. 97): Ma pel Machiavelli la virtù è negli ordini, nelle istituzioni e non quel fuoco centrale che chiamasi spirito d'un popolo, creatore e creato in pari tempo.

[3]) Z. B. Leonardo Bruni, Historia florentina (Argentorati 1610), 1. Buch, S. 6: Quam Romana virtus tutari non poterat, Tiberini gurgites urbem servarunt. S. 8: Hetrusca virtus omnino consenuit, longe plus inerti otio quam hostili ferro depressa. S. 9: post libertatem virtus abivit.

[4]) Capitolo di Fortuna, Op. V, S. 423: Ma perchè poter questo c'è negato per occulta virtù, che ci governa.

[5]) Ein Beispiel bei Gregorovius, Lucrezia Borgia, 3. Aufl., Stuttgart 1875, S. 224.

Man war an diese Personifikation gewöhnt. So bekommt der Begriff auch in Machiavellis Terminologie ein Eigenleben. »Die virtù gibt den Ländern Ruhe« und »wohnt« eine Zeitlang in ihnen[1]). Sie geht von der einen Stelle auf die andere über, und die Welt verlegt ihre virtù bald da-, bald dorthin[2]).

Gerade diese halb konkrete, halb abstrakte Natur des Begriffs macht ihn für Machiavelli so geeignet, unter seiner Form das politische Dasein eines Volks zu denken. Er fesselt den Staat auf das stärkste an den Willen seiner Träger, gibt aber der Zusammenfassung dieser Energien eine selbständige Einheit und begreift auch die objektiven Formen des Staatslebens unter sich. Die virtù ist die Lebenskraft eines Staats. Machiavelli vergleicht sie der Energie, die der Materie die Bewegung gibt[3]).

Man wird sich das, was Machiavelli die virtù eines Staates nennt oft als eine höchst vegetative Kraft vorzustellen haben. Was den Staat trägt, ist nicht eine sublime Idee, sondern eine gleichsam triebhafte Natur, eine ganz primitive Lebendigkeit. Man sehe, aus welcher Sphäre Machiavelli die Begriffe nimmt, um diese Kraft zu verdeutlichen. Der Staat (und ähnlich auch die kirchliche Gemeinschaft) erscheint ihm als ein Organismus, ein corpo misto, der den Gesetzen des Lebens unterworfen ist[4]), und dessen Entwicklung einen «processo del vivere»[5]) darstellt. Ihnen ist die Lebendigkeit, die vita, verschieden zugemessen, den einen eine schwächere, den anderen eine stärkere. In den Republiken ist gemeinhin »mehr Leben, mehr Haß, mehr Rachdurst« als in den Monarchien; deshalb sind sie

[1]) Asino d'Oro, Op. V, S. 403.

[2]) Vgl. oben S. 81.

[3]) Asino d'Oro, Op. V, 402. — Ebenda: quel regno che sospinto è da virtù ad operare.

[4]) Disc. III, 1; Op. III, 301.

[5]) Disc. I, 18; Op. III, 73.

viel zäher und ihre Selbständigkeit ist schwerer zu ertöten.[1]) »Leblos« (sanza vita) nennt Machiavelli das Italien seiner Zeit.[2]) — Dies Leben hat bestimmte Quellen der Kraft, das fondamento oder nervo. Das Orakelwesen ist das »Fundament des Lebens« der römischen Religion.[3]) Handel und Gewerbe sind »der Nerv und das Leben« der deutschen Reichsstädte.[4])

Vita, nervo, virtù bezeichnen hier die Lebensenergie einer staatlichen Schöpfung. Sie mag verschieden verteilt sein. In ihr finden aber alle politischen Mächte ihren gemeinsamen Ursprung. Das psychologische Prinzip der Staatenbildungen hat Machiavelli von seinen frühesten Schriften an zu bestimmen gesucht. »Alle Staaten — heißt es 1503 — die jemals durch einen absoluten Fürsten, durch eine Aristokratie oder durch das Volk regiert wurden, hatten zu ihrer Verteidigung die Kraft, gepaart mit der Klugheit; ... diese beiden Dinge sind der Nerv aller Herrschaft«[5]). Die organisierte Energie ist das Wesen des Staats unabhängig von aller äußeren Regierungsform. Wenn wir sehen, wie dann später jene beiden Momente, »forza« und »prudenza«, in der Idee der virtù zusammenschießen, verstehen wir

[1]) Principe V (Lisio S. 38); vgl. Disc. III 9; Op. III, 347: una repubblica ha maggior vita.

[2]) Principe XXVI (Lisio S. 142); Disc. III, 1; Op. III, 302: egli era necessario che Roma fusse presa dai Francesi a volere che ... ripigliasse nuova vita e nuova virtù.

[3]) Disc. I, 12; Op. III, 52. Vgl. Disc. III, 31; Op. III, 409: il fondamento di tutti gli Stati è la buona milizia. — Op. III, 244 u. 291.

[4]) Principe X (Lisio S. 69). Vgl. die dort angeführten Belege für nervo. Außerdem A. d. g. Op. IV, 275 und 414. Principe XXIV: non si perdono li stati che abbino tanto nervo che possino trarre uno esercito alla campagna. — Guicciardini, Op. ined. II, 118: inanzi a' Medici tutta la virtù, tutto il nervo della città ... non si adoperava a altro fine che alla grandezza di quella.

[5]) Opere (P. M.) VI, 279.

auch besser, wie dieser Grundbegriff aller politischen Formen sich ebenso in dem Absolutismus des Usurpators wie in der einheitlich zusammengefaßten Republik realisiert. Im Principe wie in den Discorsi ist der Staat höchste Kraftentwicklung, hier der Gemeinschaft, dort des einzelnen.

Von diesem Urquell aus gesehen verblaßt auch die Individualität der einzelnen Staaten. Das muß uns davor warnen, den Begriff zu nahe heranzurücken an den Gedanken des Volksgeistes. Dieser Vorstellung verwandt ist nur die Erkenntnis, daß die gesamten Äußerungen eines Volkslebens den Stempel einer bestimmten geistigen Verfassung tragen. Auch der Staat hat einen Charakter, einen modo del vivere[1]), der von gewissen Grundsätzen beherrscht ist[2]), und diesen ihm eigenen Charakter pflanzt er seinen Bürgern ein[3]). Aber immer handelt es sich nur um Grade staatlicher Energie; von einer wirklichen Anerkennung der Individualität der Nationen ist nicht die Rede. Die Unterschiede der Völker sind viel mehr quantitativ als qualitativ gedacht. Die virtù kann verglichen und gemessen werden[4]). — Die Volkskraft ist auch nicht unbewußt schöpferisch, sondern muß selbst dauernd erschaffen und erhalten werden.

[1]) Disc. III, 8: »Cammillus zettelte Unruhen in Rom an, ohne an den Charakter der Stadt (modo del vivere) zu denken und ohne ihre Substanz (soggetto) zu untersuchen, die noch nicht reif war für die Annahme einer schlechten Form.«

[2]) Disc. I, 38: Der römische Senat scheute sich nicht, wenn die Not ihn dazu zwang, »einen Entschluß zu fassen, der seinem Charakter widersprach«.

[3]) Disc. III, 31: »Was vom einzelnen gilt, gilt auch von den vielen, die in demselben Staat zusammenwohnen: sie erreichen den Grad von Vollkommenheit, der seinem Charakter entspricht.«

[4]) Ich finde, bloß in den Discorsi, die folgende Reihe quantitierender Ausdrücke: tanta virtù, quanta oder che (Op. III 12. 76, 130); tal virtù (55); più v. (72, 245); maggiore v. (10); minor v. (207, 293); poca v. (292); medesima v. (131); egual v. (168); differenza di virtù (247); mezzana virtù (232); doppia virtù (362).

Verfassung, Recht, Religion und die anderen Kulturformen sind nicht ihre Produkte, sondern Mittel zur Erreichung eines Höchstmaßes dieser Kraft, Mittel der Volkserziehung.

Von der größtmöglichen Anspannung der Energie eines Volks hängt sein geschichtlicher Wert ab. Machiavelli stellt unmittelbar neben den Satz von der Gleichheit der Menschennatur den anderen, daß gerade in ihrem Wechsel alle Entwicklung beruhe. »Es ist aber wahr, daß die Leistungen der Völker zu derselben Zeit in einem Lande tüchtiger und größer (più virtuose) sind als in einem anderen, je nach der Form der Erziehung (educazione), in der die Völker ihren Charakter (modo del vivere) gewonnen haben«[1]).

Dieser bisher bei Machiavelli wenig beachtete Begriff der Erziehung begegnet zuerst im Zusammenhang mit seinem Plan, eine Miliz aus Landeskindern zu bilden (c. 1507)[2]). Das hergelaufene Gesindel der Söldnerheere will Machiavelli ersetzen durch Soldaten, die aus »freier Wahl« dienen, die »eine ehrbare Schule und eine gute Erziehung« hinter sich haben. Späterhin finden wir nirgends bei ihm Interesse für die Fragen der Jugenderziehung. Aber er parallelisiert die Entwicklung der Gesamtheit mit der des einzelnen. Wie das Kind in der Gesinnung der Familie aufwächst und zeitlebens durch seine Erziehung bestimmt ist, hat auch »eine jede Stadt anderen Charakter (modi) und andere Institutionen (instituti) und bringt härtere oder weichere Menschen hervor«[3]).

Man wird vermuten dürfen, daß auf die Verwendung des Begriffs bei Machiavelli die griechische Staatsphilo-

[1]) Disc. III, 43.

[2]) Relazione sulla istituzione della nuova Milizia. Gedruckt bei Villari I, 659f.

[3]) Disc. III, 46.

sophie nicht ohne Einfluß war, in der ja der Volkserziehung eine so hohe Bedeutung zugemessen wurde, insbesondere die Politik des Aristoteles. Dort finden sich seine Gedanken über das Verhältnis des Gesetzes zu der durch Erziehung gewonnenen Sitte[1]) und der Gegensatz von Natur und Erziehung vorgebildet[2]).

Soweit die Herrschaft des freien Willens reicht, ist bewußte, erzieherische Einwirkung möglich. Sie vermag gegen den Zwang der Gewohnheit und der Natur aufzukommen. Mit dem Zorn des Sittenrichters klagt Machiavelli sein Vaterland an, daß es seinen Niedergang nur der Schwächlichkeit seiner Zucht verdanke[3]). Aber zuweilen vermag er sich auch hier zum Glauben zu erheben, daß der Wille seine umgestaltende Macht bewähren könne. »Die Erziehung kann ersetzen, was die Natur versagt. Sie führte Italien schon einmal zur Blüte und ließ dies Land die Welt erobern, soweit eine harte Zucht ihm Kühnheit gab«[4]).

[1]) Aristotelis Politica (rec. Immisch) V c. IX.

[2]) Ebenda VII c. XIII, 21. Vgl. VII c. XII, 6. — II c. II, 10. Ich finde den Begriff auch bei Lionardo Bruni, dem Übersetzer der Politik des Aristoteles. In einem Begleitschreiben zu dieser Übersetzung (Epistolarum libri, Hamburg 1724. VIII, 5) kommt dreimal die Antithese natura-disciplina vor. — Vgl. Historia florentina S. 2: Enimvero hic motus rerum ac belli vicinitas ut non nihil detrimenti novae urbi incussisse, sic veluti quandam salutarem disciplinam hominibus attullisse videtur.

[3]) Disc. I, proemio: debolezza nella quale la presente educazione ha condotto il mondo. — Disc. II, 2; Op. III, 188. — III, 27: debolezza de' presenti uomini causata dalla debole educazione loro e dalla poca notizia delle cose.

[4]) Capitolo dell' Ambizione, Op. V, 436. — Op. IV, 210: dove manca la natura, supplisca l'industria. — Auch Jean Bodin faßt den Kulturprozeß als eine Erziehung auf und sieht in dieser das einzige Mittel, der Bedingtheit durch Natur und Gestirne entgegenzuwirken. Methodus ad facilem historiarum cognitionem, cap. V. (Genevae 1610, S. 80 und S. 133): Restat igitur ut videamus quantum disciplina possit ad immutandam hominum naturam.

Dieser Begriff der Erziehung faßt viele Fäden der Geschichtsauffassung Machiavellis zusammen. In ihm wird der veränderliche Faktor des geschichtlichen Lebens dem unveränderlichen gegenübergestellt, die Freiheit der Notwendigkeit. Die Erziehung hat zum Ziele die virtù, die Krafterzeugung; wenn sie schwächlich ist, bringt sie auch schwache Menschen hervor[1]). Sie verlangt einen bewußten Einzelwillen, der den ganzen Prozeß leitet; die großen Individuen sind Erzieher ihres Volks[2]). Wir sahen oben schon, wie sie durch ihr Werk und durch ihre Persönlichkeit die Gesinnung ihrer Umgebung bestimmen.

Jetzt fragen wir nach den überindividuellen Lebensmächten, die auf diesen Charakter Einfluß haben.

Die Erhaltung und Wiederbelebung der staatlichen Tüchtigkeit eines Volks erwartet Machiavelli teils von dem Einfluß hervorragender Männer, teils von der Verfassung und Gesetzgebung[3]). Freilich wird auch das Recht erst wirksam in der Hand kräftiger Persönlichkeiten. Aber umgekehrt bereitet eine gute Verfassung immer auch den Boden, auf dem solche Männer erstehen. Der Stadt Rom, meint Machiavelli, könne man trotz ihrer vielen Unruhen nicht eine geordnete Verfassung absprechen, da sie so viele Beispiele von virtù aufweise; »denn die guten Vorbilder (esempi) erwachsen aus guter Er-

---

Duplex est autem disciplina, divina et humana. haec prava aut recta. utraque profecto tantam vim habet, ut saepius naturam vincat. Als Beispiel dient der Kulturfortschritt der Germanen.

[1]) Arte della guerra, Op. IV, 218: Non sia alcuna che creda che nella educazione disonesta e nell' animo brutto possa capere alcuna virtù. — Discorsi Op. III, 404 und 409.

[2]) Disc. I, 11: Ancora che Roma avesse il primo suo ordinatore Romolo e che da quello abbia a riconoscere come figliuola il nascimento e la educazione sua . . .

[3]) Disc. III, 1. — Vgl. Istorie fiorentine, Libro V., proemio.

ziehung, die gute Erziehung aus guten Gesetzen«[1]). Guicciardini schreibt in stiller Polemik gegen diese Stelle, Rom verdanke seine sittliche Kraft nicht so sehr guten Gesetzen als dem Druck der äußeren Lage, in der es sich gegen die feindliche Umgebung durchsetzen mußte[2]). Machiavelli würde auch diese Erklärung anerkennen, aber hinzufügen, daß die Selbsterhaltung und Expansion nur durch die geeignete Verfassung ermöglicht wurde.

Eben der Verteidigung wegen ist ja nach Machiavelli die staatliche Ordnung geschaffen und damit erst die Vorstellung von Recht und Unrecht gebildet worden[3]). Das Rechtsgefühl ist etwas Erworbenes, nichts Ursprüngliches. Der Gesetzgeber muß nach Machiavellis Vorschrift bei seinen Verfügungen »von der Voraussetzung ausgehen, daß alle Menschen schlecht« sind. So kehrt sich bei ihm der Satz des römischen Rechtes: quisque praesumitur bonus, in sein Gegenteil um. Die Menschen an sich sind schlecht, erst die Gesetze machen sie gut[4]). Von der moralischen Wirksamkeit der Gesetzgebung hat Machiavelli eine hohe Meinung. Ein scharf gehandhabtes Strafrecht vermag alle Korruption aufzuhalten; selbst gegen die verweichlichenden Einflüsse der

[1]) Disc. I, 4.

[2]) Guicciardini, Del Reggimento di Firenze, Op. ined. II. Machiavellis Ansichten werden S. 193 dargestellt, S. 203 widerlegt.

[3]) Disc. I, 2; Op. III, 15.

[4]) Disc. I, 3. — Vgl. ähnliche Anschauungen bei Machiavellis Antipoden Savonarola, Trattati Firenze 1847 S. 6: Ora essendo la generazione umana molto proclive al male e massime quando è senza legge e senza timore è stato necessario trovare la legge per raffrenare l'audacia dei cattivi nomini, acciochè quelli che vogliono vivere bene siano sicuri; massime perchè non è animale più cattivo dell'uomo che è senza legge. — Auch dies ist ein Beleg, daß Machiavellis Beurteilungen zuweilen ganz im Gegensatz zu antiken Auffassungen stehen und ihre Analogien in den Bereich mittelalterlichen Denkens führen.

orientalischen Natur vermag der staatliche Zwang seine erzieherische Kraft zu bewähren[1]). Gerade dieser moralpolitischen Bedeutung wegen hat die Gesetzgebung für Machiavelli vor allem einen strafrechtlichen Charakter[2]). Das Recht als Form des wirtschaftlichen Lebens fällt nicht in seinen Gesichtskreis.

Von der regulären Gesetzgebung hat Machiavelli die staatlichen Grundgesetze, die Verfassung (ordine i. e. S.), scharf geschieden[3]). Als unterscheidendes Merkmal erkennt er ihre größere Stabilität. Gerade aus der Starrheit und Unbeweglichkeit der Verfassung erwachsen Gefahren für den Staat. Eine auf gesunde Verhältnisse zugeschnittene Verfassung verfällt dem Mißbrauch, wenn unter den Bürgern der staatliche Sinn schwindet. Seinen Veränderungen muß die Verfassung angepaßt werden. Verschiedenes »Material« verlangt verschiedene »Formen«.

Anderseits hat Machiavelli in der Verfassung gerade wegen ihrer Kontinuität eine vom Wechsel der Personen und ihrer Befähigung unabhängige Kraftquelle des Staats gesehen und die Stärke der geschichtlichen Tradition erkannt. Das macht ja die Größe des principe nuovo aus, daß er seinen Weg nicht in festgefügten Bahnen geht, und mit einer leisen Geringschätzung spricht Machiavelli von den Fürsten, die ihre Macht geerbt haben, und allen denen, die sich ohne eigene Anstrengung der tragenden Kraft überkommener Ordnungen und Institutionen überlassen können[4]). Eine gute Verfassung hat so viel eigenes

[1]) Disc. I, 1; Op. III, 10.

[2]) Man beachte, was Machiavelli, Disc. I, 18, unter Gesetzen versteht.

[3]) Ebenda: Questi ordini poco o nulla variarono negli accidenti. Variarono le leggi che frenavano i cittadini, come fu la legge degli adulteri, la suntuaria, quella della ambizione, e molte altre.

[4]) Principe II: basta solo non preterire l'ordine de' sua antinati, e di poi temporeggiare con li accidenti. — XI von den geistlichen Fürsten: sono sustentati dalli ordini antiquati nella

Beharrungsvermögen, daß sie auch die Dekadenz eines Volks eine Zeitlang verdecken kann. Das klassische Beispiel ist Frankreich, das für Machiavelli überhaupt das Muster eines Rechtsstaats darstellt. In Frankreich ist, wie in Spanien, die Korruption schon weit fortgeschritten; wenn sich dort nicht so viel Unordnung zeigt wie in Italien, so ist dies nicht auf einen besseren Geist jener Völker (bontà de' popoli) zurückzuführen, sondern darauf, »daß sie einen König haben, der sie einig erhält nicht nur durch seine eigene Persönlichkeit (per la virtù sua) sondern auch durch die noch unverdorbene Verfassung«[1]). Aber dieser Zustand kann nicht von Dauer sein. »Es verzehrt sich schließlich doch und verfehlt sein Ziel, wer gute Gesetze hat und schlechte Sitten«[2]).

Recht und Sittlichkeit bedingen sich gegenseitig. Nirgends wird den »Sitten«, dem Charakter eines Volks, eine solche Bedeutung beigemessen, daß das Recht etwas aus ihnen Abgeleitetes wäre. Vielmehr weckt und erhält umgekehrt die Rechtsordnung den staatlichen Sinn eines Volks. Aber wenn sie sich auf diese Gesinnung nicht stützen kann, hat sie selbst keinen Halt. »Wie die guten Sitten zu ihrer Erhaltung Gesetze nötig haben, verlangen die Gesetze zu ihrer Beobachtung gute Sitten«[3]). Wenn wir diese Gedanken in die Geschichte der volkspsychologischen Auffassung von der Bildung des Rechts einordnen, finden wir am ehesten bei Montesquieu ein Analogon, in seiner Anschauung, daß der esprit général durch die Gesetzgebung geformt werde, und daß zwischen dem

relligione, quali sono suti tanto potenti e di qualità, che tengano e'loro principi in stato, in qualunque modo si procedino e vivino. — XIX vom Sultanat: se bene el principe è nuovo, li ordini di quello sono vecchi et ordinati a riceverlo . . .

[1]) Disc. I, 55.

[2]) Dell' Asino d'Oro, Op. V, 402.

[3]) Disc. I, 18; Op. III, 71.

Recht und dem esprit général eine Wechselwirkung bestehe[1]).

Im engen Zusammenhang mit den oben entwickelten Begriffen steht nun auch das tiefste Verständnis, das Machiavelli dem religiösen Leben abgewinnt[2]). Es betrifft die Wirkung der Religion auf die Menschen, nicht ihr Entstehen in ihnen. Die Gläubigkeit erklärt sich Machiavelli aus Motiven, für die er nur Verachtung hat: Furcht und Unselbständigkeit des Menschen, der der eigenen Kraft nicht vertraut[3]). Im übrigen hält er sich an die rationalistischen Deutungen des Polybius[4]). Er identifiziert die Religion mit ihrer äußeren Gestalt, mit dem Kultus und seinen Einrichtungen. Er sieht in ihr nur eine »Ordnung« (ordine), die, genau so wie die staatliche und die militärische Verfassung, in einem Volke »eingeführt« wird[5]). Die »gut benutzte Religion« ist ein wichtiges Mittel der Macht, durch das der Staatsmann das Volk nach seinem Willen lenkt: instrumentum regni. Ein Blick auf die römische Geschichte lehrt, »wie die Religion dazu diente, die Heere zu befehligen, das Volk einig zu halten, die Guten zu bewahren und die Schlechten zu beschämen«[6]).

Die rein politische Würdigung der Religion verliert von ihrer Enge und Dürre, sobald als der wichtigste

[1]) Montesquieu, Esprit des Lois, vor allem Livre XIX. — Vgl. Ernst v. Moeller, Die Entstehung des Dogmas von dem Ursprung des Rechts aus dem Volksgeist. M. J. Ö. G. XXX, S. 30.

[2]) Gothein, a. a. O., Hdwb. d. Staatsw. 2. Auflage. VI, 391: »Dieser Atheist hat tatsächlich der staatsbildenden und staatserhaltenden Kraft der Religion viel mehr eingeräumt als seine Bestreiter.«

[3]) Ist. fior., Op. I, 10: rifuggire all' ajuto di Dio, nel quale tutti i miseri sogliono sperare. — Vgl. Asino d'Oro, Op. V, 403.

[4]) Polybius VI, 56 und X, 2.

[5]) Disc. I, 11—15.

[6]) Disc. I, 11; Op. III, 50.

Faktor des politischen Lebens die geistige Konstitution eines Volkes angesehen wird. Die Religiosität wird damit zu einer wesentlichen Bedingung der Stärke eines Staats. Virtù und Religiosität gehören zusammen[1]). Die Inferiorität des modernen Geistes gegenüber dem antiken ist begründet in dem »Unterschied der Erziehung, der in dem Unterschied der Religionen seine Ursache hat«[2]). Denn die heutige »Lebensform« (modo del vivere) legt der christlichen Religion und ihrer Humanität wegen nicht den gleichen Zwang zur Selbstverteidigung auf, wie er im Altertum bestand[3]). Im proemio des ersten Buchs der Discorsi hatte Machiavelli zuerst von der »Schwäche« gesprochen, in die die gegenwärtige Religion seine Zeit gebracht habe; später wird der Stelle der odiöse Charakter genommen, indem »religione« durch »educazione« ersetzt wird[4]).

So ist neben Recht und Verfassung Religion und Kultus das wichtigste Element im Erziehungsplan der Staaten. Auch das selbständigste Leben des Geistes ist nur um der Krafterzeugung willen da. Machiavelli stellt an die Religion die Forderung, daß sie das Dasein erhalte und steigere. Gegenüber christlicher Askese und Weltflucht preist er als das Ideal antiker Religiosität »Geistesgröße und körperliche Kraft« (grandezza dell'animo, fortezza del corpo). Das Christentum oder zum mindesten die Interpretation, die ihm schwäch-

---

[1]) Disc. II, 29: Roma, dove era tanta virtù, tanta Religione e tanto ordine. — I, 55: Quanta bontà e quanta religione fusse in quel popolo. — II, 5: Era adunque già la Toscana potente, piena di Religione e di virtù.

[2]) Disc. II, 2; Op. III, 188.

[3]) Arte della guerra, Op. IV, 273.

[4]) Das vorhandene Original des proemio ist abgedruckt bei Tommasini II, 146. Bereits der erste Druck hat educazione. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Korrektur durch den Drucker vorgenommen wurde.

liche Menschen gegeben haben, dient der Verweichlichung, nicht der Kraft (ozio—virtù)[1]).

Gefährlicher noch ist die Irreligiosität, die sich am Herde der Christenheit, in Italien, breit macht. Sie ist immer eine Verfallserscheinung. »Es gibt kein sichereres Zeichen des Untergangs eines Landes als zu sehen, daß es den religiösen Kultus verachtet«[2]). In den Istorie fiorentine hat Machiavelli auch auf die Wandlungen des religiösen Bewußtseins hingewiesen, die sich ihm einordnen in den Auf- und Niedergang, den er schildert. Die Frömmigkeit der Zeit der Kreuzzüge entlockt ihm einen Ausruf der Bewunderung[3]), und man wird auch des Skeptikers Aufrichtigkeit nicht bezweifeln dürfen, wenn er die Glaubenslosigkeit seiner Vaterstadt als ein Moment ihrer moralischen Dekadenz bezeichnet[4]).

In der »Geschichte von Florenz« hat Machiavelli auch seine Ansicht über die moralpolitische Bedeutung der geistigen Kultur ausgesprochen[5]). Er sieht vor allem die Gefahren, die aus ihr dem Völkerleben erwachsen. Die Wissenschaft kann erst gedeihen, wenn ein Staat sich durch Kampf und Sieg emporgearbeitet hat; die Feldherren bereiten den Philosophen den Weg. Das Einsetzen der wissenschaftlichen Kultur bezeichnet meist den Punkt, an dem der Niedergang eines

---

[1]) Disc. II, 2. E benchè paja che si sia effeminato il mondo, e disarmato il cielo nasce più senza dubbio dalla viltà degli uomini, che hanno interpretato la nostra Religione secondo l'ozio e non secondo la virtù. — Ähnliche Gesichtspunkte bei Guicciardini: la troppa religione guasta il mondo perchè effemina gli animi. (Ricordi 254; Op. ined. I.)

[2]) Disc. I, 12; Op. III, 54.

[3]) Ist. fior., Op. I, 28: Tanto poteva allora negli animi degli uomini la Religione.

[4]) Op. I, 147.

[5]) Ist. fior., libro V, proemio.

Staats beginnt. Denn sie ist doch nur ein »ehrenvoller Müssiggang«, und die Korruption schleicht sich in einen Staatskörper »unter keiner gefährlicheren und größeren Täuschung« ein als unter dieser. — Ähnlich beurteilt Machiavelli die Kunst. Die Pflege des Dramas bei den Griechen erscheint ihm nur als ein schwächlicher Genuß, wenn er bedenkt, daß zu jener Zeit Philipp v. Mazedonien die Macht erwirbt, die Griechenland über den Haufen wirft [1]). Allerdings bezeichnet er gleich darauf die künstlerische Renaissance seiner eigenen Zeit als ein gutes Vorzeichen für die politisch-militärische Reformation, die er ersehnt. Aber in dem Bild, das er von dem Florenz des 15. Jahrhunderts entwirft, finden diese lichten Seiten keine Stelle.

Auch an dem wirtschaftlichen Wohlstand sieht Machiavelli weniger die Kraft, die ihn erworben, als die Schwäche, die Reichtum leicht im Gefolge hat. Er verlangt vom Staat, daß er seine Bürger arm halte, damit sie mit dem Reichtum ohne virtù nicht sich und andere korrumpieren [2]), und mit Verachtung spricht er von den Völkern, deren Kraft im Gelde liegt und nicht in den Menschen [3]). Eine gewisse doktrinäre Vorliebe für altrömische Einfachheit ist hier immer in Abzug zu bringen. Wo sich Machiavelli auf die Geschichte seiner Vaterstadt besinnt, entgeht es ihm nicht, daß Handel und Gewerbe eine Hauptquelle ihrer Kraft sind [4]).

---

[1]) Arte della guerra, Op. IV, 422.

[2]) Disc. III, 16.

[3]) Disc. II, 12; Op. III, 220. — II, 30. Le repubbliche e gli principi veramente potenti non comperano l'amicizia con danari, ma con la virtù e con la riputazione delle forze. — Mai fecero pace con danari, ma sempre con la virtù delle armi.

[4]) Ist. fior. proemio: Di tanta virtù d'arme e d'industria sarebbe stata ripiena.

Nur wird diese Erkenntnis für die Geschichtschreibung nicht fruchtbar[1]).

Es sind wenige, elementare Instinkte, von denen nach Machiavellis Anschauung alles geschichtliche Leben getragen wird. Hinter jeder verfeinerten Kultur wittert er die Dekadenz. Eine Neigung zur Idealisierung des Naturzustandes ist bei ihm zweifellos vorhanden. Er hat, einer Abhandlung des Plutarch folgend, im »Asino d'Oro« die Einfachheit des tierischen Daseins gepriesen[2]). Die Menschen mache die nie befriedigte Begierde unglücklich. Die Tiere ständen der Natur näher, und die Tugenden der Besonnenheit, Stärke und Mäßigkeit kämen ihnen in höherem Maße zu. Machiavellis selbständiges Denken kann indes nimmermehr zu dem Idealbild eines staatlosen Naturzustandes führen. Aber die primitive Stufe der Völker ist für ihn auch die Zeit ihrer größten staatlichen Tüchtigkeit. Da sind die Menschen noch gläubig und bildungsfähig. Ein unbehauener Stein läßt sich leichter gestalten als ein schlecht geformter. »Wer heute eine Republik gründen wollte, würde unter den Bewohnern der Gebirge, wo noch kein Staatsleben (civiltà) besteht, eine leichtere Aufgabe finden als unter den Stadtbewohnern mit ihrem verderbten Staatsleben«[3]).

Die ungebrochene Kraft jugendlicher Völker zeigt sich vornehmlich in ihrer Kampfesleidenschaft. Auf

[1]) Die wirtschaftsgeschichtlichen Notizen des Villani, die auch Lionardo Bruni benutzt (7. Buch!), läßt Machiavelli beiseite.

[2]) Asino d'Oro, Cap. VIII, Op. V, 414ff. — Über die Benutzung von Plutarchs Dialog »Gryllus«. Villari III, 177. — Über ähnliche Gedanken und die Benutzung der gleichen Quelle bei Calvin vgl. Gisbert Beyerhaus, Studien zur Staatsanschauung Calvins. Berlin 1910. S. 150f. — Ein ausführliches Idealbild des Naturzustandes gibt Montaigne in seinem Essai über die Kannibalen (Essais, Paris 1802, I, 31).

[3]) Disc. I, 11. — Vgl. Arte della guerra, Op. IV, 420.

dem Gebiet des Rechtes und dem der Religion ist die Gesamtheit nicht schaffend, nicht aktiv. Die einzige Bewährung ihrer Leistungsfähigkeit ist der Krieg. Er macht alle Energie eines Volkes lebendig und stählt sie. Rom hatte beinahe ständig Heere im Felde stehen, und zwar eigene Heere, in denen alle Schichten der Bevölkerung vertreten waren. Daher war es immer reich an tüchtigen Männern, und das Talent fand stets ein Feld der Tätigkeit. Im Frieden fehlt diese scharfe Anspannung der Kräfte. Die Tüchtigkeit findet keinen Raum, die plutokratischen Einflüsse sind stärker, und auf die Fähigkeit wird weniger geachtet. »Die wahre Tüchtigkeit tritt nur in schweren Zeiten zutage«[1]).

Während es sich vom Recht gar nicht, von der Religion nur mit starken Beschränkungen sagen läßt, daß sie für Machiavelli zum ursprünglichen Bestande der menschlichen Natur gehören, so empfindet er die kriegerischen Impulse als etwas unmittelbar Naturhaftes. Es ist der »furore naturale«, der vor allem den barbarischen Völkern die beste Waffe gibt[2]). Aber Machiavellis große Neuentdeckung ist ja, daß auch das Kriegswesen als ein Stück Kultur behandelt sein will, das sorgsam bedacht und gestaltet werden muß. Die Natur bedarf der künstlichen Ordnung (con l'arte ordinare), die Kampfesleidenschaft wird durch Disziplin und Heeresorganisation teils reguliert, teils erst geweckt[3]). Die militärische Tüchtigkeit ist das vornehmste Ziel der Erziehung. Mit dem »furore naturale« muß sich die »ordine accidentale« verbinden. Jenes Ideal der »organisierten Kraft«, der virtù ordinata, findet im Heere seine

---

[1]) Disc. III, 16. — Vgl. ebenda: Tenendo, fuori quella città sempre eserciti, sempre v'era luogo alla virtù degli uomini. — Disc. I, 30; Op. III, 97.

[2]) Disc. III, 36 und A. d. g., Op. IV, 380.

[3]) Disc. III, 36: Dall' ordine nasce il furore e la virtù. — Ma dove è la virtù ordinata, usa il furor suo coi modi e co' tempi.

vornehmste Verwirklichung. — Es ist nicht verwunderlich, daß in den »Büchern von der Kriegskunst«, die diese Fragen der Organisation zum Gegenstand haben, die Bedeutung der künstlichen Gestaltung noch gesteigert wird[1]). »Die Natur bringt wenig mutige Menschen hervor, erzieherische Kunst und Übung sehr viele. Die Zucht vermag im Kriege mehr als die Kampfeswut«[2]).

Aber die äußere Organisation hat auch nur insoweit Wert, als sie sich in seelische Energien umsetzt. Deswegen verwirft Machiavelli die bloß technischen Mittel der Kriegführung. Wir sahen, wie er sich gegen den ausgedehnten Gebrauch von Feuerwaffen ausspricht, weil er eine Beeinträchtigung des kriegerischen Geistes im Heere fürchtet[3]). Aus dem gleichen Grunde erscheinen ihm auch Festungen bedenklich[4]). In beiden Fällen ist Machiavellis besondere Sorge die, daß die Tüchtigkeit des »einzelnen Mannes« im Kriege den Ausschlag behält[5]).

Diese Tüchtigkeit wird aber nirgends so groß sein wie im Volksheer, das das eigene Land verteidigt. Der einzelne wird nur dann seine vollen Kräfte einsetzen, wenn er sich der Sache, der er sich opfert, innerlich verbunden fühlt[6]). Die Kriegführung ist kein Beruf, sondern Sache der Gemeinschaft, und diese erprobt nur im Kampf ihr Können. Damit gewinnt auch

---

[1]) A. d. g., Op. IV, 380 wird den Griechen und Römern der furore naturale abgesprochen.

[2]) Arte della guerra, Op. IV, 413.

[3]) Vgl. oben S. 24.

[4]) Disc. II, 24.

[5]) Ebenda: Volevano che la virtù dell' uomo particolare gli difendesse. — Disc. II, 17: Se gli uomini non dimostrano particolarmente la virtù loro, nasce non dalle artiglerie. .

[6]) Disc. I, 43: Perchè in quelli eserciti ne' quali non è una affezione verso di quello per chi e' combattono, che gli faccia diventare suoi partigiani, non mai vi potrà essere tanta virtù, che basti a resistere ad uno inimico un poco virtuoso.

die Kriegsgeschichte eines Volkes ein tieferes Interesse. Sie nimmt in den »Istorie fiorentine« einen so breiten Raum ein, nicht bloß deshalb, weil sie ihrer Anschaulichkeit und Dramatik wegen historiographisch besonders wirksam ist.

Alle äußeren Erfolge eines Staats sind bedingt durch das Maß seiner Leistungsfähigkeit. Machiavellis Gedanken über den Zusammenhang von äußerer und innerer Politik knüpfen an antike Erkenntnisse an. Von Polybius übernimmt er den Satz, daß Sparta im Gegensatz zu Rom seiner Verfassung wegen zur Machterweiterung nicht befähigt gewesen sei[1]). Aber seine Begründung ist eigenartig: zur Expansion ist eine starke Wehrkraft nötig; um ihretwillen muß nicht nur das Land »peupliert« sondern auch dem Volke, dessen Dienste man beansprucht, politischer Einfluß zugestanden werden[2]). Eine kräftige äußere Politik verlangt eine liberale Verfassung oder wenigstens die Kämpfe um sie. Umgekehrt sehnen sich die Völker um ihrer Macht willen nach innerer Freiheit. »Denn die Erfahrung lehrt, daß nur solange sie in Freiheit leben, die Völker zunehmen an Gebiet und Reichtum«.[3])

Machiavelli hat beinahe eine mathematische Vorstellung von dem Verhältnis, das zwischen innerer Kraft und äußerer Macht, zwischen »virtù« und »imperio« besteht. »Crescendovi la virtù, cresceva la potenza!«, sagt er von Rom[4]). Dort erzeugte Verfassung und Gesetz eine hochgespannte Energie, und aus dieser er-

---

[1]) Polybius VI, 50.

[2]) Disc. I, 6. — Vgl. I, 60.

[3]) Disc. II, 2, Op. III, 185.

[4]) Istorie fiorentine, libro III, proemio.

wuchs die gewaltige Herrschaft der Stadt[1]). In dem Zusammenhang von ordini — virtù — imperio überschauen wir einen elementaren Zug staatlichen Lebens. Aber äußere Machtentfaltung ist einem Staate auch nur dann zuträglich, wenn ihr eine Steigerung der inneren Kräfte parallel geht; »denn man kann sehr gut Herrschaft gewinnen und Kräfte verlieren, und wer Herrschaft gewinnt ohne Kräfte, muß untergehen«[2]). Das ist die bittere Lehre der Florentiner Territorialpolitik: Solange Florenz ein kleines Gebiet hatte, war es mächtig; seitdem es sich vergrößert hat, ist es immer schwächer geworden. »Die Kraft (virtute), die genügt, einen Körper zu tragen, wenn er allein ist, reicht nicht aus, ein größeres Gewicht zu lenken«[3]).

Diese theoretischen Erkenntnisse haben nun auch eine feinere Verknüpfung der äußeren und der inneren Geschichte in den »Istorie fiorentine« ermöglicht. Auf die Wechselwirkung, die hier besteht, hat gerade die italienische Historiographie schon vor Machiavelli stets geachtet. Zumal in einer Stadt wie Florenz war ja diese fundamentale Tatsache historischen Geschehens mit Händen zu greifen: die Beziehungen der Parteien von Florenz zum Ausland übertragen die Schwankungen der äußeren Politik auf die innere, und die Verbannten, »das auswärtige Florenz«, haben stets eine Politik der Intervention begünstigt. Aber Machiavelli sieht manche Zusammenhänge schärfer, und gerade dem Verhältnis von innerer Organisation

[1]) Disc. I, 1; Op. III, 8. — Vgl. Disc. I, 9. Desiderando Agide Re di Sparta ridurre gli Spartani tra quelli termini, che le leggi di Licurgo gli avessero rinchiusi, parendogli che per esserne in parte deviati, la sua città avesse perduto assai di quella antica virtù e per conseguente di forze e d' imperio...

[2]) Disc. II, 19, Op. III, 251.

[3]) Asino d'Oro, Op. V, 402.

und äußerer Machtentwicklung schenkt er besondere Aufmerksamkeit. Er beobachtet, daß die Langobarden nur deshalb nicht ganz Italien eroberten, weil sie nach Klephs Tod auf das einheitliche Königtum verzichteten und ihr Reich zersplitterten[1]). — Die Errichtung des Amts der 12 buoni uomini im Jahre 1316 erscheint bei Villani vorwiegend als eine Sicherung der Regierenden gegen die Opposition, bei Machiavelli als eine Steigerung der Verteidigungskräfte der Stadt für den Kampf gegen Castruccio Castracani[2]). — 1480 erfolgte nach Lorenzos Friedensschluß mit Neapel eine Verfassungsänderung zugunsten der Medici. Guicciardini erzählt dies in alter, viel gebrauchter Weise: nachdem die äußere Politik ruhig geworden sei, hätten die Regierenden, da ihnen die innere Politik in Verwirrung zu sein schien, den Kreis der Herrschenden verengert.[3]). Machiavelli verbindet feiner: der Friede mit Neapel habe den Papst und Venedig beunruhigt. Man fürchtete in Florenz einen neuen Krieg, und im Hinblick darauf erfolgte eine Verengerung des Regiments[4]). — Das vierte Buch, die Schilderung des letzten Jahrzehnts vor 1434, hat diese Wechselwirkung von äußerer und innerer Politik zum Prinzip seiner Komposition. Schon Cavalcanti, Machiavellis Gewährsmann, hatte das arcanum imperii der Aristokratie erkannt: »die Florentiner sind im Innern stets ruhig, wenn sie nach außen Krieg und Schwierigkeiten haben«[5]). Aber Machiavelli macht diesen Satz

[1]) Ist. fior. Op. I, 16.

[2]) Ist. fior. Op. I, 102. — Vgl. Giovanni Villani, Cronica IX, 128. — Ähnlich wird die Verfassung von 1250, die die Sicherung des Volks gegen den Adel bezweckte, fälschlich aus Gründen der äußeren Politik motiviert: Pigliare ordine da poter difendersi prima che il nuovo imperatore acquistasse le forze (Op. I, 69).

[3]) Guicciardini, Storia fiorentina, Op. ined. III, 61.

[4]) Ist. fior., Op. II, 241.

[5]) Cavalcanti, Istorie fiorentine, Firenze 1838, libro I, c. 10.

anschaulich und zeigt, wie nur die Kriege gegen Mailand und Lucca die Herrschaft der vornehmen Kaufherren noch eine Zeitlang sichern, bis der Friede sie stürzt.

Wenn Machiavelli Florenz mit einer Kraft vergleicht, die ein geringes Gewicht zu tragen vermochte, aber der größer werdenden Last erliegt, so gibt uns diese Stelle auch einen Fingerzeig, in welcher Richtung Machiavelli die beharrende Macht sucht, die die wechselvollen Ereignisse der »florentinischen Geschichte« zur Einheit verbindet. Es liegt für uns nahe, ein solches, die geschichtliche Einheit konstituierendes Prinzip in dem Begriff des »Staates« Florenz zu sehen. An der Hand der Wortkritik suchen wir darüber Aufschluß zu gewinnen, inwieweit bei Machiavelli schon von der Bildung eines derartigen abstrakten Staatsbegriffs die Rede sein kann. Wir fragen, wie der Terminus »stato« in Beziehung auf die Geschichte von Florenz gebraucht wird[1]).

Machiavelli gilt als derjenige, der das Wort »Staat« in die wissenschaftliche Literatur eingeführt hat«[2]), und Ranke hat Florenz überhaupt als den Ort bezeichnet, der unserem Begriff Staat vornehmlich das Gepräge gegeben habe. Unter Staat, sagt er, verstand man dort »anfangs die einer Familie am nächsten zugetanen Freunde«[3]). Ähnlich sagt Burckhardt: »Die Herrschenden und ihr Anhang heißen zusammen lo stato, und dieser Name durfte dann die Bedeutung des ge-

---

[1]) Eine genauere Analyse des Begriffs stato bei Machiavelli ist von Herrn Dr. Hermann Häring zu erwarten.

[2]) Jellinek, Allgemeine Staatslehre, 2. Aufl. 1905, S. 126.

[3]) Ranke, Geschichte der romanisch-germanischen Völker, S. W. 33, S. 19. — Filippo Strozzi S. W. 40/41, S. 361: stato »die innere in Besitz gelangte Macht«.

samten Daseins eines Territoriums usurpieren«[1]). Dieser Prozeß der Radizierung hat aber, wie Beispiele aus der Florentiner Historiographie lehren, noch eine Vorstufe. Hier bezeichnet »stato« häufiger die persönliche Macht bestimmter Menschen und Menschengruppen als den Kreis dieser Personen selbst. Die alte Bedeutung von status = Stand, Wohlstand läßt eine Erweiterung zu »Ansehen«, »Machtstellung« zu.

Es seien zunächst ein paar Belege aus dem 14. Jahrhundert erwähnt. An den wenigen Stellen, an denen Dino Compagni das Wort gebraucht, bezeichnet er damit den Stand des einzelnen[2]), aber bereits auch das politische Ansehen regierender Klassen: si resse il popolo alquanti anni in grande e potente stato[3]). »Machtstellung« einzelner Volksschichten im Gemeinwesen ist dann bei Giovanni Villani die vorwiegende Bedeutung: Die Adligen wollten im Kampf gegen Castracani nicht siegen »in onore e stato di popolo«[4]). Um die politische Autorität zu bezeichnen, tritt »stato« in nächste Beziehung zu einem anderen staatsrechtlich interessanten Begriff, zu »signoria«[5]). Il popolo era durato intorno

[1]) Burckhardt, Kultur der Renaissance 2. Auflage, 1869, S. 2, Anm. 3.

[2]) Cronica di Dino Compagni (ed. Del Lungo. Firenze 1879) II, 331: non era uomo di grande stato, chè era stato soldato. — Vgl. II, 83.

[3]) Ebenda II, 45.

[4]) Giovanni Villani, Cronica libro IX, cap. 214. — Vgl. XII, 16: I grandi l'avevano fatto signore e aspettavano da lui avere stato e grandezza; ... e i grandi e' possenti popolani che prima aveano retta la terra, ch'al tutto gli avea annullati e tolto ogni stato, onde il nimicavano a morte. E a' mediani artefici spiacea la sua signoria per lo non guadagnare e per lo malo stato della città.

[5]) Von den 12 Stellen, die ich mir bei Villani notiert habe, zeigen 5 »stato« in Verbindung mit »signoria«. — VI, 39: Il Popolo ebbe presa la signoria e stato. — VIII, 96: Molte

di 50 anni in grande libertà e stato e signoria[1]). An anderer Stelle: pare convenevole di dire in breve dello stato e signoria che avea Toscana, anzi che Roma avesse signoria o potere[2]). So ist für den Begriff schon in seiner Entstehung das Moment der Macht charakteristisch. — Bereits aber bei Villani finden sich konkretere Anwendungen, so im Sinn von Verfassung[3]), und auch schon in der Rankeschen Bedeutung: die Errichtung des Amts der 12 buoni uomini »fu assai lodato e fu sostegno della setta e stato che reggea«[4]).

Der humanistische Sprachgebrauch des 15. Jahrhunderts konnte den altlateinischen Sinn »Verfassung«, »politische Organisation« festigen. Ihn finde ich überwiegend in Lionardo Brunis lateinischer Historia florentina[5]). An programmatischer Stelle sagt er, er wolle wie die bella externa auch die status domesticos schildern[6]).

Bei Guicciardini fehlt die frühere Fassung, in der stato mit »Macht«, »Einfluß« wiederzugeben ist, nicht: i Pazzi ... non avevano mai in alcuno tempo avuto molto stato[7]). Es begegnet die prinzipielle Erklärung, »Staat und Herrschaft« seien nichts anderes

congiurazioni e scandali per avere stato e signoria. — XII, 22: Il popolo montò in grande stato e baldanza e signoria.

[1]) XII, 3.

[2]) I, 44.

[3]) XII, 23: La nostra città ha ... mutati quattro stati di reggimento.

[4]) IX, 128. — Ich notiere noch I, 1: a bene e stato della nostra Republica.

[5]) Historia florentina (Argentorati 1610). Charakteristisch sind die Ausdrücke: praesens Reipublicae status (S. 65, 78, 240); firmare (39), componere (74), mutare (196) civitatis statum. — Die Bedeutung »politischer Einfluß« fehlt auch im humanistischen Latein nicht: roborato plebis statu (79); in altero famae, in altero status periculum (81).

[6]) S. 64.

[7]) Guicciardini, Storia fiorentina. Op. ined. III, 34.

als »Gewalt über die Untertanen«[1]). Deshalb bezeichnet stato oft den Inbegriff herrschaftlicher Gewalt: Cosimo . . . fece lo stato, Lorenzo . . . avessi briga solo di conservare lo stato[2]). Besonders hervor treten die Stellen, wo stato den Verein der Herrschenden bezeichnet: »Dispiacque assai questa cosa a Lorenzo de' Medici e a' cittadini dello Stato« — »grande gloria della città e dello stato«[3]).

Als Bezeichnung für das gesamte staatliche Dasein eines Volkes in seiner zeitlichen und räumlichen Ausdehnung finde ich »stato« bei Scipione Ammirato in der Einleitung seiner florentinischen Geschichte. Er schreibt aber auch c. 1600, nachdem sich die inneren Verhältnisse unter dem Prinzipat der Medici 70 Jahre lang konsolidiert hatten. Seinen Auftrag, die Gesamtgeschichte von Florenz zu schreiben, nennt er »il carico di scriver l'istoria di questo Stato«[4]).

Bei Machiavelli wird der stato di Firenze wohl bereits als geographischer Begriff verwandt[5]). Es fehlt aber die Vorstellung des Staats von Florenz als eines allmählich werdenden politischen Gebildes. Das Substrat

[1]) Discorso Logrogno (1512), Op. ined. II, 267: Non è altro lo Stato e lo imperio che una violenza sopra i sudditi, palliata in alcuni con qualche titulo di onestà.

[2]) Op. ined. III, 92. — 25: Si continuò lo stato per successione in Lorenzo de' Medici.

[3]) III, 78f. — 83: altri vecchi dello Stato. — Vgl. die Bemerkung des Herausgebers über »governo a uso di Stato«. Op. ined. II, 93.

[4]) Scipione Ammirato, Istorie fiorentine Firenze 1824, Lettera al Gran-Duca Ferdinando I (pag. LI—LIV), essa città . . . si dilatò . . . nell'ampio stato di Firenze. — Pisa, Livorno, Firenze e l'altre città del stato.

[5]) Op. II, 207: il Pontefice . . . di offendere lo stato di Firenze si ingegnava. — Vgl. Op. II, 272, und die bei Villari I, 655, gedruckte Stelle: lo Stato vostro si truova diviso in Città, contado et distrecto. — Disc. I, 38: stato della nostra città.

der »Istorie fiorentine«, das im Gang der Geschichte ihr Thema bildet, ist nicht der stato di Firenze. Sie schildern vielmehr den Wechsel der stati in Florenz, d. h. der Verfassungsformen und Machtverhältnisse. So gibt schon die Denkschrift von 1519 der »Discorso sopra il riformare lo Stato di Firenze« in der Einleitung einen Überblick über die »stati che ha avuti quella città dal 1393 in qua«[1]). In gleichem Sinne heißt es in den »Istorie fiorentine«, daß noch eine jede Verfassung (ogni stato) den Florentinern mißfallen hätte, und daß Francesco Valori ein lebhafter Verteidiger des jeweiligen Regimes der Stadt (degli stati presenti) gewesen sei[2]).

Seltener als bei Guicciardini findet sich bei Machiavelli in »stato« die Reihe der an der Verfassung interessierten Familien zusammengefaßt; so etwa in der Steigerung: die Signorie, der stato, die ganze Stadt[3]). Oder in dem Satze: »Die neue Regierung (il nuovo stato) hatte zu Cosimo dei Pazzi und zu Francesco Pepi besonderes Vertrauen, weil sie dem einen das Vaterland, dem anderen den politischen Einfluß (lo stato) wiedergegeben hatte«[4]).

Die alte Bedeutung »Macht«, die wir hier unmittelbar neben jener anderen finden, ist auch bei Machiavelli durchaus gebräuchlich. Als »öffentliche Gewalt« wird stato den »forze ed autorità private« entgegengestellt[5]). Die Florentiner brachten den Venetianern Zuwachs an Macht (stato) und Größe[6]). Ähnlich heißt es von Cosimo:

---

[1]) Op. IV, 105.

[2]) Op. I, 100, und Op. II, 379. — Vgl. riordinare (I, 75), riformare (I, 73) lo stato. — I, 204: molte Republiche antiche gli stati delle quali ebbero lunga vita.

[3]) Op. II, 261.

[4]) Op. II, 378. — II, 37: Lo stato che allora reggeva.

[5]) Op. I, 96.

[6]) Op. I, 224.

sempre le civile discordie gli accrebbero in Firenze stato[1]).

Die Analyse von Worten kann Sätze und Gedanken nicht beweisen, nur illustrieren. So verstanden, gewinnt die Identifizierung von »stato« mit der persönlichen Macht einzelner Menschen und Menschengruppen eine tiefere Bedeutung. Der Staat wird noch nicht als eine im Wechsel beständige, jedes Individuum überragende Macht aufgefaßt. Weil er keine selbständige Einheit ist, kann er durch den einzelnen völlig absorbiert werden.

Machiavellis »Geschichte von Florenz« soll nicht eine Darstellung vom Aufbau des Gemeinwesens sein. Er ist überzeugt, daß die »ordini« von Florenz minderwertig sind, und er gibt nicht eine Verfassungsgeschichte als Entwicklung eines zusammenhängenden Gefüges von Einrichtungen[2]). Die Institutionen deutet er vorwiegend als Kampfmittel der streitenden Parteien[3]). Auf den inneren Krieg der Volksklassen und Faktionen ist seine ganze Aufmerksamkeit gerichtet: Die Florentiner Parteikämpfe schwächen und entsittlichen das staatliche Leben.

---

[1]) Op. II, 151. — Hierhin gehören Wendungen wie »perdere lo stato, ripigliare lo stato«. Das letztere wird synonym mit ripigliare la loro autorità gebraucht (Op. I, 71 und 75).

[2]) Op. I, 148: Gli ordini e le leggi non per publica ma per propria utilità si fanno. Vgl. Op. I, 203f. — Das Interesse an der Verfassungsgeschichte ist sowohl bei Lionardo Bruni, der der »Staatsverfassung der Florentiner« eine besondere Schrift gewidmet hat, wie bei Nerli und Nardi größer als be Machiavelli. Nardi gibt in der Einleitung seiner »Istorie della città di Firenze« einen Überblick über die Verfassung. Wenn Machiavelli mit dem Hochzeitsstreit von 1215 einsetzt, so erwähnt Nerli, der ihm im übrigen folgt, vorher noch die Errichtung des Amts des podestà von 1207.

[3]) Nur die Verfassung von 1250 stellt Machiavelli der Wahrheit zuwider als ein gemeinsames Werk der Guelfen und Ghibellinen dar. Diese Auffassung übernimmt er von Lionardo Bruni. Vgl. Joachimsen, a. a. O., S. 21 und S. 224.

In dem unaufhörlichen erbitterten Zwist und in der aufreibenden Territorialpolitik verbraucht Florenz seine Kraft.

Der Ansatz zu einem abstrakten Staatsbegriff findet sich bei Machiavelli weniger in dem Worte stato als in der Hypostasierung des Begriffs virtù zu einer das staatliche Leben tragenden Macht, an deren Wachstum und Vergehen das Schicksal eines Volks geknüpft ist.

Wir wenden uns zuletzt der Frage zu, welche äußere Gestaltungen des Völkerlebens Machiavelli kennt und wie er unter diesen verschiedenen Quantitäten politischer Zusammenfassung die Wertakzente verteilt[1]). Wir werden sehen, daß auch hier jenes Ideal, dessen prägnantester Ausdruck der Terminus virtù ist, sich geltend macht, daß Machiavelli sich bei der Beurteilung der Formen staatlicher Gemeinschaft auch durch die Rücksicht darauf bestimmen läßt, wie die größte Kraftmenge erzielt werden kann. Wir heben diese Gedanken besonders heraus und möchten doch auch hier den Eindruck nicht verwischen, daß der Faden, den wir verfolgen, in ein weiteres Gedankengewebe eingebettet ist.

Machiavelli ist von dem Niedergang der Christenheit ebenso überzeugt wie von der Verbildung der christlichen Religion. Sie ist erschlafft und uneinig[2]). Trotz dieser Verachtung regt sich in ihm angesichts der neu einsetzenden türkischen Offensive ein christliches Gemeingefühl, wie ja auch vor allem der Anblick der Fremden auf italienischem Boden sein Nationalgefühl

[1]) Vgl. zu den folgenden Abschnitten A. Schmidt, Niccolò Machiavelli und die allgemeine Staatslehre der Gegenwart a. a. O., S. 74—88.

[2]) Disc. I, proemio: quel male che uno ambizioso ozio ha fatto a molte provincie e città cristiane. — Disc. I, 12, Op. III, 54: »Repubblica Cristiana«.

in Schwingung setzt. Damals hat Machiavelli Verse verfaßt, in denen er die Christen ermahnt, ihren Zwist zu begraben und sich vereint gegen die Türken zu wenden[1]). Auch für die Christenheit erhofft er, daß sie an den Quellen ihrer alten Kraft einen Jungbrunnen findet. »Die Welt möge zu ihrer Erstlingszeit zurückkehren . . .; dann werden die Flammen der virtù nicht mehr erloschen sein«. Schwerer als das Pathos solcher Gelegenheitsäußerungen wiegt Machiavellis sonstige Gleichgültigkeit gegen religiöse Unterschiede. Wenn andere im Schema der Danielischen Prophetie und der vier Weltmonarchien den Türken die Rolle des Antichrists zuweisen, läßt Machiavelli die staatenbildende Kraft auf ihrem Gang über die Völker »heute« bei den Deutschen und vor allem »bei den Sarazenen wohnen«[2]).

Es ist nicht das einheitliche Handeln des Ganzen, das die größte Energieentwicklung hervorruft. Diese entsteht nur in der Reibung einer Staatenvielheit. Fern liegt Machiavelli der Gedanke des Weltreichs. Die klassische Zeit Roms liegt für ihn in dem Emporkommen der Stadt. Lionardo Bruni hatte ihn die verhängnisvollen Wirkungen des allumfassenden Imperiums sehen gelehrt, das so viele kräftige staatliche Einzelbildungen zerstört hat[3]), und der etruskische

---

[1]) Canto degli spiriti beati, Op. V, 456. Das Gedicht ist vermutlich im Jahre 1522 entstanden. Die durch die Türken bedrängten Glaubensgenossen sind wohl die Johanniter von Rhodos, der »nuovo pastor« Adrian VI.

[2]) Disc. II, proemio.

[3]) Lionardo Bruni, Historia florentina, lib. I, S. 2—3. Itaque sicubi quisquam per propinqua loca nascebatur ingenio validus, is quia domi has sibi difficultates obstare videbat, Romam continuo demigrabat. Ita quidquid egregium per Italiam nascebatur ad se trahens, alias civitates exhauriebat. — Tunc igitur Imperio ad Romanos traducto cum neque honores capessere, neque maioribus in rebus versari liceret, Hetrusca virtus omnino consenuit.

Patriotismus, der in diesen Toskanern in Erinnerung an die längst vergangene große Zeit ihrer Heimat zuweilen rege wird[1]), konnte ihn in dieser Auffassung nur bestärken. Das römische Weltreich hat die Welt verarmt; seitdem die Tüchtigkeit nur noch an einem Punkte zur Geltung kommen konnte, wurden die großen Männer seltener[2]). — Das mittelalterliche Kaisertum hat Machiavelli wenig beachtet. Wo er seiner einmal Erwähnung tut, geschieht es in der Empfindung des Bedauerns, daß in dem Schatten des Imperiums die Florentiner nicht zu geschichtlicher Bedeutung gelangen konnten[3]). — Es klingt wie eine Rechtfertigung des modernen Staatensystems, wenn Machiavelli sagt: »Wo es viele Staaten gibt, entstehen viele tüchtige Männer, wo es wenige Staaten gibt, wenige«[4]). Das ist die genaue Umkehrung des Satzes, den zwei Jahrhunderte vorher Dante geschrieben hatte: Est Monarchia necessaria mundo; malum autem pluralitas principatuum, unus ergo princeps[5]).

Die völlige Überwindung des imperialen Gedankens gibt auch Machiavellis Darstellung der mittelalterlichen Geschichte Italiens im ersten Buch der Istorie fiorentine die Originalität gegenüber ihrer Quelle, den »Historiarum ab inclinatione Romani imperii decades« des Flavio Biondo[6]). In Biondos Werk ist, wie in dem Gibbons, »die immer mehr beschränkte Grenze der römischen Monarchie

[1]) Disc. II, 4 und 5.

[2]) Arte della guerra, Op. IV, 272. — Disc. II, 2; Op. III, 189,

[3]) Istorie fiorentine Op. I, 65.

[4]) A. d. g., Op. IV, 271.

[5]) Dante, De monarchia, ed. Witte (Vindobonae 1874), S. 16.

[6]) Der Unterschied der Auffassung ist bei Villari und Tommasini nicht klar herausgearbeitet. Das geschieht bei Brandi, Werden der Renaissance, Göttingen 1908, S. 6, und bei Joachimsen, a. a. O., S. 22*f.*

der Kreis, um den sich alles dreht«. Unter dieser leitenden Idee glaubt er die gesamte mittelalterliche Geschichte, wenigstens Italiens, schildern zu können. Noch das Italien von 1400 bezeichnet er als »die einzige Provinz, die von dem gesamten römischen Reich übriggeblieben« sei[1]). Das Werden der für das Mittelalter charakteristischen Staaten wird nirgends zum beherrschenden Gesichtspunkt; daher verliert auch die Darstellung immer mehr den einheitlichen Zusammenhang. Biondo wollte den völligen Zusammenbruch des römischen Reichs erweisen, dessen Fortdauer die Lehre von den vier Weltmonarchien behauptete. Und doch ist er noch nicht so ganz losgekommen von dieser Auffassung; denn soweit er das Mittelalter überhaupt als einheitliche Epoche erfaßt, ist dessen übergreifende Idee zwar der Verfall, aber doch eben des römischen Reichs[2]).

Machiavelli errichtet aus den Bausteinen, die ihm Biondo liefert, ein Gebäude von wesentlich anderer Struktur. Es ist nur als eine Kritik an Biondo aufzufassen, wenn er an die Beobachtung, daß das Papsttum die Politik, sich vor italienischen Feinden durch ausländische Freunde beschützen zu lassen, wie bei seiner Entstehung auch heute noch übe, den Satz anschließt: »Es wird daher bei der Darstellung der Ereignisse von jenen Tagen bis auf heute nicht mehr der Niedergang des Reichs das Thema bilden (si dimostrerà) — denn das liegt ganz zu Boden — sondern das Wachstum der Päpste und der anderen Staaten, die nachher bis zur Ankunft Karls VIII. in Italien regiert haben«[3]). Nach

[1]) Biondo, Decade III (Basel 1531), lib. 1, Einleitung: Italia mihi ex omni Romano olim imperio sola est relicta provincia.

[2]) In der Vorrede zur »Roma triumphans« sagt Biondo, sein ganzes schriftstellerisches Interesse sei auf Rom konzentriert; hier nennt er die Dekaden in einer Reihe mit der »Roma instaurata« und der »Roma triumphans«.

[3]) Op. I, 18.

diesem Programm wird die allgemeine Erzählung zuweilen unterbrochen und nacheinander in großen Überblicken, die in sich schon Zeugnis ablegen von Machiavellis Fähigkeit, Entwicklungen zu überschauen, das Aufkommen der vier größeren italienischen Staaten erzählt.

Der Blick Biondos, des Verfassers der »Roma instaurata«, ist rückwärts gewandt; er schildert die mittelalterliche Geschichte als ein Vergehen, nicht als ein Werden. Erst Machiavelli hat das Mittelalter als eine selbständige Epoche begriffen. Die Ziele seiner Darstellung liegen in der Gegenwart; er stellt die Grundfrage einer genetischen Geschichtschreibung: wie das italienische Staatensystem seiner Zeit entstanden sei[1]).

Machiavelli hat einmal von dem Italien seiner Zeit gesagt, daß es staatlich gering gegliedert sei[2]). Dieses, zunächst verwunderliche, Urteil erklärt sich daraus, daß er dabei zum Vergleich an die bunte Staatenwelt Deutschlands denkt oder an die Vielgestaltigkeit politischer Bildungen, die nach seiner Meinung Europa bedeckten, ehe die Römer alles unterjochten. Es ist kein Zweifel, daß gerade die K l e i n s t a a t e r e i, die Fülle politischer Selbständigkeiten, wie er sie in diesen Ländern und Zeiten findet, für Machiavelli trotz aller praktischen Einwände einen geheimen Reiz hat, und wir werden diese Erscheinung besser verstehen, wenn wir bedenken, daß das Prinzip »je mehr Herrschaften, desto mehr tüchtige Männer«[3]) eine derartige Atomisierung des Staatenlebens als besonders wertvoll erscheinen läßt. Es ist von Interesse, die Argumente, mit denen Machiavelli erst in den Discorsi und dann später in der Arte della guerra sich zum Anwalt des Kleinstaats macht,

[1]) Ist. fior. proemio: Descriverò per quali mezzi la Italia pervenne sotto quelli potentati, che in quel tempo la governavano.

[2]) Arte della guerra, Op. IV 274.

[3]) Ebenda 272.

zu vergleichen[1]). Beide Male stellt er dem Reichtum von freien Staaten in der Antike die Armut an selbständigen Gemeinwesen, die seiner Zeit eigen sei, gegenüber und führt als Gründe dieser Entartung an: die verweichlichende Wirkung des Christentums und die Vernichtung der alten Freistaaten durch das römische Imperium.

In den Discorsi tritt Machiavelli um seines republikanischen Ideals willen für den Kleinstaat ein. Denn die wahre republikanische Verfassung ist für ihn, wie ja auch für Spätere, nur in kleinen Territorien möglich[2]). Sie können sich zwar zu einem Bund zusammenschließen, aber diesem sind auch enge Grenzen gesetzt[3]). Ein einheitliches republikanisches Staatswesen vermag sich Machiavelli nur als Herrschaft eines Stadtstaates vorzustellen, wie sie in milderer Form im römischen Italien, in härterer und durchaus verwerflicher Form im modernen Italien verwirklicht ist. Aber »von allen Knechtschaften ist die bitterste die, die dich einer Republik unterwirft«[4]). Denn diese entzieht den fremden Körpern, die sie sich assimiliert, alles Blut und alle Kraft. Auch die Politik Roms, den unterworfenen Italikern den Schein bundesgenössischer Selbständigkeit zu lassen und nur die militärische Suprematie sich zu sichern, war nur ein geschickter Betrug[5]). In der Monarchie wird sich die gleichmäßige Behandlung eines größeren Staatsvolkes leichter durchführen lassen[6]). Aber die ideale freiheitliche Verfassung eines Groß-

[1]) Disc. II, 2, und Arte della guerra, gegen Ende des 2. Buchs, Op. IV, 270—274.

[2]) Vgl. Discorsi I, 6; Op. III 31: E senza dubbio credo che potendosi tenere la cosa bilanciata in questo modo, che e' sarebbe il vero vivere politico, e la vera quiete d'una città.

[3]) Disc. II, 4, Op. III, 197.

[4]) Disc. II, 2, Op. III, 191.

[5]) Disc. II, 4, Op. III, 196.

[6]) Disc. II, 2, Op. III, 191.

staates ist für Machiavelli noch nicht gefunden. Der Gedanke der Volksvertretung fehlt völlig.

In der »Arte della guerra« hat Machiavelli an einer Stelle, wo er die Frage untersucht, warum seine Zeit so degeneriert sei, die Vorzüge des Kleinstaats aus dem Ideal der virtù, man möchte beinahe sagen deduziert. Die Frage wird in weite geschichtliche Zusammenhänge gerückt: die Despotien Asiens und Afrikas waren arm, Europa vor seiner Unterjochung unter Rom reich an virtù. Das kam einmal daher, daß es hier mehr Republiken gab; denn »aus Republiken gehen mehr hervorragende Männer hervor als aus Monarchien, wo man die Tüchtigkeit mehr fürchtet als ehrt«. Wichtiger aber noch wird jetzt für Machiavelli, daß Europa »erfüllt war von Republiken und Fürstentümern, die der Furcht wegen, die der eine vor dem anderen hatte, genötigt waren, ihr Heerwesen kräftig zu erhalten und diejenigen, die sich darin besonders auszeichneten, zu ehren«. Hier ist die Vielheit staatlicher Existenzen, welche Form sie auch tragen mögen, zur Hauptsache geworden. Dabei ist die Anschauung maßgebend, daß nur in der Spannung dauernder Gefahr die höchste Steigerung der Kräfte erzielt wird, daß die freie Konkurrenz einer möglichst großen Zahl selbständiger staatlicher Individuen den größten Ertrag an virtù bringt. Aus dem Grundsatz: »je mehr Herrschaften desto mehr tüchtige Männer« folgt mit Notwendigkeit, daß, »wenn jene sich verringern, in gleichem Maße auch die Tüchtigkeit abnimmt«[139]). Je größer der Machtbereich eines Staates ist, desto mehr Kräfte macht er überflüssig. Denn er nimmt den kleineren Gemeinwesen, die er an sich zieht, die Notwendigkeit der Selbstbehauptung. In Deutschland ist

[139]) Op. IV, 272: Sendo adunque vero che dove siano più imperi, surgano più uomini valenti, seguita di necessità che spegnendosi quelli si spenga di mano in mano la virtù, venendo meno la cagione che fa gli uomini virtuosi.

so viel Tüchtigkeit, weil das Land in Kleinstaaten, »Republiken und Fürstentümer«, parzelliert ist; um seine Unabhängigkeit zu bewahren, macht sich dort ein jeder so stark wie möglich. Daß Europa im übrigen staatlich gering gegliedert ist — Frankreich und Spanien sind Einheitsstaaten, Italien zerfällt in »wenige Teile« — ist eine Ursache seiner Dekadenz; die kleinen Staaten schließen sich dem Sieger an, die großen fürchten den Krieg nicht, da er um der christlichen Religion willen zu human geführt wird[1]): niemand ist genötigt, sein ganzes Können einzusetzen.

Das Bedeutsame ist, daß hier der staatlichen Zersplitterung das Wort geredet wird, nicht um republikanischer Utopien willen, sondern aus der Überzeugung heraus, daß die Summe staatlichen Machtwillens nirgends größer ist als in einem mannigfach gegliederten System auf sich gestellter Staaten, deren Gegensätze an jeder Stelle zu voller politisch-militärischer Konzentration zwingen.

Die Anschauung, daß nur der Kampf Leben wecke, macht sich auch in Machiavellis Auffassung der inneren Staatsgeschichte geltend. Er hat aus der Entwicklung Roms gelernt, wie der Gegensatz der Parteien und Volksschichten einen Staat vorwärts tragen kann. Wenn Rom Expansionspolitik treiben wollte, dann konnte das nur auf der breiten Basis einer zahlreichen, waffenfähigen Bevölkerung geschehen, und um diese zu gewinnen, mußten ihr freiheitliche Rechte zugestanden werden[2]). Aber die Freiheit wird immer nur durch Kampf erobert und erhalten. »Alle der Freiheit günstigen

---

[1]) Zur Illustration vgl. Guicciardini, Del Reggimento di Firenze (Op. ined. II, 210): Der Krieg gegen Pisa dürfe nicht in der Weise der sonstigen italienischen Kriege geführt werden »mit Lösegeldern und mit dem Austausch der Gefangenen«. Man müsse die Pisaner gefangen halten oder töten.

[2]) Disc. I, 6.

Gesetze entstehen aus der Zwietracht von Adel und Volk«[1]). Aufstand und secessio sind nur ein Ventil der berechtigten Wünsche eines Volkes, das sich seiner Leistung bewußt ist. Der innere Fortschritt, der allein zur äußeren Macht führt, vollzieht sich in der Auseinandersetzung der Volksklassen. — Aber die Parteiungen, die divisioni, bergen auch schwere Gefahren in sich. Diese liegen in dem Mißbrauch der Kampfmittel und vor allem darin, daß die Parteien nur Gefolgschaften einzelner überragender Persönlichkeiten werden, die ihren Einfluß im eigenen Interesse ausnutzen[2]). Die divisioni bringen einer Republik Leben und Tod zugleich. Der Kampf zwischen Nobilität und plebs hat Rom 300 Jahre lang frei und mächtig gemacht, schließlich aber auch die Tyrannis emporgetrieben[3]).

Diese Gedanken werden wiederum in der »Arte della guerra« in Zusammenhang gebracht mit den für Machiavelli charakteristischen Wertbegriffen. Der innere Zwist der Völker ist nur ein Zeichen ihrer ursprünglichen Kraft. Länder, die »einig« sind, sind identisch mit den »unkriegerischen« und »verweichlichten«; ihrer »Feigheit«[4]) steht die natürliche »Wildheit« uneiniger Völker gegenüber. Aber es ist ein Feuer, das sich in sich verzehrt. Erst die organisierte Volksbewaffnung gibt diesen Kräften den nötigen Bestand. In der »Geschichte von Florenz« sind die Parteikämpfe das Thema der inneren Entwicklung. Hier macht das Übermaß der Zwistigkeiten die divisioni zu einer pathologischen Erscheinung. Aber es ist ein Beweis der zähen Lebenskraft von Florenz,

[1]) Disc. I, 4.

[2]) Ist. fior. lib. VII, proemio.

[3]) Disc. I, 37; Op. III, 115.

[4]) Arte della guerra Op. IV, 224f: le provincie unite ed effeminate perdono la viltà. Statt des letzten Wortes steht in allen Ausgaben »l'utilità«, was keinen Sinn gibt. Auch Ziegler (III, 35) übersetzt: »verlieren ihre Nichtigkeit«.

daß es diese Stürme ausgehalten hat, die auch die mächtigste Republik hätten niederwerfen können[1]).

Als praktischer Politiker war Machiavelli von der Ohnmacht der Kleinstaaten inmitten der Großstaaten Europas überzeugt. Er weiß, daß das theoretisch konstruierte Ideal der selbstgenügsamen Republik kein wirkliches Leben gewinnen kann, weil Machterhaltung und Machterweiterung nicht zu trennen sind, weil das Gleichgewicht vieler kleiner Staaten doch immer wieder durch den Stärkeren gestört werden wird[2]). In diesem Gedankenzusammenhang verliert auch das Beispiel der deutschen Städte seine Allgemeingültigkeit. Sie begnügen sich nur deswegen mit ihren kleinen Territorien, weil der Kaiser wenigstens noch so viel Ansehen hat, daß er vermittelnd wirken kann. Das Reich nimmt ihnen die Aufgabe der Selbsterhaltung zum Teile ab, aber doch nicht so weit, daß der Gegensatz zu dem Nachbarn sie nicht zu innerer Einheit und Zusammenfassung zwänge.

Machiavelli hat schon erkannt, daß großstaatliche Bildungen sich im Rahmen einer bestimmten Nation natürlicher und hemmungsloser vollziehen als in völkisch verschiedenartigen Gebieten[3]). Er hat im Principe die

[1]) Ist. fior. proemio. Mit einem gewissen Stolz spricht auch Lionardo Bruni von der Gewalt der Leidenschaften, die in Florenz miteinander ringen. Fuit haec eadem (sc. contentio) aliis civitatibus, sed haec nescio, quomodo robustiores vigentioresque familiarum stirpes, tamquam foecundissimo in agro satae, altius increverunt. (Hist. flor., pag. 64.)

[2]) Disc. I, 6, und II, 19.

[3]) Mit »nazione« werden bei Machiavelli ebensowohl die Griechen und die Gallier (Op. IV, 309 und 380), wie z. B. auch die Sienesen bezeichnet. Am nächsten kommt unserem Begriff Nation zuweilen der Ausdruck »provincia«, das Land. Z. B. Principe III: Stati ... della medesima provincia e della medesima lingua. Vgl. Disc. I, 12. — Nach Abschluß des Manuskripts werden mir die Bemerkungen von Moriz Ritter über Machiavells Begriff der Nation bekannt (Hist. Zeitschr. 109, S. 281 f.).

großen Widerstände hervorgehoben, auf die eine Herrschaft über fremde Nationalitäten stoßen muß. Dabei werden als die die Nation konstituierenden Faktoren Sprache, Sitte und Institutionen bezeichnet.[1]) Im Schlußkapitel des Principe wird aber für Italien nicht ausdrücklich der Nationalstaat gefordert, sondern nur die Waffenbrüderschaft aller Italiener im gemeinsamen Kampf gegen die Barbaren[2]). »Con la virtù italica difendersi dalli esterni!« In den Discorsi findet sich dann der Satz, daß die Einigkeit des Landes nur durch die Herrschaft eines Fürsten oder einer Republik gesichert werden kann[3]).

Das Nationalgefühl Machiavellis ist in jenem elementaren Drang nach Unabhängigkeit begründet, der das Wesen des Staates dem des starken Individuums ähnlich macht. Machiavellis nationales Empfinden wird rege beim Anblick der Barbareninvasion und der Politik des Papsttums, die solche Interventionen begünstigt. Dazu kommt die Erinnerung an die große Vergangenheit: Italia unita come era al tempo dei Romani[4]). Die gleiche virtù italica, die dem Italien Machiavellis die Freiheit wiedergeben soll, hat einst schon Rom zur Größe geführt[5]). Das Bewußtsein dieser unmittelbaren nationalen Kontinuität wird erleichtert durch eine vorwiegend geographische Bestimmung der Nationalität, bei der ihr geschichtliches Werden und die Verschiebung der Rasse unbeachtet bleibt. Machiavelli spricht von Ver-

---

[1]) Ma quando si acquista stati in una provincia disforme di lingua, di costumi e di ordini, qui sono le difficultà. Principe, cap. III.

[2]) Vgl. Fester, S. 167.

[3]) Disc. I, 12; Op. III, 55.

[4]) Ritratti di Francia, Op. IV, 141.

[5]) Serenata, Op. V, 444: Avanti che l'Italica virtute ponesse il suo ben auspicato nido ne' sette colli.

cingetorix als dem Feldherrn der »Franzosen« und von Cäsars Zug gegen die »Schweizer«[1]).

Es ist nicht der kleinste Ruhmestitel der »Geschichte von Florenz«, daß Machiavelli die Schicksale seiner Vaterstadt im Zusammenhang der Entwicklung Gesamtitaliens schildert. Sie erscheinen nur als eine Episode in dem wiederkehrenden Wechsel von Blüte und Verfall, dem das Land seit den Tagen der alten Etrusker und Römer unterworfen ist.

Bei der Suche nach Mitteln, die Zukunft vorauszusehen, wird Machiavelli auch aufmerksam auf die Konstanz des Nationalcharakters: »Eine Nation bewahrt lange Zeit die gleichen Sitten«[2]). Die Franzosen hätten kürzlich gegen Florenz die gleiche Treulosigkeit bewiesen wie einst vor Jahrtausenden die »Franzosen, die diesseits der Alpen wohnten«, gegen die »Toskaner«. Die Charakterisierung erschöpft sich hier in der Klage über deutsche und gallische Falschheit. Die gleiche Animosität spricht aus den Sätzen, in denen Machiavelli auf Grund seiner diplomatischen Erfahrungen am französischen Hof die »Natur der Franzosen« schildert[3]). So gut er das staatliche Gefüge des Landes zu erfassen verstand, so wenig kann dieser psychologische Versuch befriedigen. Der Begriff des Nationalcharakters ist vorhanden und die Aufgabe der Charakterisierung gestellt, aber die psychologischen Mittel und die Kraft des Verstehens bleiben primitiv.

An die Entwicklung des Sinns für die Individualität ist auch das Verständnis für das Wesen der Nationen ge-

---

[1]) Arte della guerra, Op. IV, 326 und 328. — Beispiele ähnlicher Modernisierung sind zusammengestellt bei Tommasini II, 223; Anm. 3.

[2]) Disc. III, 43.

[3]) Della natura de' Francesi, Op. IV, 151.

bunden. Machiavellis Begriff der Nation macht uns noch einmal deutlich, wieviel zukunftsreiche Gedanken in seiner Geschichtsauffassung in nuce bereits enthalten sind; zugleich erinnert er aber auch daran, daß Machiavelli nur bis zu einer bestimmten Grenze in die geschichtliche Welt vorgedrungen ist.

Wortregister.

antica virtù 23 ff.
corpo misto 77, 88.
divisioni 120 f.
educazione 91 f., 98.
effeminato 21, 99, 121.
esempio 42, 93.
fondamento 79, 89.
forma-materia 42 f., 66 f.
fortuna 56 ff.
fortunato 38.
generosità 15, 21.
grandezza dell' animo 21, 98.
modo del vivere 46, 90 f., 98.
nazione 122.
nervo 89.
ordine 20, 95. 97, 102.
ozio 21, 67, 99.
provincia 122.
pusillanimità 21.
segno 78 f.
stato 107—113.
subietto 43.
viltà 21, 121.
vita 19, 79, 88.
virtù 15—20, 35—37, 67 f., 80, 83—91, 99—105, 119 f.

Verlag von R. Oldenbourg, München NW. 2 und Berlin W. 10.

Historische Bibliothek.

Herausgegeben von der **Redaktion der Historischen Zeitschrift.**

Bd. 1: **Heinrich von Treitschkes Lehr- und Wanderjahre 1834—1867.** Erzählt von Theodor Schiemann. XII u. 291 S. 8°. 2. Aufl. In Leinw. geb. M. 5.—.

Bd. 2: **Briefe Samuel Pufendorfs an Christian Thomasius (1687—1693).** Herausgegeben und erklärt von Emil Gigas. 78 S. 8°. In Leinw. geb. M. 2.—.

Bd. 3: **Heinrich von Sybel, Vorträge und Abhandlungen.** Mit einer biographischen Einleitung von Professor Dr. Varrentrapp. 378 S. 8°. In Leinw. geb. M. 7.—.

Bd. 4: **Die Fortschritte der Diplomatik seit Mabillon vornehmlich in Deutschland-Österreich** von Rich. Rosenmund. X u. 125 S. 8°. In Leinw. geb. M. 3.—.

Bd. 5: **Margareta von Parma, Statthalterin der Niederlande (1559—1567).** Von Felix Rachfahl. VIII u. 276 S. In Leinw. geb. M. 5.—.

Bd. 6: **Studien zur Entwicklung und theoretischen Begründung der Monarchie im Altertum.** Von Julius Kaerst. 109 S. 8°. In Leinw. geb. M. 3.—.

Bd. 7: **Die Berliner Märztage von 1848.** Von Professor Dr. W. Busch. 74 S. 8°. In Leinw. geb. M. 2.—.

Bd. 8: **Sokrates und sein Volk.** Ein Beitrag zur Geschichte der Lehrfreiheit. Von Dr. Rob. Pöhlmann. VI u. 133 S. 8°. In Leinwand geb. M. 3.50.

Bd. 9: **Hans Karl von Winterfeldt.** Ein General Friedrichs des Großen. Von Ludwig Mollwo. XI u. 263 S. 8°. In Leinw. geb. M. 5.—.

Bd. 10: **Die Kolonialpolitik Napoleons I.** Von Gustav Roloff. XIV u. 258 S. 8°. In Leinw. geb. M. 5.—.

Bd. 11: **Territorium und Stadt.** Aufsätze zur deutschen Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte. Von Georg von Below. XXI u. 342 S. 8°. In Leinw. geb. M. 7.—.

Bd. 12: **Zauberwahn, Inquisition und Hexenprozesse im Mittelalter und die Entstehung der großen Hexenverfolgung.** Von Joseph Hansen. XVI u. 538 S. 8°. In Leinw. geb. M. 10.—.

Bd. 13: **Die Anfänge des Humanismus in Ingolstadt.** Eine literarische Studie zur deutschen Universitätsgeschichte. Von Professor Gust. Bauch. XIII u. 115 S. 8°. In Leinw. geb. M. 3.50.

Bd. 14: **Studien zur Vorgeschichte der Reformation.** Aus schlesischen Quellen. Von Dr. Arnold O. Meyer. XIV u. 179 S. 8°. In Leinw. geb. M. 4.50.

Bd. 15: **Die Capita agendorum.** Ein kritischer Beitrag zur Geschichte der Reformverhandlungen in Konstanz. Von Privatdoz. Dr. Kehrmann. 67 S. 8°. In Leinw. geb. M. 2.—.

Bd. 16: **Verfassungsgeschichte der australischen Kolonien** und des »Common wealth of Australia«. Von Dr. Doerkes-Boppard. XI u. 340 S. 8°. In Leinw. geb. M. 8.—.

Bd. 17: **Gardiner, Oliver Cromwell.** Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von E. Kirchner. Mit einem Vorwort von Professor A. Stern. VII u. 228 Seiten. In Leinw. geb. M. 5.50.

Bd. 18: **Innozenz III. und England.** Eine Darstellung seiner Beziehungen zu Staat und Kirche. Von Dr. Else Gütschow. VIII u. 197 S. In Leinw. geb. M. 4.50.

Bd. 19: **Die Ursachen der Rezeption des Römischen Rechts in Deutschland.** Von Georg von Below. XII u. 166 S. 8°. In Leinw. geb. M. 4.50.

Bd. 20: **Bayern im Jahre 1866 und die Berufung des Fürsten Hohenlohe.** Eine Studie von Dr. Karl Alexander von Müller. XVI u. 292 S. In Leinw. geb. M. 6.75.

Bd. 21: **Der Bericht des Herzogs Ernst II. von Koburg über den Frankfurter Fürstentag 1863.** Ein Beitrag zur Kritik seiner Memoiren von Dr. Kurt Dorien. XVI u. 170 S. 8°. Kart. M. 4.—.

Bd. 22: **Die Spanier in Nordamerika von 1513—1824.** Von Ernst Daenell. XV u. 247 S. 8°. Kart. M. 6.—.

Bd. 23: **Die Überleitung Preußens in das konstitutionelle System durch den zweiten Vereinigten Landtag.** Von Hans Mähl. XII u. 268 S. 8°. Kart. M. 6.—.

Bd. 24 **Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt.** Von Ernst Troeltsch. 2. vermehrte Auflage. 104 S. 8°. Kartoniert M. 2.80.

Bd. 25: **Liselotte und Ludwig XIV.** Von Dr. Michael Strich. VIII u. 154 Seiten. Mit einer Tafel. Kartoniert M. 5.—.

Bd. 26: **Staat und Kirche in den arianischen Königreichen und im Reiche Chlodwigs.** Von Dr. Hans von Schubert. XIV u. 199 S. 8°. Kartoniert M. 6.—.

Bd. 27: **Die Schule Johann Sturms und die Kirche Straßburgs.** Von W. Sohm. XIV u. 317 S. 8°. Kartoniert M. 8.—.

Bd. 28: **Frankreich und die deutschen Protestanten in den Jahren 1570/73.** Von W. Platzhoff. XVIII u. 215 S. 8°. Kartoniert M. 6.—.

Bd. 29: **Vom Lehnstaat zum Ständestaat.** Ein Beitrag zur Entstehung der landständischen Verfassung. Von Hans Spangenberg. XII u. 207 S. 8°.

Mit Band 21 beginnt eine neue Serie der Historischen Bibliothek. Wir liefern die komplette erste Serie (Band 1—20) zu dem **ermässigten Preis von M. 50.—.** Die Preise für einzelne Bände dagegen bleiben bestehen.

Verlag von R. Oldenbourg, München NW. 2 und Berlin W. 10

Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte

Herausgegeben von

G. v. Below und **F. Meinecke**

Professoren an der Universität Freiburg i. Br.

Das Ziel des Unternehmens ist eine streng wissenschaftliche, aber zusammenfassende und übersichtliche Darstellung. Es soll die Tatsachen und die Zusammenhänge der geschichtlichen Entwicklung vorführen, zugleich jedoch auch ein anschauliches Bild des dermaligen Standes der Forschung in den einzelnen Zweigen unserer Wissenschaft bieten, beides in knappster Form. Es will den wissenschaftlich ausgebildeten Historikern wie den Studierenden und überhaupt allen Freunden der mittelalterlichen und neueren Geschichte dienen.

Das Unternehmen, das nach seiner Vollendung ungefähr 40 Bände umfassen wird, ist so eingerichtet, daß jeder Band ein abgeschlossenes Ganzes bildet und auch einzeln abgegeben wird.

Bis jetzt sind folgende Bände erschienen:

Das häusliche Leben der europäischen Kulturvölker vom Mittelalter bis zur zweiten Hällte des 18. Jahrhunderts. Von Dr. **Alwin Schultz**, Professor an der deutschen Universität zu Prag. VIII u. 432 S. gr. 8°, reich illustriert. Preis brosch. M. 9.—, in Ganzleinen geb. M. 10.50.

Geschichte des späteren Mittelalters von 1197—1492. Von Dr. **Johann Loserth**, Professor an der Universität Graz. XV und 727 S. Preis brosch. M. 16.50, elegant gebunden M. 18.—.

Historische Geographie. Von Dr. **Konrad Kretschmer**, Lehrer an der Kriegsakademie und Professor an der Universität Berlin. VII und 650 S. Preis brosch. M. 15.—, elegant geb. M. 16.50.

Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit. Von Dr. **A. Luschin v. Ebengreuth**, Universitätsprofessor in Graz. XVI und 286 S. Mit 107 Abbildungen. Preis brosch. M. 9.—, in Ganzleinen geb. M. 10.50.

Geschichte des europäischen Staatensystems von 1660 bis 1789. Von Dr. **Max Immich**, weiland Privatdozent an der Universität Königsberg i. Pr. XIII und 462 S. Preis brosch. M. 12.—, geb. M. 13.50.

Handelsgeschichte der romanischen Völker des Mittelmeergebiets bis zum Ende der Kreuzzüge. Von Professor **Adolf Schaube**, Kgl. Gymnasial-Oberlehrer in Brieg. XX und 816 S. Preis brosch. M. 18.—, geb. M. 20.—.

Urkundenlehre. Erster Teil: **Die Kaiser- und Königsurkunden in Deutschland, Frankreich und Italien** von Wilhelm Erben mit einer Einleitung von **Oswald Redlich**. X und 369 S. Preis brosch. M. 10.—, geb. M. 11.50.—.

— Dritter Teil: **Die Privaturkunden des Mittelalters** von **Oswald Redlich**. VIII und 233 S. Preis brosch. M. 7.50, geb. M. 9.—.

(Der II. Teil der Urkundenlehre: **Die Papsturkunden** von L. Schmitz-Kallenberg wird im Jahre 1912 erscheinen.)

Allgemeine Geschichte der germanischen Völker bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Von Professor Dr. **Ludwig Schmidt**, Bibliothekar an der Kgl. öffentlichen Bibliothek in Dresden. XIV und 244 S. Preis brosch. M. 7.50, geb. M. 9.—.

Französische Verfassungsgeschichte von der Mitte des neunten Jahrhunderts bis zur Revolution. Von Dr. **Robert Holtzmann**, Professor an der Universität Straßburg i. E. XI und 543 S. gr. 8°. Preis brosch. M. 12.50, geb. M. 14.—.

Geschichte der neueren Historiographie. Von Dr. **E. Fueter**, Privatdozent an der Universität Zürich. XX und 626 S. Preis brosch. M. 16.—, geb. M. 17.50.

Geschichte des Europäischen Staatensystems im Zeitalter der Französischen Revolution und der Freiheitskriege 1789—1815. Von **Adalbert Wahl**, o. ö. Professor an der Universität Tübingen. IX und 266 S. gr. 8°. Preis brosch. M. 9.—, geb. M. 10.50.

In den nächsten Tagen wird erscheinen:

Entwickelungsgeschichte Bayerns

von **M. Döberl,** Professor an der Universität München.

Zweiter Band:

Vom Westfälischen Frieden bis zum Tode König Maximilian I.

Erste und zweite Auflage. VIII und 496 Seiten gr. 8°.
Preis geheftet M. 11.50, in Leinen geb. M. 12.50, in Halbfranz geb. M. 13.20.

Über die Bedeutung dieses Werkes, dessen erster Band bereits in zweiter Auflage vorliegt, brauchen angesichts der geradezu glänzenden Aufnahme, die dieser bei Publikum und Presse gefunden, keine Worte verloren werden. Womöglich noch höheres Interesse dürfte dem zweiten Bande entgegengebracht werden, behandelt er doch einen an weittragenden und wechselvollen Ereignissen so ungemein reichen Zeitabschnitt bayerischer Geschichte, der in dieser ausführlichen, auf strenger Wissenschaftlichkeit beruhenden Form überhaupt noch nicht zur Darstellung gebracht wurde. In geschlossenem, großzügigem Aufbau und in meisterhafter Sprache bietet der Verfasser eine überaus anregende, eingehende, jedoch nie an Einzelheiten haftende Schilderung des Entwickelungsganges Bayerns in der Zeit vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zu den Anfängen des bayerischen Verfassungslebens unter Maximilian I.; er zeichnet die bayerische Geschichte im Rahmen der deutschen und allgemeinen Entwickelung, in dem Bestreben, die bayerische Territorialgeschichte zu einer Geschichte der deutschen Entwickelung auf dem Boden des engeren Vaterlandes auszubauen. Leicht verständlich erzählend vermittelt das Werk eine tiefe Kenntnis des inneren Werdens Bayerns, besonders der Entwickelung des Staatslebens, der Rechtszustände und der kulturellen Bewegungen jener Zeiten, aber auch der verschlungenen Wechselgänge bayerischer Politik, die in alle damaligen Kulturstaaten und nur zu oft über blutige Schlachtfelder führten.

Das Werk ist mit seiner Anlage und seiner Sprache in hervorragendem Maße berufen, für jeden Gebildeten „die" Geschichte Bayerns zu werden.

Entwickelungsgeschichte Bayerns

von **M. Döberl,** Professor an der Universität München.

Erster Band:

Von den ältesten Zeiten bis zum Westfälischen Frieden.

Zweite Auflage. X u. 624 Seiten gr. 8°. Preis brosch. M. 12.50, geb. M. 14.—.

Die Presse urteilt:

. . . Man freut sich, endlich eine prächtige Geschichte des Anteils Bayerns an der Kultur zu besitzen . . . . *(Allgemeine Zeitung.)*

. . . . . der Eindruck desselben als eines geschlossenen Ganzen ist ein tiefgehender Meisterhaft ist auch die Sprache. Ruhig, klar und anmutend fließt die Erzählung dahin, stellenweise schwingt die Darstellung sich zu künstlerischer Schönheit auf. . . .

(Mitteilungen aus der historischen Literatur.)

Weltbürgertum und Nationalstaat. Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaates. Von FRIEDRICH MEINECKE. Zweite durchgesehene Auflage. X und 516 Seiten 8°. Preis broschiert M. 11. . In Halbpergament gebunden M. 12.80.

Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I. Von HEINRICH VON SYBEL. Volksausgabe, 2. Auflage. 7 Bände in Leinwand gebunden mit dem Bildnis des Verfassers und ausführlichem Sachregister. Preis M. 25.—.

Kleine Historische Schriften. Von MAX LENZ, o. ö. Professor an der Universität Berlin. 608 Seiten 8°. Preis broschiert M. 9.—, elegant gebunden M. 11.—.

Die Deutschen im Amerikanischen Bürgerkriege (Sezessionskrieg 1861—1865) von WILHELM KAUFMANN. XII und 588 Seiten 8° mit 36 Karten und Plänen. Elegant in Leinwand gebunden M. 8.—.

Briefe von und an Friedrich von Gentz. Auf Veranlassung und mit Unterstützung der Wedekind-Stiftung zu Göttingen herausgegeben von FRIEDRICH KARL WITTICHEN.

Erster Band: **Briefe an Elisabeth Graun, Christian Grave, Karl August Böttiger und andere.** 24 Bogen gr. 8°. Elegant gebunden Preis M. 10.—.

Zweiter Band: **Briefe an und von Karl Gustav von Brinckmann und Adam Müller.** X und 456 Seiten gr. 8°. Elegant gebunden Preis M. 12.—.

Dritter Band: **Briefwechsel mit dem Fürsten Metternich.** Erscheint im November 1912.

Die Gründung des Deutschen Reiches im Jahre 1870. Von WILHELM STOLZE. VIII und 308 Seiten 8°. Preis brosch. M. 7.50, gebunden M. 8.50.

Die Kultur des modernen England in Einzeldarstellungen, herausgegeben mit Unterstützung des deutsch-engl. Verständigungskomitees von Dr. ERNST SIEPER, a. o. Professor der englischen Philologie an der Universität München.

Erster Band: **Die geistige Hebung der Volksmassen in England.** Von Dr. ERNST SCHULTZE, Hamburg. XI und 177 Seiten 8°. Preis gebunden M. 4.—.

Zweiter Band: **Volksbildung und Volkswohlfahrt in England.** Von Dr. ERNST SCHULTZE, Hamburg. XII und 205 Seiten 8°. Preis gebunden M. 4.50.

Dritter Band: **Die Gartenstadtbewegung in England, ihre Entwickelung und ihr jetziger Stand.** Von Architekt BERLEPSCH-VALENDAS, München. XII und 190 Seiten 8° mit 10 Textabbildungen und 19 Tafeln. Preis gebunden M. 4.50.

Vierter Band: **Der Prae-Raphaelitismus in England.** Von Professor Dr. H. W. SINGER, Dresden. VIII und 126 Seiten 8° mit 12 Vollbildern. Preis gebunden M. 3.75.

41215

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 673 037 8